

Joseph II.

Wiederholung vom Jahre 1741 bis zum Jahre 1781.

Joseph des II. Geburt. — Seine Erziehung. — Er vermählt sich mit M. Isabella von Parma. — Ihr Tod — Seine zweite Vermählung mit M. Josepha von Baiern. — Ihr Tod. — Er wird zum römischen Könige gekrönt. — Ein Beispiel seiner Menschenfreundlichkeit und seines Wohlwollens gegen einen armen Familienvater. — Verbesserungen in der Regierungsverfassung. — Erste Reise durch seine Erbstaaten.

Unter drohenden Gefahren hatte M. Theresia den Thron bestiegen, aber im milden Sonnenscheine des tiefen Friedens und der Ruhe ihrer Völker, des steigenden Wohlstandes und der befestigten und erweiterten Monarchie verließ sie ihn, und ihr edler Sohn, der rasche, feurige und unvergeßliche Joseph II. fand, als er der trefflichen Mutter folgte, seine Reiche in der glücklichsten Stille des Lebensgenusses; doch trübe und unwohlte war das Ende seiner nur 10jährigen, aber glorreichen Herrschaft. Nie war ein Fürst thätiger und eifriger für seinen Ruhm und für das Wohl seiner Staaten besorgt, und doch sah Joseph am Ende seiner Laufbahn manche seiner innigsten Wünsche vereitelt, manche seiner weisesten Zwecke durchkreuzt, und manche seiner trefflichsten Anstalten vernichtet. Zu wenig die Menschen berücksichtigend wie sie sind, zu wenig ihre Vorurtheile, ihre Anhänglichkeit an alte Verfassung und Sitten schonend, zu sehr dem hinreißenden Strome seiner reinen Absicht und seinem Feuergeiste sich hingebend, fand er zuletzt in seinen hohen Erwartungen sich getäuscht, und nur ein frühes Grab entriß ihn noch herberen Verwicklungen. Aber doch war unter seiner Leitung die unter seiner Mutter aufgegangene Morgenröthe der Aufklärung und Bildung seiner Völker zum hellen Tage gediehen, und der in seinem Leben so häufig Verkannte nahm den schönen Trost mit in das Grab, daß die dankbare Nachwelt seine Verdienste aufrichtig schätzen und allgemein anerkennen wird. Sein edler, durch ihn erzogener Neffe Franz II. weihte ihn auch mit den schönsten Gefühlen des Dankes und der Erkenntlichkeit, der Unsterblichkeit.

Karl IV. hatte bereits im Jahre 1713 die sogenannte pragmatische Sanction errichtet, eine Verordnung, deren Zweck es war, die weitläufigen Staaten des Hauses Oesterreich ungetrennt beisammen zu halten, und beim Abgange männlicher Erben selbst auf die weiblichen Descendenten vereint zu übertragen. Seit diesem Zeitpunkte war die Anerkennung und Gewährleistung dieser Erbfolgeordnung die wichtigste Herzens-Angelegenheit Karls, auf die er bei allen politischen Unterhandlungen mit den europäischen Fürsten vorzüglich drang, und für deren Handhabung er sogar beträchtliche Aufopferungen machte. Dadurch brachte er es auch dahin, daß beinahe alle Mächte diese Sanction annahmen, ja sogar garantirten. In Folge derselben nahm M. Theresia Besitz von ihren Erbländern, und empfing die feierliche Huldigung. Viele Mächte aber, welche die Sanction garantirt hatten, handelten späterhin derselben offenbar zuwider, und nahmen die schönsten Provinzen aus Karl des IV. Erbschaft in Anspruch. Andere hingegen blieben zwar ihrem gegebenen Worte getreu, unterstützten aber die rechtmäßige Erbin nicht thätig genug; sie fielen theils wirklich über M. Theresiens Staaten her, oder machten doch wenigstens Anstalten zum feindlichen Angriffe. Von allen Seiten drohte M. Theresien Gefahr, als sie am 13. März 1741 ihren ersten männlichen Sprößling in Wien zur Welt gebor*). Der Jubel des Volkes über diese Geburt war allgemein groß. Er war kaum sechs Monate alt, so nahm er schon — im glücklichen Schlummer der Kindheit seiner selbst noch nicht bewußt — Antheil an den Gefahren und an der Rettung seiner Mutter. Der Anblick des lallenden hilflosen Thronerben einer von allen Seiten angegriffenen Monarchie entflammte

*) Einige Monate früher schrieb die, eben mit Joseph in gesegneten Umständen sich befindende M. Theresia an ihre Schwiegermutter, die Herzogin von Lothringen: Noch weiß ich nicht, ob mir aus der ganzen väterlichen Erbschaft eine einzige Stadt übrig bleiben wird, um die unter meinem Herzen keimende Frucht abzulegen.

die Eblen Ungarns zu großen Entschlüssen und zur wirksamen Hilfeleistung *), und bald zerstäubten sie den übermüthigen Feind. Dankbar wählte M. Theresia eines der glücklichsten Mittel, um der ungarischen Nation ihre Gnade und Gewogenheit recht anschaulich darzustellen. Ihr geliebter Prinz Joseph wurde in die ungarische Nationaltracht gekleidet, erhielt Unterricht in der ungarischen Sprache; und die Ehre, sein Hofmeister zu seyn, wurde dem ungarischen Grafen und Feldmarschall Batthyány zu Theile, seine übrigen Lehrer waren theils Weltliche, theils Geistliche. Er faßte die Lehrgegenstände schnell auf, übertraf in den Leibesübungen, besonders in jenen, welche einen Bezug auf den Stand des Kriegers hatten, alle seine Brüder, und hatte ein besonderes Vergnügen und eine eigene Vorliebe für die Musik, welche Kunst er auch durch sein ganzes Leben fleißig ausübte. Selbst in seinem letzten Lebensjahre, während des Sommers 1789, den er von der schwersten Krankheit nieder gedrückt, in Larenburg zubrachte, war Musik seine tägliche Erholung. Als Gesellschafter seiner Jugend hatte man einige geistvolle Kavaliere, von gleichem Alter mit ihm, aus den vornehmsten Familien gewählt, und mit diesen und seinen Geschwistern verbrachte er seine jugendliche Zeit.

Indessen war der siebenjährige Krieg ausgebrochen, und Joseph befand sich schon in den Jahren, in welchen bereits mancher Edelmann für sein Vaterland streitet. Den 18jährigen Jüngling erbiß Friedrich des II. Thaten, und begeisterten ihn zu dem Wunsche, bei der Armee des Feldmarschalls Daun dem Feldzuge im Jahre 1759 beizuwohnen. Schon war Alles in Bereitschaft, doch M. Theresia änderte zu Josephs größtem Mißvergnügen plötzlich ihren Entschluß, und die Reise zur Armee mußte unterbleiben. Bald aber winkte ihm eine süßere Pflicht als jene des Kriegsgetümmels. M. Isabella, des spanischen Infanten Don Philipp, Herzogs von Parma, älteste Tochter ward ihm zur Braut bestimmt. Fürst Wenzel von Liechtenstein führte sie aus Italien nach Wien, und am 6. Oktober 1760 ward sie daselbst unter Pracht und Jubel mit Joseph vermählt. Nicht bloße Konvenienz, nein, die zärtlichste Liebe schloß dieses Band, welche noch feuriger wurde, da im Jahre 1762 den 20. März M. Isabella ihren Gatten mit einer Erzherzogin, M. Theresia genannt, beschenkte **).

Am 15. Februar 1763 wurde bei dem zu Hubertsburg geschlossenen Frieden — der dem seit 7 Jahren mit größter Anstrengung geführten Kriege zwischen Oesterreich und Preußen ein Ende machte — in einem der Artikel festgesetzt, daß Friedrich II. dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur Würde des römischen Königs gebe; und da nun Deutschland wieder eine allgemeine Ruhe genoß, so schritt man auch sogleich zur Wahl. Den 27. März 1764 wurde zu Frankfurt die Wahl zu Gunsten Josephs vollzogen, und am 3. April erfolgte dessen feierliche Krönung.

Da noch im Jahre 1763 den 27. November Josephs Gemalin M. Isabella in Folge des zweiten Wochenbettes starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, so forderte es das Wohl seines hohen Hauses, ihm eine zweite Gattin zu geben. M. Josepha, eine Tochter des römischen Kaisers Karl des VII., Herzogs und Kurfürsten von Baiern, wurde nun für ihn bestimmt, und am 22. Jänner 1765 fand in dem kaiserlichen Lustschloße zu Schönbrunn die feierliche Vermählung Statt. Doch auch diese gab ihm keinen Erben, und versetzte ihn durch den am 22. Mai 1767 erfolgten Tod zum zweiten Male in den Wittwerstand. Joseph vermählte sich nicht wieder, und die kurze Dauer seines häuslichen Glückes entfernte den Fürsten von diesen weichen Gefühlen. Die Lebhaftigkeit seines thatendurstigen, unermüdeten Geistes begann nun sich zu äußern, um so mehr, da der Tod seines Vaters Franz Stephan ihm in seinem 24. Jahre eine ganz neue Bahn anwies — ihn auf den Kaiserthron erhob, und zum Mitregenten seiner Mutter machte. Er ward jetzt Chef des Militär-Etats und Großmeister aller Orden, er fügte dem Institute des Theresien-Ordens die Commandeurs als Mittelklasse zwischen Großkreuz und Ritter hinzu, und Laschy, durch die vielseitigsten Kenntnisse der Kriegswissenschaft ausgezeichnet, wurde sein Lehrer in der Kriegskunst.

*) Ein mächtiges Volk in pelziger Tracht,
Bezähmer der Rosse, die standen um sie,
Und hörten ihr Wort in Nothen, und sahn
Im Arme der Mutter das Kind.

Da rollte schnell von Thränen ein Guss
Die bärtigen Wangen der Männer herab.
Da schwuren sie Tod, da flogen wie Blitz
Die wogigen Schneiden empor. Sined.

**) Erzherzogin M. Theresia starb im 8. Jahre den 23. Jänner 1770. Das zweite Kind aus dieser Ehe, M. Christina, starb am Tage der Geburt den 22. November 1768.

Das erste Opfer, welches Joseph dem Staate großmüthig brachte, war die Vernichtung von 22 Millionen Staatspapieren oder Coupons, die er von seinem Vater geerbt hatte, wodurch er dem Staate das Kapital sammt den Interessen schenkte. Auch gab er dem Staate die Domainengüter zurück, welche sein Vater Kaiser Franz als ein Familien-Eigenthum an sich gekauft hatte. Um den Zustand der jährlichen Ausgaben genau zu übersehen, forderte er über alle bedienstete Personen am Hofe und bei den Stellen eine genaue Liste von Namen, Rang, Besoldung und Pensionen. Er schränkte den Aufwand bei Hofe ein, und begann ein neues System der Dekonomie in dem Staate, durch welches Joseph sein ganzes Leben auszeichnete, und das er mit eigenem Beispiele besiegelte.

Groß und schön ist der Gedanke für den Beherrscher eines weiträumigen Staates, seine Provinzen in eigener Person kennen zu lernen. Unter den Kaisern des alten Roms war es der einzige Hadrian, welcher sein ganzes Reich durchwanderte, und er erhielt auch dafür den Ruhm der Nachwelt *). Bald unternahm auch Joseph, voll Eifer nach Menschenkenntniß und den einen Regenten unentbehrlichen Einsichten, seine Reisen in die eigenen Länder, und bei dieser Gelegenheit auch in die übrigen europäischen Staaten. Die lange Regierung seiner Mutter, der Tod zweier Gemalinen, die wenige Zeit, die ihm sein Regierungsgeschäft bei der Mitregentschaft seiner Mutter kostete, und die Mühe eines langen Friedens gestatteten ihm auch, sich diesem seinen Hange nach Reisen zu überlassen. Den Anfang machte er im Jahre 1766, und Europa sah und bewunderte einen Kaiser, der ohne Gepränge und wie ein schlichter Privatmann unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein reisete, Alles, das Seewesen, die Truppen und was zum Kriege gehört, die Gerichtshöfe, die Stiftungen der Milde, die Künste und Manufakturen mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte, und das Beispiel Peter des I. (des Großen) erneuerte **). Er forschte nach der Lage seiner Unterthanen, auch von der untersten Klasse besuchte er die ärmlichen Hütten, und erkundigte sich nach den Bedürfnissen der Unglücklichen, welche er reichlich unterstützte. Er wünschte die Bauern vom Knechtsjoch zu befreien, und äußerte sich, daß es seine größte Ehre seyn würde, über freie Menschen zu herrschen. Aus den vielen Tugenden, durch welche er früh schon seine außerordentliche Menschenfreundlichkeit bewies, dürfte folgende Begebenheit hervor leuchten. Ein armer Mann zu Wien, der von 400 Gulden Pension mit 10 Kindern leben sollte, wagte es in der im Jahre 1772 drückenden Theuerung, dem Kaiser seine Noth zu klagen. Er bekam den Befehl in einigen Tagen wieder zu kommen; allein der Kaiser, der mit eigenen Augen sehen wollte, und seine Wohnung erfahren hatte, trat des andern Morgens nur von einem Kammerherren begleitet hinein. Der Mann war eben aufgestanden. Er sollte seine 10 Kinder zeigen, und es fanden sich 11; das eilfte war ein armes Waisenkind, welches der Mann aus Mitleiden — weil Niemand sich dessen annahm — zu sich genommen hatte. Er hatte geglaubt: wo seine 10 Kinder äßen, könnte das eilfte auch noch etwas finden. Bis zu Thränen gerührt, sprach jetzt Joseph: »Alle diese Kinder sollen von mir versorgt werden, und Sie sollen ihnen ferner ein Beispiel der Tugend und Ehre seyn. Ich werde für jedes jährlich 100 Gulden bezahlen. Gehen Sie morgen zu meinem Schatzmeister, er wird Ihnen den ersten vierteljährigen Betrag einhängen.«

Er änderte mit Beziehung des Rathes seines Feldmarschalls Laschy die Heereseinrichtung, und führte jene Sparsamkeit und Ordnung ein, welche die österreichische Kriegsverfassung besonders auszeichnet. Er hatte bereits mehrere von seiner Mutter genehmigte heilsame Anordnungen vorgeschlagen, und da man wußte, daß seine Absicht rein war, und seine Macht seinem Geiste freien Schwung gestattete, so glaubten die einsichtsvollsten Staatskundigen und die unbefangenen Fremden in seinem Regierungs-Antritte den Anfang einer Zeitrechnung zu sehen, welche den Ruhm der gefeiertsten alten

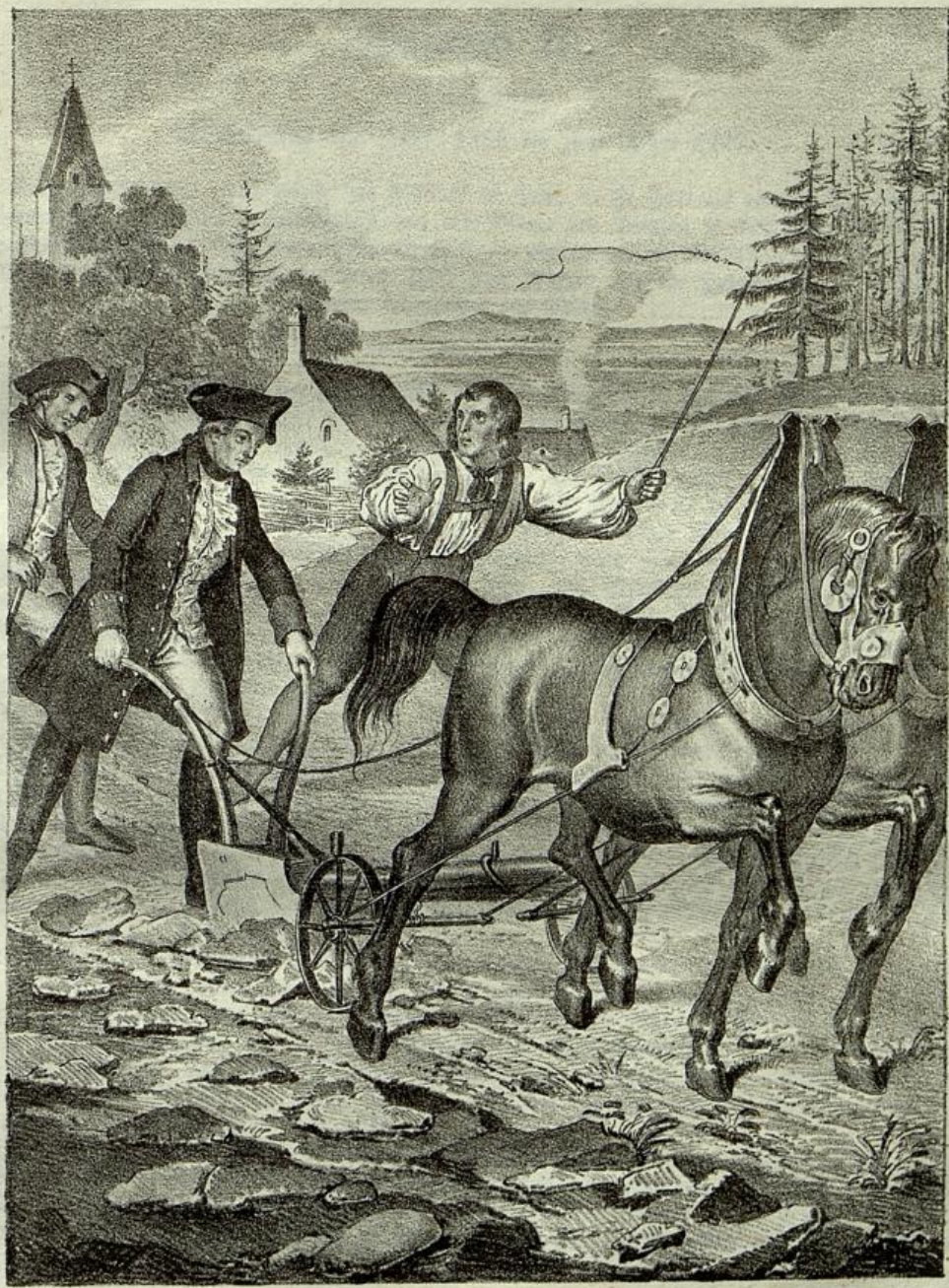
*) Hadrian, P. Aelius, röm. Kaiser 117 bis 138 nach Christi Geburt, der Nachfolger Trajans, machte von 120 bis 131 die berühmte Reise durch alle Provinzen des röm. Reiches, und wie erzählt wird, zu Fuß und mit bloßem Kopfe.

**) Peter I. oder der Große, Kaiser von Rußland 1682 — 1725, begab sich nach Amsterdam, wo er un-erkannt als holländischer Schiffs-Zimmermann zu arbeiten anfang. Von Amsterdam begab er sich nach dem Dorfe Saardam, wo er in vaterländischer Tracht unter dem Namen Peter Michailoff in die Liste der Werkleute sich eintragen ließ. Hier bewohnte er sieben Wochen lang ein Häuschen, bereitete sich selbst sein Lager und seine Speisen, führte den Briefwechsel mit seinen Ministern, und arbeitete zugleich mit seinem Zimmermannsbeile an Mast und Kiel. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit; Alles ließ er sich erklären, und in Vielem, selbst in chirurgischen Operationen, übte er sich selbst.

Zeit verdunkeln würde. Bei seinem Regierungsantritte zählte man in der österreichischen Monarchie eben so viele Völker als Landschaften, alle verschieden in Sprache, Religion, Regierung, Gesezen, Gebräuchen und Sitten. Die Erblande grenzten größtentheils an einander, aber die Niederlande, die Lombardei und die schwäbischen Besizungen waren ganz von einander getrennt, und überall herrschte die Lehensverfassung. Jede Landschaft wurde von einem Ständevereine vertreten, welcher aus der Geistlichkeit, dem Adel, und einigen Abgeordneten der königlichen und freien Städte bestand, und mit dem Landesfürsten das Recht theilte, Gerechtigkeit zu pflegen, und Steuern aufzulegen, welche vorzüglich die untere Volksklasse schwer drückten. Eine so eingerichtete Monarchie konnte unmöglich die Kraft haben, welche nach ihrem Umfange und ihrer Bevölkerung zu erwarten stand. Das einzige Band, welches alle ihre Theile verknüpfte, war der Fürst; Elend und Unterdrückung war den meisten zu Theile, den übrigen Unwissenheit, Stolz und Verborbenheit.

Die klägliche Lage ihrer Unterthanen hatte schon M. Theresiens Aufmerksamkeit bald nach ihrem Regierungs-Antritte auf sich gezogen, aber die Nothwendigkeit, den Unternehmungen des gegen sie geschlossenen Bundesvereins zu begegnen, hatte sie gezwungen, ihre Einkünfte und ihr Heer zu vermehren. Indessen hatte die große Frau bei dieser großen Aufgabe dennoch bei vielen Gelegenheiten die Last, welche auf den Landbewohnern lag, erleichtert und ihre Lage allmählig zu verbessern gesucht; aber dieses allmähliche Verbessern und Verändern vertrug sich nicht mit Josephs rascher Gemüthsart, der schnell ernten wollte wo er gesäet hatte. Er begann nun seinen weit aussehenden Verbesserungsplan mit Unterdrückung der besondern Gerichtsbarkeiten, deren es eine große Menge gab, und theilte die österreichische Monarchie in 13 Regierungsbezirke oder Gouvernements, deren jedes wieder in Kreise getheilt war. An der Spitze jedes Kreises stand eine Obrigkeit (Kreishauptmann), mit der Bestimmung, die Geseze zu vollstrecken und den Landmann vor allen Mißbräuchen des Lehenssystemes und vor allen Willkürlichkeiten zu schützen. Die Regierung wurde aus 4 Behörden zusammen gestellt, wovon die erste für die Staatswissenschaft, die zweite für die Verwaltung, die dritte für die Gerechtigkeit, und die vierte für den Krieg bestimmt wurde. Alle Obrigkeiten und Beamte wurden den wienner Staats-Berathungen oder Kanzleien untergeordnet, deren Beschlüsse der Bewilligung des Kaisers unterworfen waren. Um allen Religionszwistigkeiten für immer zu steuern, erließ er einen Toleranzbefehl, den er zu verschiedenen Zeiten mit Nachträgen vermehrte. Dadurch gestattete er allen Gliedern der griechischen und protestantischen Kirche, welche als Nichtkatholische aufgeführt wurden, freie Ausübung ihrer Gottesverehrung; erklärte alle Christen, wie sie sich auch nennen mochten, für gleich; bevollmächtigte jeden Verein von 3000 Seelen, in welcher Stadt sie wollten, eine Kirche zu bauen, mit der Pflicht, ein hinlängliches Stammgut anzuweisen, wovon ein Diener Gottes unterhalten, und Arme versorgt werden könnten.

Hierauf machte er eine Reise durch Ungarn nach dem temesvärer Banate, ging bis an die türkische Grenze, besah die Festungswerke, die Truppen, die Manufakturen, den Feldbau, den Zustand des Bürgers in den Städten und des Bauers auf dem Felde. — Die Türken sahen jetzt zum ersten Male ihren großen Nachbar. Sein Reisegefolge war sehr einfach. Ein General oder einige andere Officiere vom Range, ein Paar Kabinetts-Sekretäre, und wenige aus der Klasse der Dienerschaft. Alles in 3 oder 4 Reisewägen beisammen, war die ganze Begleitung. Er selbst trug immer einen schlichten Frack, nur zur Abwechslung bei Truppenübungen und andern etwas feierlichen Gelegenheiten seine Uniform. Der größte Aufwand, den er machte, bestand bei solchen Gelegenheiten in den Geschenken, welche er in seinen und in fremden Ländern unter alle Klassen von Menschen mit auffallender Freigebigkeit vertheilte. Bei jeder Gelegenheit legte er an den Tag, daß Prachtlosigkeit, Popularität, Arbeitsamkeit, Wißbegierde und strenge Dekonomie die Hauptzüge von seinem Charakter seyen. »Sein Puz ist der Puz eines Soldaten« — schrieb einer seiner Reisegefährten im Jahre 1779 — »seine Garderobe wie die eines Unter-Lieutenants, seine Erholung die Arbeit, sein Leben eine beständige Bewegung.«



Gallerie der oesterr. Gesch. u. Ziegler



Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1769 bis zum Jahre 1777.

Seine Reise nach Italien. — Er besucht das Konklave in Rom. — Er führt auf offenem Felde den Pflug mit eigener Hand. — Seine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen in dem Lager bei Meisse. — Zweite Zusammenkunft im Lager bei mährisch Neustadt. — Einführung der Konfisktion. — Er feiert das Andenken an Schwerins Heldentod. — Seine Reise nach Mähren um der Hungersnoth zu wehren. — Seine Lebensweise auf Reisen.

Josephs zweite Reise war im Jahre 1769 nach Italien, wo er den 15. März in Rom anlangte. Er erschien auch hier nicht im Glanze eines Imperators — den Italienern vielleicht erwartet hatte — aber in seinem einfachen bescheidenen Aufzuge bewirkte er mehr, als wenn er im Triumphwagen einen feierlichen Einzug gehalten hätte. Wo er sich zeigte, wurde er mit ausgezeichneter Freude empfangen, und was alle Kriegsmacht der Welt nicht zu Stande gebracht hätte, schuf die Zeit, und die fortschreitende Aufklärung. Mehrere seiner Vorgänger auf dem Kaiserthron hatten Rom nur in demüthiger Ehrfurcht gesehen, einer von ihnen sogar barfuß — nun aber waren die Strassen, durch welche Joseph fuhr, mit Menschen angefüllt, und von allen Seiten ertönte das Freudengeschrei: »Es lebe der Kaiser.« Man schickte ihm eine Ehrenwache und Deputirte entgegen, aber alle diese Ehrenbezeugungen verbat er sich mit der Aeußerung: »daß er als Graf von Falkenstein, also inkognito reise.« Was immer nur sehenswerth und wissenschaftlich war, wurde von ihm besichtigt.

Indessen war auch Peter Leopold sein Bruder der Großherzog von Toskana aus Florenz nach Rom gekommen, und da man gerade versammelt war, einen neuen Papst zu wählen, so besuchten beide Brüder das Konklave *) das doch ehemals und jetzt noch für Jedermann unzugänglich ist. Als Joseph fragte, ob es ihm erlaubt sey, hier den Degen zu tragen, antwortete ihm der Kardinal Albani: »Dem Schützer und Vertheidiger der Kirche gebührt dieses Recht allerdings.« Er empfahl sodann den versammelten Kardinälen, ohne Vorurtheil und Parteilichkeit einen würdigen Papst zu wählen, der geschickt wäre, die Würde der Religion zu behaupten, und Josephs Wunsch wurde in der Wahl eines Ganganelli (als Klemens XIV. 1769 — 1774) zur Zufriedenheit erfüllt.

Von Rom aus besuchte er seine königliche Schwester M. Karolina und traf sie den 30. März in Portici. Er verbat sich auch hier alle Ehrenbezeugungen, ging zu Fuße über den Vesuv, und betrachtete hier das schaudererweckende Schauspiel der Natur. Hierauf hatten Parma und Turin das Vergnügen, den Kaiser Deutschlands in ihren Mauern zu sehen, vorzüglich aber fühlte sein Nachfolger und Erbkönig seiner Staaten, seine vortreffliche Staatswirthschaft durch den Beifall Josephs gekrönt. Auch Mailand und seine andern italischen Staaten empfanden die Früchte von der Gegenwart ihres Fürsten.

Schon einige Jahre vorher wollte Joseph den König von Preußen besuchen, allein es unterblieb. In diesem Jahre aber sollte der Besuch in Schlessen geschehen. Er ging durch Mähren dahin; und that am 19. August 1769, was man sonst nur bei dem Kaiser in China sieht **). Auf offenem Felde ergriff er den Pflug eines gemeinen Bauers, und ackerte mit eigenen Händen

*) Konklave wird derjenige Ort genannt, wo sich die Kardinäle zur Wahl des Papstes versammeln, oder auch die Versammlung der wählenden Kardinäle selbst.

**) Es ist in China eine altübliche Sitte, daß der Kaiser jährlich unter großen Feierlichkeiten mit eigener Hand ein Stück Feld pflügt und für die Saaten den Segen der Götter erbittet.

einige Furchen. Dieses geschah auf der fürstlich liechtensteinischen Herrschaft Boskowitz, und Fürst Joseph Wenzel von Liechtenstein ließ zur Erinnerung an diese Begebenheit auf dem Acker ein Denkmal von Marmor mit einer Inschrift errichten. Auf die Pflugschar ward ebenfalls eine diesen Vorfall verewigende Inschrift gegraben, und der Pflug den mährischen Ständen zum Andenken geschenkt. Am 25. August besuchte nun Joseph als Graf von Falkenstein den König Friedrich von Preußen im Lager bei Neisse, wo Friedrich den Kaiser versicherte, daß er diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansehe, weil er der Anfangspunkt einer Vereinigung zweier Häuser würde, die zu lange getrennt gewesen wären, und deren eigentliches Heil es doch wäre, sich lieber gegenseitig zu unterstützen, als unter einander aufzureiben. Friedrich erzählt in seinen hinterlassenen Schriften, daß sie einen förmlichen Traktat mit einander geschlossen hätten, die Ruhe und Neutralität in Deutschland zu erhalten, wenn es zwischen Frankreich und England zum Bruche kommen würde. Sie kamen überdies noch überein, daß sie einen besondern Briefwechsel unterhalten, und ohne Einmischung ihrer Minister, alle unter ihnen etwa vorkommende Streitigkeiten ausgleichen werden. Tags darauf wurden die Kriegs-Übungen vorgenommen; worauf der Kaiser in das Lager bei Colin, der König aber nach Breslau zurück ging. Im folgenden Jahre wurde die türkische Flotte im Hafen von Tschesme vom russischen Admirale Spiridoff vernichtet, und Bender (eine Stadt und Festung in der russischen Provinz Bessarabien am Dniester) vom Grafen Panin erobert; die Walachei kam zu den von Rußland bereits gemachten Eroberungen. Der Wiener-Hof, der immer unruhiger ward, legte in Ungarn Speicher an, sendete Verstärkung nach der Grenze und M. Theresa verhehlte nicht, daß sie an den Feindseligkeiten Theil nehmen wolle. Unter diesen Umständen ward wieder eine Zusammenkunft beschossen und Joseph begab sich, vom Fürsten Kaunitz begleitet, in das Lager bei mährisch Neustadt, wo ihn Friedrich besuchte. Der König und Fürst Kaunitz besprachen sich allein, und Letzterer bestand darauf, es sey nothwendig, sich Rußlands Absichten zu widersetzen, und erklärte, Preußens und Oesterreichs Verein allein sey der Damm, den man diesem angeschwollenen Strome, der ganz Europa zu überschwemmen drohe, entgegen setzen könne. Friedrich besetzte diesen Vorschlag mit vieler Gewandtheit, erbot sich zur Ausöhnung M. Theresiens mit der Kaiserin von Rußland, und versprach, die ottomanische Pforte zur Annahme der Vermittlung Oesterreichs zu vermögen. Auf Ansuchen des Kaisers Joseph willigte er darin dem Wiener-Hofe alle Eröffnungen, welche Frankreich etwa dem Berliner-Hofe machen würde, mitzutheilen. Am Tage nach der Konferenz erhielt man Briefe, worin der Großherr beide Höfe einlud, Vermittler zwischen der Pforte und Rußland zu seyn, und erklärte, er werde ohne ihre Mittheilung keinen Vorschlag annehmen. Kaiser Joseph und Fürst Kaunitz folgten dieser Einladung, und die beiden nebenbuhlerischen Häuser Oesterreich und Brandenburg schienen jetzt nur Einen Vortheil, nur Eine Gesinnung zu haben.

Bei der Unterredung zu mährisch Neustadt schlug Friedrich dem Kaiser die Theilung Polens vor. In diesem Lande wüthete schon seit zwei Jahren der grausamste innerliche Krieg, den die Konföderirten so weit trieben, daß sie den Thron für erledigt erklärten. Zu gleicher Zeit brach auch die Pest aus, welcher Zufall die benachbarten Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen krechtigte, starke Truppenkordons an den Grenzen aufzustellen, welche aber im Jahre 1771 in die polnischen Provinzen selbst hinein rückten. In dem darauf folgenden Jahre nahmen die drei Mächte gewisse an der Grenze ihrer Länder liegende polnische Provinzen in förmlichen Anspruch und Besitz. Die Polen sträubten sich eine Weile dagegen, willigten aber im April 1773 darein. So war die Theilung Polens ohne Schwertschlag vollbracht, wodurch Oesterreich eine Strecke Landes von 2700 Quadratmeilen bekam, und sie unter dem Namen des Königreichs Galizien und Lodomerien mit seinen übrigen Staaten vereinigte.

Noch kam im Jahre 1772 eine der wichtigsten Staats-Einrichtungen für Oesterreich zu Stande und zwar die militärische Konfektion, welche Joseph als unumschränkter Leiter des Kriegswesens in den deutschen Provinzen einführte. Diese Einrichtung erhielt ihre Existenz in Preußen. König Friedrich, der es für eine wesentliche und würdige Beschäftigung eines Monarchen hielt, Truppen zu halten, zu mustern und zu exerciren, theilte am ersten sein ganzes Land

in gewisse Bezirke oder Kantone, davon jeder einem Regimente Soldaten angewiesen wurde, welches alle darin befindliche Männer genau bezeichnete und das Recht hatte, jeden in seinem Bezirke gebornen Knaben als Eigenthum des Regimentes zu betrachten und zeitgemäß auszuheben.

Indessen war in der Hauptstadt des neu erworbenen Königreichs Galizien die feierliche Huldigung für M. Theresia vollzogen worden. Joseph säumte nicht auch diese Provinz zu besuchen. Er ging im Jahre 1773 über Ungarn und Siebenbürgen nach Galizien. Die Generale Laudon, Pelegrini und Mostiz waren diesmal seine Begleiter. Sie durchwanderten zu Pferde, unter allen Abwechslungen der Witterung mit der unermüdetsten Anstrengung, die ganze unwegsame nördliche Grenze dieses Landes, von Kamenez bis Krakau, und fanden hie und da nicht einmal genießbare Speisen, deren sie doch, durch die Strapazen der Reise entkräftet, höchst bedürftig waren. Eier, Brod, oder Obst, waren daher öfters bloß das Einzige was sie als Nahrung auf ihrer beschwerlichen Reise zu sich nahmen.

Bald nach dem hubertsburger Frieden wurde der Feldmarschall Graf Moriz von Laschy, Josephs Lehrer in der Taktik; und bald gewann das ganze Kriegswesen die Gestalt einer neuen Schöpfung. Im Vergleiche mit dem, was die Armeen noch in den Zeiten des Feldmarschalls Rhenhüller, selbst des Feldmarschalls Daun waren, haben sie sich seitdem auf einen weit höheren Grad von Vollkommenheit geschwungen. Die Kriegskanzlei, die Oekonomie, die Rüstung, das Manövre, erhielten auffallende Verbesserungen. Eine Anstalt, welche vorzüglich dazu beitragen mußte, ein Kriegsheer in Bewegung zu erhalten, waren die jährlichen Uebungslager, deren Joseph mehrere für immer festsetzte und zwar: Eines bei Minkendorf, ein Paar Meilen von Wien entfernt, von ungefähr 14,000 Mann; das andere bei Pettau in Steiermark von 20,000 Mann, das dritte bei Pesth von etwa 50,000 Mann; das vierte in Mähren von 30,000 Mann; das fünfte bei Prag von 60,000 Mann. Diese Truppenabtheilungen versammelten sich im August, September und Oktober, machten einige Tage hindurch kleinere Uebungen, und die letzten 3 Tage stets große Manövre. Joseph besuchte diese Uebungslager jährlich alle, eines nach dem andern, theilte Beifall und Belohnungen, aber auch Tadel und Strafen aus. Mit Ende Oktobers wurden alle militärische Rechnungen geschlossen und mit dem Monate November neu begonnen. Dies ist das im österreichischen Staate eingeführte Militärjahr.

Als er im Jahre 1776 im Lager bei Prag war, kam die Armee während ihrer Uebungen auch in die Gegend, wo am 6. Mai 1757 der königlich preussische General-Feldmarschall Graf von Schwerin den Heldentod fand. Auf der Stelle, wo dieser Held von mehreren Kartätschen-Kugeln getroffen mit der Fahne seines Regimentes in der Hand vom Pferde stürzte, steht ein Baum, vor welchem sechs Bataillone Grenadiere vorbei zogen. Im Augenblicke sprengte Joseph hinzu, kommandirte: Halt! ließ ein Quarree formiren, trat in die Mitte desselben und befehl ein dreimaliges Salve. Er nahm bei jedem den Hut vom Haupte und opferte auf diese feierliche Art dem Heldenschatten Schwerins. Jeder Grenadier, der in jener Pragerschlacht mitgefochten hatte und sich noch gegenwärtig befand, erhielt ein Geschenk von einigen Dukaten, und die ganze Armee doppelte Löhnung. Der Prinz von Sachsen-Koburg erhielt bei diesem Lager vorzüglich den Beifall des Kaisers; und dieser hatte im Jahre 1789 noch das Vergnügen, durch den bei Martinesi den 30. September über den Großvezier erhaltenen Sieg den Beweis zu erleben, daß Koburg den Beifall seines Monarchen verdient.

In Wien hatte sich Joseph durch seine Popularität, Gerechtigkeitsliebe, Freigebigkeit, durch Theilnahme bei öffentlichen und Privat-Unglücksfällen die höchste Achtung und Liebe des Volkes erworben. Wollte man über dieses Fach Anekdoten sammeln, so könnte man deren zu Hunderten erzählen. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, die öffentlichen Vergnügungen des Publikums zu befördern, auch ganz neue Anstalten zu dieser Absicht anzulegen. Die Esplanade um die Stadt, welche ein wüster Platz, voll Schlamm und Unrath war, ließ er reinigen, darauf Chaussees für die Wagen, und Fußsteige für das Volk anlegen, auch sie einige Jahre nachher mit Laternen und Baum-Alleen besetzen. Den Augarten, welcher bisher bloß zu einer Remise für die kaiserlichen Jagdzüge und Fuhrwerke gedient hatte, ließ er verschönern, erweitern, und zur Ergözung des Publikums eröffnen. Ober dem Eingange lautet die erhabene Inschrift: »Allen Menschen gewidmeter Belu-

stigungsort, von ihrem Schäger.« Zu gleichem Endzwecke bestimmte er auch den Prater, welcher ehemals bloß durch 3 Monate und nur für die herrschaftlichen Kutschen eröffnet war.

Ein Mißwachs hatte in dem Jahre 1771 und 1772 die Früchte auf einen sehr hohen Preis gesetzt, den aber Geiz und Habucht noch mehr erhöheten. Auf manchen Speichern lag reichlicher Ueberfluß von Kornfrüchten aufgeschüttet, aber der Wucher hielt diese Vorräthe verborgen oder zurück, um aus dem Elende der Menschen noch mehr Vortheil und Gewinn zu ziehen. Auf Böhmen lastete am meisten dieser drückende Mangel, aber Joseph, kaum davon in Kenntniß gesetzt, eilte in Person zu Hilfe, erschien unter dem Volke wie ein schützender Genius, ließ mit Gewalt die Kornböden öffnen, befahl dem Landmanne das Saatkorn auf Wiedererstattung auszutheilen, setzte einen gewissen Preis der Früchte fest, theilte aus den Magazinen der Armee Getreide und Mehl unter die Dürftigen aus, ließ Lebensmittel aus Ungarn nach Böhmen führen, und rettete durch seine Anstalten viele Familien aus der dringendsten Noth. Viele verwünschten Josephs Liebe zu seinen Unterthanen, aber Tausende segneten ihn, denn Tausenden hatte er die Thränen des Kammers getrocknet, während er in des Wucherers Präliminarien grobe Striche machte.

Als Joseph sich öfters verkannt, und mehrere seiner Unternehmungen gescheitert sah, da schien plötzlich ein tiefes Gefühl für Geschichte, für Nachwelt und Nachruhm ihn zu befeelen. Er beauftragte den Fürsten Kaunitz, an die Bearbeitung der Geschichte seiner Plane und seiner Regierung zu denken, und zeichnete dazu selbst die Hauptmomente. Er fühlte das dringende Bedürfniß ausgebreiteter Kenntniße zu seinem hohen Verufe, und auch hier wie überall in seinen Unternehmungen erhielt der allgemeinste, als der kürzeste Weg in seiner so sehr beschäftigten Lage bei ihm den Vorzug. Zu diesem Zwecke las er Handbücher, Magazine und Encyclopädien, wo er zwar freilich manches Oberflächliche statt des Soliden, und manches Geringfügige statt des Wichtigsten auffasste. Er schätzte und liebte die Wissenschaften, stiftete Lehranstalten und Bibliotheken, setzte Preise auf gute Lehrbücher, befahl in alle Welttheile naturhistorische Reisen zu unternehmen und duldete den Bücher-Nachdruck.

Seine Reisen waren in keinem Betrachte Lustreisen und für Jedermann äußerst ermüdend, nur Joseph fühlte weder Beschwerde noch Ermattung dabei. Allenthalben untersuchte er genau den Zustand des Landes, und die öffentlichen Anstalten, besprach sich mit Leuten aus allen Ständen, und hörte willig ihre Beschwerden an. Er unterstützte oft auf der Stelle wo es seyn konnte, oder versprach schnelle Abhilfe, welche ihn sein gutes Gedächtniß nie vergessen ließ. Weil er auf seinen Reisen die Staatsgeschäfte keineswegs aus den Händen ließ, so hatte er immer ein Paar seiner Kabinetts-Sekretäre bei sich. Von allen Stellen mußten ihm täglich die Pakette nachgeschickt werden, darum liest man auch Befehle, Verordnungen und Entscheidungen von ihm, in verschiedenen Provinzen und Ländern ausgefertigt. In den ersten Jahren seiner Vereisungen nahm er eine Begleitung nur von einigen Kavaliern mit sich, besonders wenn er innerhalb der Grenzen seiner eigenen Länder sich aufhielt. Sein Reisegefolge wurde aber von Jahr zu Jahr immer weniger, so daß er in den letzteren Zeiten nur mehr Einen General oder öfters gar Niemanden bei sich hatte. Auf diesen Reisen ging es Tag und Nacht, in jeder Witterung, auf guten und schlechten Wegen mit gleicher Standhaftigkeit fort. Es kümmerte ihn wenig, ob er in einer Stadt oder in dem elendesten Dorfe zu übernachten kam, oder auch oft ganze Nächte lang fahren mußte; ob er viel oder wenig, warme oder kalte Speisen oder gar nichts zu essen bekam. Von seinen witzigen Einfällen, Antworten und Bemerkungen, von seinen bei Gelegenheit solcher Reisen oder auch zu Hause in der Hauptstadt gegebenen Beweisen seiner Popularität, Menschenfreundlichkeit und Bereitwilligkeit dem Unglücke abzuhelpen, haben viele Anekdoten-Sammler eine ungeheure Menge zusammen geschrieben, die — wenn wir auch annehmen, daß ein großer Theil derselben nur hinzu gedacht wurde — von was immer für einer Seite betrachtet, seine oben angeführten Eigenschaften hinlänglich bekräftigen.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Tiegler.



Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1777 bis zum Jahre 1778.

Joseph des II. Reise nach Frankreich. — Seine Schwester Antoinette stellt ihn dem Könige und den übrigen Personen vom königlichen Hause vor. — Er reist von da nach Spanien. — Rückreise nach Wien. — Der Kurfürst von Baiern stirbt. — Erbfolgestreit. — Krieg zwischen Oesterreich und Preußen.

Frankreich, die älteste Monarchie in Europa, schon seit Jahrhunderten hoch kultivirt; reich an glänzenden und nützlichen Instituten; berühmt durch Industrie, Handel, Fabriken, Künste und Gelehrsamkeit; noch vor Kurzem im Besitze der ersten politischen Rolle auf unserm Erdkreise; für den größten Theil von Europa Muster und Vorgeber in Sitten, Moden, Wig und Galanterie, dritthalb hundert Jahre lang der thätigste Feind Oesterreichs, nun brüderlich mit ihm verbunden, durch Bande des Blutes und der Politik. — Dieses Land mußte bei einem Manne, der nach Kenntniß wichtiger Staaten dürstete, unfehlbar den Wunsch erregen, es persönlich zu sehen, und es bis auf einen gewissen Grad zu studiren. Nichts war also natürlicher als Josephs Entschluß, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen. Er nahm den Titel — wie bekannt auf allen seinen Reisen — als Graf von Falkenstein an, um sein beliebtes Infognito leichter zu behalten, und ging am 1. April 1777 in Begleitung der Grafen Kollaredo und Kobenzl, nebst dem Ingenieur-Hauptmannne Bourgeois, der ihm als Reisemarschall diente, mit einem mäßigen Gefolge aus Wien ab, und traf am 18. April in Paris ein. Der k. k. Gesandte in London, Graf Belgiojoso, war ebenfalls dahin gekommen. Tags darauf überraschte er die Königin, seine Schwester, welche ihn als einen Grafen von Falkenstein dem Könige und den übrigen Personen vom königlichen Hause vorstellte.

Nachdem Joseph die Grafen Maurepas, Vergennes und die übrigen Minister vom ersten Range besucht hatte, machte er sich's zum Zwecke, Alles dasjenige mit Aufmerksamkeit zu befehen, was Paris für einen Landesbeherrscher und Staatsmann Wichtiges aufzuweisen hat. Die Vergnügungen dieses Mittelpunktes aller Unterhaltungskünste waren für ihn nur Nebensachen. Er besuchte das große Invalidenhaus, und sprach so vortheilhaft davon, daß auch Ludwig sich entschloß, es zu sehen. Im Hôtel de Dieu besah er die Zimmer, mit Kranken und Sterbenden angefüllt, die Speisen, die Wartung und Pflege, und verließ es mit einem Geschenke von 48,000 Livres. Das von ihm nachher in Wien errichtete große Krankenhaus beweiset, daß er das Fehlerhafte im Hôtel de Dieu wohl bemerkt habe.

Er besuchte die Gerichtshöfe, und hörte die Advokaten nach französischer Sitte, ihre Prozesse mündlich führen. — In der Tapeten-Manufaktur des Gobelins ließ er sich die ganze Manipulation und alle dazu gehörige Werkzeuge bis auf die geringste Kleinigkeit vorweisen und erklären. — Die Schule des Abbé l'Epée für Taubstumme erregte besonders seine Theilnahme; er beschenkte den Lehrer und die Schüler, und man weiß, welche Folge der Besuch dieses Institutes für Wien hatte. —

»Hier sind die Könige von Frankreich eben das, was bei den Kapuzinern in Wien die Kaiser sind,« rief er in der Abtei St. Denis bei Ansicht der königlichen Grabmäler. — Auch Turennes Schattensah ihn mit Hochachtung vor seinem Monumente stehen. Nach dem Besuche des königlichen botanischen Gartens und des großen Naturalien-Kabinetts, war ein Besuch bei dem Grafen Georg Louis Leclerc Buffon, einem der größten Naturforscher und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, ganz natürlich, da beide Anstalten ihren größten Glanz diesem berühmtem Manne verdanken. Bei seiner ersten Erscheinung im Schauspiele wurde eben die Oper »Iphigenia« von Gluck gegeben, und bei dem hierin vorkommenden Chore: Chantons célébrons notre Reine!*) entstand ein

*) Laßt uns unsere Königin besingen und preisen.

allgemeines Händeklatschen, welchem der Kaiser eifrigst beistimmte. Es lebe die Königin! Es lebe der Kaiser! so ertönte es aus allen Ecken. Antoinette ergriff nun ihren erhabenen Bruder bei der Hand, zeigte ihn aus ihrer Loge dem Volke, und Thränen der Freude begleiteten diesen Auftritt. Von diesem Tage an war das Schauspielhaus immer gedrängt voll.

Joseph speiste oft mit der königlichen Familie, manchmal mit der Königin allein. Er verschaffte den Parisern den ungewohnten Anblick, ihren König ohne alles etikettmäßige Geleite von Wachen und Hofleuten, bloß in Gesellschaft seiner Gemalin und seines Schwagers auf den Promenaden zu sehen. Sein Inkognito gewährte ihm manchen lustigen, manchen vergnügten und rührenden Auftritt. Er durchwanderte unbekannte Straßen und Plätze, ging in Kaffeehäuser, fuhr in gemeinen Miethwägen, und besprach sich mit Menschen aus allen Ständen, Geschenke auf eine gute Art angebracht, verriethen oft plötzlich beim Abschiede den leutseligen Fremdling. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai verließ er das über ihn entzückte Paris.

Der Zweck seiner Reise brachte es schon von selbst mit sich, daß sie Joseph nicht bloß auf den Besuch der Hauptstadt von Frankreich einschränkte. Er ging über Caen, Rouen, St. Malo, Brest und Rochefort nach Bourdeaux. An allen diesen Orten verbat er sich ausdrücklich und sehr ernstlich alle öffentliche Ehrenbezeugungen, alle Feste und Lustbarkeiten, die man für ihn veranstalten wollte. Sein Augenmerk war hier bloß auf Handel und Schifffahrt gerichtet. Darum besah er eigentlich nur Manufakturen und Fabriken, Brücken und Kanäle; unterhielt sich mit Kaufleuten, welche Kenntniß vom Kommerz im Großen hatten; untersuchte die Häfen, die Dämme, die Rheben, die Schiffswerften, die Arsenalen, die Schulen für Seeleute &c. — Er wurde einige Male gezwungen, auf die Einladung der Gouverneurs, Kommandanten und des Adels, zu Ballen, Feuerwerken, Assemblies, Konzerten, Schauspielen &c. ohne Umstände zu erklären: daß derlei Belustigungen nicht der Zweck seiner Reise seyen. Plötzlich faßte er in Bourdeaux den Entschluß, bis in das Königreich Spanien zu gehen, das einst mit Oesterreich vereint gewesen, und um dessen Besitz einst seine Großväter Leopold, Joseph I. und Karl VI. noch in diesem Jahrhunderte so eifrig gekämpft hatten. Er reiste also von Bourdeaux nach der französischen Grenzfestung Bayonne, und von hier aus — begleitet von dem bald darauf durch die verunglückte Belagerung Gibraltars berühmt gewordenen Herzoge von Crillon — über die Pyrenäen nach Fuente Rabia und St. Sebastian in der spanischen Provinz Biscaya. Auf den Pyrenäen besah er die Marmorbrücke, die durch Felsen gesprengten Straßen, die Anstalten, wodurch man ungeheure Bäume zu Masten und zum Schiffbaue überhaupt aus dem hohen Gebirge in die Niederlagen nach Bayonne bringt. In St. Sebastian besuchte er die Kakao- und Eisenmagazine, besah die Festung, wohnte einem Manöver der Garnison bei, schickte einen Courier nach Madrid, und wendete sich nun gegen das südliche Frankreich. Hier waren die Gegenstände seines Forschungsgeistes hauptsächlich Marseille, Toulon und Lyon; Städte durch Handel, Schifffahrt, Fabriken, Industrie und Reichthum weit berühmt. Auch entging keiner ihrer Vorzüge, keiner ihrer Erwerbszweige seiner Scharfsichtigkeit. Er ließ sich vom festen Lande auf die hierischen Inseln übersetzen, und sah auf einem Schiffe dem Fischfange auf der See zu. Von Lyon ging er nach Genf. Der Weg führte ihn durch das Ländchen Gex nahe am Dorfe Ferney*) vorbei. Jedermann erwartete, daß er den gefeierten Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber Voltaire besuchen würde, und Voltaire war selbst darauf gefaßt. Er tauschte aber diesmal die Erwartung Aller, und vergebens zerbrachen sich seine Begleiter die Köpfe über die Ursache dieses Kaltsinnes gegen den Nestor des französischen Parnassus.

Den 13. Juli kam er in Genf an, wo er den berühmten Physiker und Naturforscher Horace Benedikte de Saussure, welcher auch als Schriftsteller durch seine Werke über den Ackerbau bekannt ist, so wie am 17. Juli in Bern den Plinius seiner Zeit, Albrecht von Haller**) besuchte. Das berner Zeughaus — unstreitig das beste in der Schweiz — aus welchem man der Sage

*) Ferney ist ein Dorf unweit des Genfer-Sees, wo sich Voltaire von 1762 bis 1778 aufhielt, eine Kirche baute, Handwerker und Künstler, namentlich Uhrmacher hinzog, und dadurch den Wohlstand der Einwohner hob. Noch jetzt findet man viele Uhrmacher dort.

**) Haller war gleich berühmt als Naturforscher, Anatom, Arzt und Dichter. Joseph kaufte nach dessen Tode seine Bibliothek, und schenkte sie der Universität zu Pavia.

nach über 20,000 Mann bewaffnen kann, fesselte am meisten sein Augenmerk. Bei Schaffhausen besah er den Rheinfall, die schönste und erhabenste Naturscene, welche die Schweiz darbietet, und reiste von da über Kostniz nach Freiburg in Breisgau, ließ sich dann über den Rhein setzen, besuchte die französischen Festungen Neu-Breisach und Hüningen, sah die Garnisonen derselben exerciren, und setzte seine Reise über Bregenz und Innsbruck nach Wien fort.

Groß war die Begierde des Franzmannes, den Kaiser zu sehen, unbeschreiblich die allgemeine Bewunderung, mit welcher der Monarch auf seiner ganzen Reise in allen Provinzen betrachtet wurde — aber nichts gleicht der Sehnsucht, der Freude, dem zärtlichen Verlangen und Herzensjubil, mit welchem er von seinen eigenen Völkern frohlockend wieder empfangen worden ist. Mit dem 1. des Monates August glänzte Wien nun wieder mit seinem Kaiser, und erwartete die seligsten Früchte von seiner Reise. Joseph, von Weisheit und Menschenliebe beseelt, arbeitete jetzt wieder mit seiner erhabenen Mutter an dem Heile seiner Staaten, als Vater des Vaterlandes.

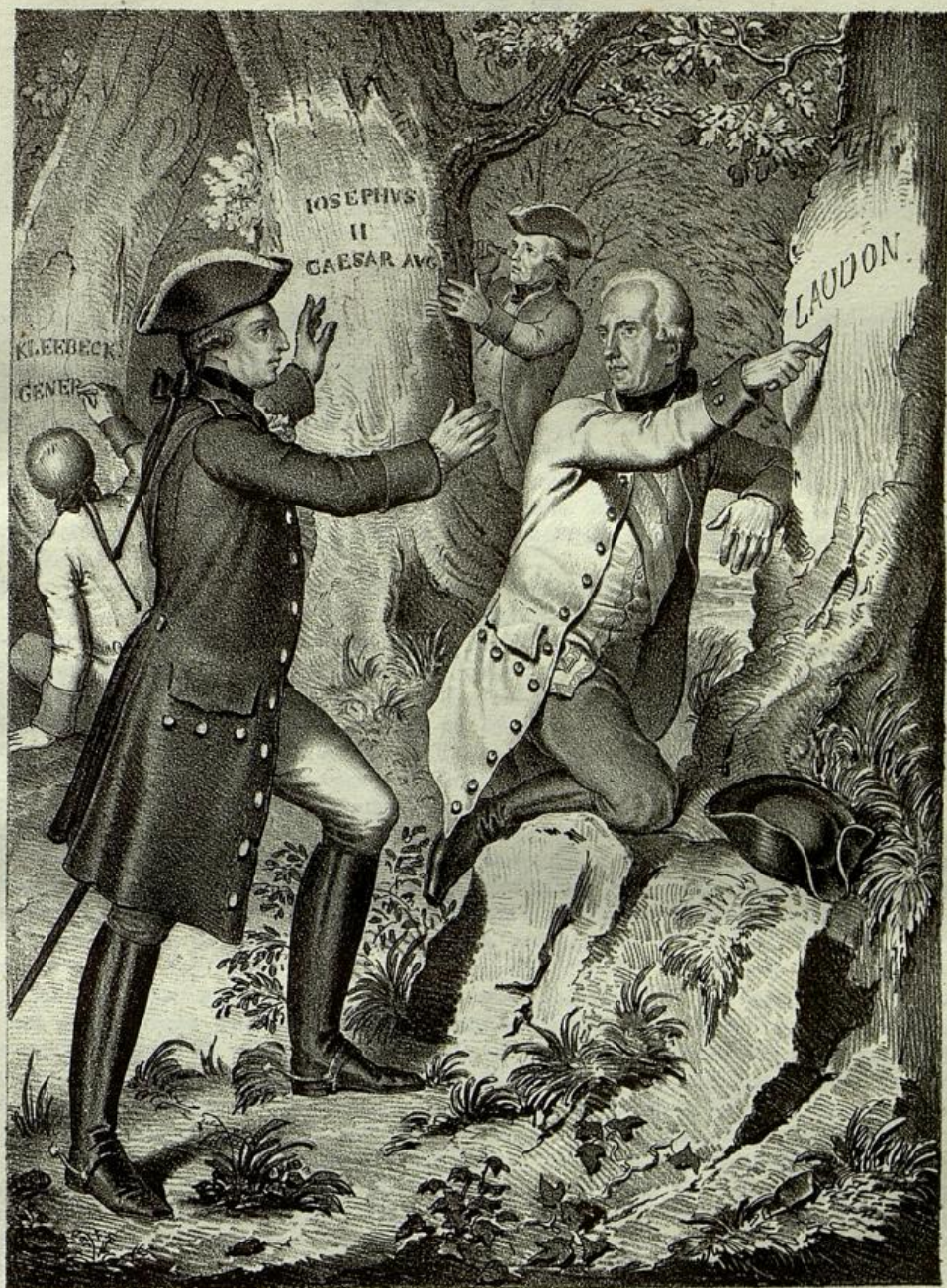
Kaum war Joseph wieder in seiner Residenzstadt angelangt, kaum hatte er den Faden der inländischen Staatsgeschäfte wieder ergriffen, als sich plötzlich ein Fall äußerte, der seine schnelle Thätigkeit aufforderte, und ganz Deutschland, wo nicht ganz Europa in Flammen zu setzen drohte. Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern, starb am 30. December 1777, und mit ihm erlosch der Wilhelm'sche Mannestamm. Der Kurfürst von der Pfalz wollte als nächster Ugnat (Verwandter von Vaterseite) von allen Ländereien des Verstorbenen Besitz nehmen. Oesterreich aber machte seiner Seits Ansprüche auf die Länder des Herzogs Johann von Straubingen, und auf die böhmischen Lehen, und der Kaiser zog verschiedene Herrschaften Baierns als ledig gewordene Reichslehen ein. Am 3. Jänner 1778 ward darüber ein gültlicher Vergleich zwischen Oesterreich und der Pfalz unterzeichnet. Wenige Tage darauf zog eine kleine österreichische Armee nach Baiern, und besetzte alle jene Distrikte, welche vermöge der vorgelegten Ansprüche, und in Kraft des geschlossenen Vergleichs an Oesterreich und den Kaiser fallen sollten. Dazu wollte man noch die Einwilligung des Herzogs von Zweibrücken, als natürlichen Erben nach des Kurfürsten Tode. Er bezeugte sich auch nicht abgeneigt, allein der vom Könige von Preußen an ihn abgeschickte Graf von Görz bewirkte, daß er plötzlich die Verhandlung abbrach, von München abreiste, auf dem Reichstage zu Regensburg gegen den vom Kurfürsten geschlossenen Vergleich protestirte, und die Gewähr leistenden Mächte des westphälischen Friedens, auch den König von Preußen um Schutz und Hilfe anging. Sachsen und Mecklenburg, welche ebenfalls Ansprüche auf einige Theile der bairischen Erbschaft machten, thaten ein Gleiches. Preußen nahm dieses Vermittlungsgeschäft willig an, obschon der König einige Zeit vorher zweien kaiserlichen Gesandten auf ihre Insinuation von Oesterreichs Ansprüchen auf Baiern, sehr günstige Antworten ertheilt hatte. Man begann von beiden Seiten mit Schriften, mit Beweisen und Darstellungen zu wechseln, da aber wohl voraus zu sehen war, daß es von einem Föderkriege zu einem andern kommen würde, so rüsteten sich beide Theile an den Grenzen zum Streite. Der König von Preußen formirte zwei Armeen, eine in Schlesien, die er in eigener Person anführen würde, die andere in der Mark unter dem Kommando des Prinzen Heinrich, welche durch Sachsen gehen, sich dort mit den sächsischen Truppen vereinigen, und dann in Böhmen einrücken sollte. Die österreichischen Truppen bildeten ebenfalls zwei große Armeen; eine in Böhmen an der schlesischen Grenze, die andere in eben dieser Provinz an der Iser. Ein kleineres Korps blieb in Mähren, und ein anderes dicht an der Grenze von Sachsen. Königgrätz und Eger wurden noch mehr befestigt, und diesen die neuen trefflichen Festungen Theresienstadt und Josephstadt beigelegt. Am 6. April 1778 traf der König von Preußen bei seiner Armee in Schlesien ein, und Joseph — der nun zum ersten Male die schon seit so vielen Jahren unter seiner Leitung stehenden österreichischen Truppen gegen den Feind führen sollte — ging ebenfalls in den ersten Tagen des Aprils aus Wien ab, und kam in Begleitung des Feldmarschalls Laschy am 20. dieses Monats bei der um Königgrätz versammelten Hauptarmee an, über die er das Kommando in eigener Person übernahm. Laschy und Hadik waren ihm zur Seite. Das Kommando der zweiten Armee bekam Laudon. Das Korps in Mähren befehligte der Herzog Albert, jenes an der sächsischen Grenze der Fürst Liechtenstein.

Indessen dauerten die Unterhandlungen zwischen Wien, Berlin, München und Regensburg noch immer fort. Es entstand sogar eine eigenhändige besondere Korrespondenz zwischen Joseph und

Friedrich; allein die Sache war schon zu weit gebiehn. Da der Briefwechsel zwischen beiden Herrschern immer zweckloser wurde, so verwies der König von Preußen — welcher argwohnte, der Kaiser wolle nur Zeit gewinnen — die Sache an seine Minister. Graf Kobenzl wurde von M. Theresia nach Berlin mit Vollmacht abgesendet, die Unterhandlungen fortzusetzen, welche Sendung aber ohne Erfolg war. Endlich erklärte der kaiserliche Hof: »wenn der König von Preußen die gemachten Anträge nicht als Grundlage eines vorläufigen Vertrages annehmen wollte, so möchte aller gütliche Vergleich unmöglich, und jede andere Erklärung überflüssig werden. Der König von Preußen begann nun die Feindseligkeiten mit einem Einfalle in Böhmen am 5. Juli. Er nahm Nachod, rückte bis an die Elbe, ging nach Königgrätz und Jaromierz, und schlug unweit dieser Stadt sein Lager auf. Dieser feindlichen Armee stand das Heer des Kaisers entgegen. Laudon stellte sich gegen die durch Sachsen heran ziehende Armee des Prinzen Heinrich, welche am 11. Juli bei Dresden angelangt war, und sich daselbst mit den sächsischen Truppen von etwa 22,000 Mann vereinigt hatte. Friedrich hatte sich vorgenommen, den Krieg nach Mähren zu spielen, dann ein Korps von etwa 20,000 Mann zurück zu lassen um Glatz und die Pässe bei Landshut zu decken. Er wollte 20,000 Mann gerade nach Pressburg schicken, welches die dortige Donaubrücke besetzen, die aus Ungarn zur Armee gehenden Transporte von Lebensmitteln abschneiden, und bis gegen Wien streifen sollte. Dadurch würde Oesterreich genöthigt, einen Theil seiner Truppen zur Bedeckung der Hauptstadt zurück zu ziehen; die Armeen in Böhmen würden dadurch geschwächt, und Prinz Heinrich hätte dann freie Hand, nach Belieben daselbst zu operiren.

Diesem gefährlichen Plane ward jedoch so viel wie möglich entgegen gearbeitet. Der Kaiser ließ nur ein kleines Korps in Mähren, und verstärkte seine Armee in Böhmen bis auf 80,000 Mann. Um Schlesien nicht bloß zu geben, mußte der König hier seine Macht entgegen stellen. Darum rückte er, wie gesagt, am 5. Juli in Böhmen ein, that am 7. einen großen Rekognoscirungsbritt, um zu sehen, wie die Armee anzugreifen, zurück zu drängen, und der Austritt zu wiederholen wäre, den er 1741 und 1757 in diesem Lande gespielt hatte. Gegen sein Erwarten fand er jetzt Josephs Heer am Ufer der Elbe in einer gänzlich unangreifbaren Stellung. Was nun mit Gewalt nicht zu thun war, das wollte der König durch Schlaueit und List erreichen, wie er es selbst sagte. Er unternahm verschiedene Bewegungen, Rekognoscirungen, Jouragirungen, kleine Vorpostengefechte, und verschiedene andere Kunstgriffe, um eine Lücke auszufinden, das österreichische Heer zu trennen, oder in dasselbe einzudringen. Alles half aber nichts. Joseph stand mit seinen tapfern Kriegern unerschütterlich und unbezwingbar gegen alle Anschläge.

Indessen that M. Theresia — welche von diesem Kriege sehr gefährliche Folgen besorgte — einen unerwarteten, und den Absichten Josephs gerade entgegen gesetzten Schritt. Sie schickte am 16. Juli den Freiherrn von Thugut in das preussische Lager zum Könige, mit dem Anerbieten, die abgebrochenen Unterhandlungen von Neuem zu beginnen, und König Friedrich beschied den Abgeordneten nach einigem Besinnen nach Braunau, um mit seinen Ministern zu unterhandeln. Inzwischen setzte aber der König seine Versuche gegen das Lager des Kaisers dennoch fort. Er wollte ihn durch verschiedene Mittel zwingen, seine Macht zu schwächen, darum schickte er seine Generale mit überlegenen Truppen gegen das österreichische Korps in Mähren, in der Hoffnung, Joseph würde zu dessen Rettung Truppen aus seinem Lager senden, darum schickte er auch seinen Bruder Heinrich nach der Lausitz, um gegen Laudon vorzurücken, dem Heinrich an Truppenzahl weit überlegen war — Joseph sandte aber weder zur Armee in Mähren, noch zur Armee Laudons aus seinem Lager Truppen, blieb also immer ungeschwächt und unangreiflich. Friedrich ließ sogar die Generale Platten und Möllendorf auf Prag losgehen, und glaubte, Laudon würde doch der Stadt zu Hilfe eilen — umsonst, Laudon blieb auf seiner gut gewählten Stelle, und die beiden Generale zogen sich wieder zurück. Als Friedrich nun sah, daß alle Mühe fruchtlos sey, verließ er den Strich Landes, auf dem seine Armeen standen, und zog sich nach Schlesien zurück, Prinz Heinrich ging aber nach Schlesien in die Winterquartiere. So endete ohne eine einzige Belagerung, ohne ein einziges Treffen dieser sonderbare Feldzug, den ein junger Fürst, der zum ersten Male sich auszuzeichnen brante, an der Spitze eines zahlreichen Heeres begonnen hatte.





Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1778 bis zum Jahre 1781.

Kaiser Joseph mit Laudon und zwei andern Generalen auf einem hohen Gebirge an der böhmischen Grenze. — Friede zu Teschen. — Josephs Reise nach Rußland. — Joseph II. wird Alleinherrscher. — Reise nach den Niederlanden, nach Holland und Frankreich. — Seine Reformen. — Der russische Thronerbe Paul Petrowitsch und Herzog Friedrich Eugen von Württemberg in Wien.

In Absicht auf den kleinen Krieg war der Winter vom Jahre 1778 auf 1779 eine vortreffliche Schule. Es fielen hier und da häufige Scharmützel, Postengefechte, Ueberfälle in Böhmen, in der Grafschaft Glatz, in Oberschlesien vor, man hob von beiden Seiten Vorposten auf, nahm Fahnen weg, machte Gefangene und alarmirte die Grenzen, selbst in den rauhesten Wintertagen. Allein mit allem diesem geschah nichts Entscheidendes. Während dieser kleinen Fehden arbeitete man in den Kabinetten eifrig am Frieden. M. Theresia erwählte Frankreich zum Mittler. Der König von Preußen, welcher damals mit Rußland allirirt war, und an dem russischen Minister, Grafen Panin eine mächtige Stütze in Petersburg hatte, forderte seine Bundesgenossen zur traktatmäßigen Hilfe, oder zur friedlichen Vermittlung auf. Er konnte den Gedanken nicht fahren lassen, dem Hause Oesterreich böse Handel in Ungarn zu stiften.

Kaiser Joseph hatte schon vor Entstehung dieser Fehde die zusammenhängenden Provinzen seines Staates zu wiederholten Malen besucht, hatte dabei seine größte Aufmerksamkeit auf den Kriegszustand verwendet, hatte schon oft die Truppen in den jährlichen Exercirlagern in eigener Person kommandirt, und seine herablassende freundliche Art, seine Freigebigkeit, seine schnelle und strenge Handhabung der Gerechtigkeit gewannen ihm das Zutrauen und die Anhänglichkeit aller Krieger, besonders des gemeinen Soldaten. Gleich im Anfange des Feldzuges war der Kaiser einst mit Laudon und den beiden Generalen Klebeck (Laudons Schwestersohn) und Botta, auf einen sehr hohen Berg an der böhmischen Grenze gestiegen, um von diesem erhabenen Standpunkte aus, die herum liegende Gegend geometrisch aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, ehe ihnen die Leute mit den Meß-Instrumenten nachkamen. Kaiser Joseph — der gerade sehr munterer Laune war — sagte nun zu seinen Begleitern: »Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Plage im wilden Gebirge steht. Wir wollen jetzt ein Andenken unserer Gegenwart hier lassen und unsere Namen in die Bäume schneiden. Jeder fann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz und deutlich auszudrücken. Laudon that eben dieses. »Segen Sie bloß nur ihren Namen hin« — sagte der Kaiser zu ihm — »das ist für die Nachwelt genug; nur wir Andere haben zu unserem Namen noch Titel nöthig.« Als nun der Feldzug begann, und jetzt die Bahn geöffnet war, sich im ernstesten Kampfe auszuzeichnen, da brannte sowohl der Kaiser vor Begierde sich ruhmvoll zu behaupten, als auch seine Officiere und Soldaten, unter den Augen des Monarchen Muth, Eifer und guten Willen zu zeigen. Im Lager theilte der Kaiser alles Ungemach, alle Arbeit in seinem Heere. Er saß Tag und Nacht zu Pferde; kam wenig aus seinen Kleidern; achtete weder Frost noch Hitze; begnügte sich mit gemeiner Nahrung; schlief in Zelten, Scheunen und unter freiem Himmel auf Stroh, auch wohl auf bloßer Erde. Er besuchte die Kranken und Verwundeten, bestrebte sich den Kriegern ihr Schicksal so leicht als möglich zu machen, und sorgte für alle Bedürfnisse der Armee bis zum Ueberflusse. Auch war der Eifer, unter seinen Fahnen zu dienen, allgemein, besonders bei den Grenztruppen, und nie ist die Anwerbung der Freikorps so schnell von Statten gegangen. Von dieser Seite betrachtet, war es wirklich schade, daß die Gelegenheit so bald verschwand, diesen Muth, und diese Anhänglichkeit der Truppen länger zu benützen. Unzufrieden beinahe, über den so schnell geendeten Krieg zogen sie in ihre friedlichen Standquartiere zurück und ungerne gingen die Freikorps wieder aus einander.

Am 10. März 1779 versammelten sich die bevollmächtigten Minister der streitenden und vermittelnden Mächte in Teschen, am 13. Mai wurde der Friede unterzeichnet, und Feldmarschall Laudon kehrte wieder auf seinen ruhigen Landsitz nach Hadersdorf zurück *). Joseph als Kaiser, bestätigte diesen Frieden erst in dem darauf folgenden Jahre. Der an Oesterreich gefallene Distrikt von ungefähr 34 Quadrat-Meilen wurde unter dem Namen Innviertel mit dem Lande ob der Enns vereinigt.

Ungeachtet der zwei freundschaftlich scheinenden Besuche, welche Joseph und Friedrich vor wenigen Jahren einander gemacht hatten, war doch der bairische Erbfolgekrieg ein Beweis, daß es zwischen Oesterreich und Preußen neuerdings zum Streite kommen konnte. Dem Kaiser genügte also nicht, daß er die preussischen Heere diesmal in die Unmöglichkeit gesetzt hatte, Böhmen so zu überschwebmen, wie sie ehemals gethan hatten; er wollte, daß es ihnen in Zukunft schwer seyn sollte, auch nur über die Grenze zu dringen. Zu diesem Ende mußte das bisher von allen Seiten offene Böhmen mit Festungen gesichert werden. Im Jahre 1780 unternahm Joseph eine neue Reise, welche in einem großen Theile von Europa Erstaunen und Bedenlichkeiten verursachte. Er ging nach Rußland. Am 26. April verließ er unter dem gewöhnlichen Reisenamen als Graf von Falkenstein die Residenzstadt Wien; ging durch Mähren, Galizien, Polen, nach Mohilew, einer Stadt in demjenigen Striche Landes, welcher durch die Theilung von Polen an Rußland gekommen war und langte am 2. Juni daselbst an. Zwei Tage später kam auch die Kaiserin von Rußland dahin. Da in einer polnischen Provinzial-Stadt für einen Staatsmann wenig zu beobachten war, so ließ es sich Joseph wider seine Gewohnheit gefallen, die Zeit auf Konzerte, Opern, Bälle etc. zu verwenden. Am 10. Juni gingen die hohen Reisenden von Mohilew nach Smolensk. Hier nahm Katharina den Weg nach Petersburg, Joseph aber nach Moskau, der ehemaligen Residenz der alten russischen Fürsten. Nachdem er Alles, was in und um Moskau bemerkens- und sehenswerth ist, in Augenschein genommen hatte, eilte er nach Petersburg, wo er den 28. Juni eintraf. Er verbrachte seine Tage theils in der Stadt selbst, theils auf dem kaiserlichen Lustschlosse Sarskoe-Selo. — Nebst den Merkwürdigkeiten von Petersburg besah Joseph auf einer eigenen Reise auch Schlüsselburg und die Kanäle, welche neben dem See Ladoga angelegt sind. Mit Anfang des Monates August war er wieder in Wien und bald darauf den 29. November 1780 starb M. Theresia in Joseph's Armen. Mit dem Augenblicke von M. Theresiens Tode trat Joseph in den Besitz der Erbländer, und das Erste was er that war, daß er an den Staatskanzler Fürsten von Kaunitz **) schrieb, und ihn ersuchte, ihm in seinen jetzigen wichtigen und schweren Pflichten hilfreich zur Seite zu seyn.

Seit vielen Jahren bis jetzt war über Joseph nur Eine Stimme gewesen. Das Volk in seinen Erblanden betete ihn beinahe an, die Hauptstadt besonders war voll freudiger Erwartung auf seine Regierung. Im deutschen Reiche und in allen Ländern, die er seit einigen Jahren durchkreist hatte, begleitete ihn allenthalben die Hochachtung und Liebe des Publikums. So lange seine Mutter lebte, spielte er gleichsam die Rolle des Mittlers zwischen ihr und dem Volke. Er hörte die Beschwerden der Klagenden an, versprach Hilfe, tröstete, beschenkte, erwirkte oft Gnade und Gerechtigkeit. Der Tod M. Theresiens setzte ihn aber auf den Thron und nun war jene angenehme

*) Daselbst steht ein Schloß mit einem Parke, wo das Grabmal des Feldherrn Laudon sich befindet.

**) Wenzel Anton Fürst von Kaunitz, Graf zu Nietberg, ein um das Haus Oesterreich hoch verdienster Mann, ward geboren zu Wien den 2. Februar 1711. Sein Vater, welcher an verschiedenen Höfen von Europa als kaiserlicher Botschafter gestanden hatte, starb als Landeshauptmann von Mähren. Seine Mutter war eine Tochter des letzten Fürsten von Ost-Friesland, und Grafen von Nietberg. Wenzel Anton war der jüngste unter den 5 Brüdern, für den geistlichen Stand bestimmt, und erhielt sodann eine Domherrnstelle zu Münster. Erst als seine Brüder theils gestorben, theils im Felde geblieben waren, und er dadurch der einzige Stammhalter seines Hauses wurde, verließ er den geistlichen Stand und widmete sich den Staatsgeschäften. Im Jahre 1739 wurde er zum zweiten kaiserlichen Kommissär am Reichstage zu Regensburg ernannt, wurde 3 Jahre später an den Hof von Sardinien gesandt, um das Vertheidigungsbündniß zwischen Oesterreich und Sardinien gegen die bourbonischen Höfe desto enger zu knüpfen. Im Jahre 1753 wurde er zum Staatskanzler und 1764 zum Reichsfürsten erhoben. Er war die Seele aller Unternehmungen M. Theresiens und genoß das unbeschränkte Zutrauen dieser erhabenen Regentin. Er starb am 27. Juni 1794.

Rolle des Trösters und Mittlers zu Ende. Der meistens nothwendige unerbittliche Ernst des Regenten trat an ihre Stelle; der Landesherr mußte Vortheile und Gnadenbezeugungen für einzelne Menschen dem Zusammenhange und dem Wohle des Ganzen aufopfern. Nicht genug: Joseph hatte durch seine Herablassung, durch seinen Forschergeist, der sich selbst um die weniger bedeutenden Gegenstände des subalternen Dienstes der unteren Hofeinrichtungen, der Privatlebensart der Beamten, Hofleute, Bürger und Bauern bekümmerte, ziemlich genau kennen gelernt, wie lässig und lau hier und da die Geschäfte betrieben wurden, wie gröblich seine gute Mutter manchmal hintergangen wurde; woher der Wohlstand oder Verfall manches Bürgers oder Landmannes rührte. Allem diesem sollte mit Ernst und Strenge abgeholfen werden, das hatte er längst beschloffen, und eben dadurch, daß er Wort hielt, schuf er sich tausend Unzufriedene.

Joseph wollte Selbstherrscher werden. Er war im vierzigsten Jahre, im kräftigsten Mannes-Alter, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen, und über die schönste Armee in der Welt; er besaß Geist und Wig; kannte seine Länder genau; hatte den größten Theil von Europa durchreist, und persönliche Freundschaft mit mächtigen Monarchen gestiftet. Er schuf sich also ein Kabinet, das er mit eigenen Sekretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete. Auch Sachen von geringer Bedeutung mußten ihm von allen Stellen zur eigenen Entscheidung eingereicht werden. Allen Menschen von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse, stand den ganzen Tag über, der freie Zutritt zu ihm offen.

Der erste öffentliche Schritt, den der Kaiser schon zu Anfang des Jahres 1781 that, war die Einführung der sogenannten Konduiten-Listen auch bei den Civilstellen; bei der Armee waren sie schon seit vielen Jahren üblich. Darauf folgte eine neue Vorschrift für die Bücher-Censur, vermöge welcher er den Druck, der bisher die freie Denkart seiner Völker in Schranken hielt, gänzlich aufhob und nach dem Beispiele Friedrich des II. von Preußen alle Kritiken, die nicht in Schmäh-schriften ausarteten, gestattete. Schon M. Theresia hatte manches religiöse Vorurtheil, das mit der Wohlfahrt ihrer Völker unvereinbar war, muthig bekämpft. Joseph aber, selbst mit den liberalsten Einsichten begabt, schritt fort mit dem Geiste der Zeit. Der Ordensmann sollte nicht aufhören ein Bürger des Staates zu seyn, der ihn nährte und schlugte, darum wurde jede Verbindung der österreichischen Klöster mit auswärtigen Ordensgeneralen und Kongregationen untersagt, und bald darauf das Verbot erneuert, keine päpstliche Bulle ohne Bewilligung des Landesherrn anzunehmen. Wiederholt wurden die Geldverwendungen ausser Landes, den Mönchen das dem Städter und dem Landmanne gleich beschwerliche Sammeln untersagt; die Dispensen sollten unentgeltlich ertheilt werden; die jungen Theologen sollten nicht mehr zu Rom, zu Padua oder Bologna studiren; die Mönche wurden der Oberaufsicht der Bischöfe unterworfen. Bald erfolgte die Aufhebung aller jener Orden, die sich weder mit dem Schulunterrichte, noch mit der Krankenpflege, oder mit Verrichtung anderer geistlichen Funktionen befaßten; es wurde die Zerstücklung der allzu weitläufigen Pfarreien eingeleitet und für die geistlichen Bedürfnisse der angewachsenen Volksmenge sorgten Lokalkaplaneien.

Der Kaiser hatte bis jetzt alle seine Provinzen bereiset, die Niederlande ausgenommen. Dieser Umstand und noch andere Gründe, die bald darauf in ihren Folgen sichtbar wurden, bewogen ihn, nun auch dahin zu gehen. Er reiste am 22. Mai 1781 aus Wien ab, und so sahen die Niederländer seit Philipp dem II., nach anderthalb Jahrhunderten zum ersten Male wieder einen ihrer Beherrscher. Aus den österreichischen Niederlanden begab er sich nach Holland, wo die Erscheinung eines deutschen Kaisers eine noch seltenere Sache war. Die Reise ging über Rotterdam, Delft, Haag, Leyden, nach Amsterdam. Er besah überall die Bibliotheken, Naturalien-Kabinete, Kunst-sammlungen; Spitäler und Waisenhäuser; besuchte das Dorf Saardam, wo — wie schon früher erwähnt wurde — weiland Peter der Große von Rußland als Schiffszimmermann arbeitete, dann in Spa den Prinzen Heinrich von Preußen und ging über Brüssel nach Frankreich. Er hielt sich diesmal nur 5 Tage in Paris und in Versailles auf, wo er die meiste Zeit in Gesellschaft des Königs und seiner königlichen Schwester zubachte. Die Rückreise machte er über Mumpelgard, und kam in der Mitte des Monates August in Wien an.

Ohne die Beispiele der älteren österreichischen Monarchen anzuführen, weiß man, daß sich

M. Theresia in Presburg und Prag krönen ließ; daß sie in Wien und in Inner-Oesterreich die Huldigung der Stände annahm. Nach Joseph's Thronbesteigung hoffte man eben dieses. Man sprach besonders von der Krönung in Ungarn; es geschahen aber keine Zubereitungen. Er hatte nun schon einige Monate regiert, war nach den Niederlanden, Holland und Frankreich gegangen, hatte sich nach seiner Entfernung durch Bevollmächtigte in Brüssel, Mons, Gent 2c. huldigen lassen. Man hoffte also nach seiner Zurückkunft in Ungarn, Böhmen und Oesterreich ein Gleiches — er that es aber nicht. In den Augen des einzelnen Weisen sind Krönungen und Huldigungen freilich ein Ceremoniel, das man entbehren kann, wo Erbrecht und Besitz den Landesherrn bestätigen; ein Ceremoniel, das dem Herrn und den Vasallen einen Aufwand verursacht, den man zu besseren Zwecken benützen kann. Indessen hängt hier und da das Herz vieler Patrioten daran. Man sieht es als eine im Angesichte der Nation bestätigte wechselseitige Versicherung an, seine Rechte und Freiheiten einander zu verbürgen.

Um eben diese Zeit befahl der Kaiser auch, die meisten Festungen in den Niederlanden zu schleifen. Bald darauf folgte eine Erklärung, daß er den Barriere-Traktat gänzlich aufgehoben wissen wollte. Die General-Staaten sträubten sich eine Weile dagegen, endlich aber gaben sie nach, und zogen ihre Truppen aus dem fremden Gebiete zurück. Es scheint schon von jeher das Los der slavischen Völkerschaften gewesen zu seyn, daß sie allenthalben ihrer Edelleute Leibeigene waren. Noch sind sie es in Rußland, in Polen 2c. Auch in Böhmen und Mähren waren sie es, wiewohl M. Theresia Vieles that, um den zugleich drückenden und entehrenden Stand der Leibeigenschaft bei ihren Unterthanen zu mildern. Joseph änderte dieses Verhältniß mit Einem Male. »Da Wir in Erwägung gezogen, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beispiele Unserer österreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe; auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort sprechen: so haben Wir Uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen.« So lautete das am 1. November 1781 an die Stände von Böhmen, Mähren und Schlessen gegebene Manifest. Nebst diesen Geschäften machte Joseph auch einen Versuch, den Juden eine bessere Existenz zu verschaffen. Es wurde ihnen nämlich erlaubt, ihre Kinder in öffentliche Schulen zu schicken, um sie auch zu öffentlichen Aemtern fähig zu machen; er erlaubte ihnen, eine Kleidung nach ihrem Gefallen zu tragen; für ihr Geld zu wohnen, wo sie wollten; mit Fabrikwaren zu handeln und selbst Fabriken anzulegen, auch Landgüter zu pachten. Doch sollten sie aber diese Pachtgüter nicht mit christlichen Knechten, sondern selbst und mit jüdischen Arbeitern bebauen. Auch ward ihnen befohlen, ihre Kontrakte, Testamente, Wechselbriefe, Handlungsbücher 2c. nicht mehr mit hebräischen, sondern mit deutschen Namen zu schreiben, und deutsche Geschlechts-Namen anzunehmen. In den folgenden Jahren erschienen weitere Verordnungen über dieses Volk, die ihm theils noch mehr Freiheiten gewährten, theils aber auch die aus Mißverständnis und Mißdeutung eingerissenen Mißbräuche wieder einschränkten.

Auf der letzten Rückreise aus Frankreich hatte Joseph die herzogliche württembergische Familie mit seinem Besuche beehrt; und noch vor Ausgang dieses Jahres kam der Herzog Friedrich Eugen mit seiner Gemalin, mit der Prinzessin Elisabeth und dem Prinzen Ferdinand nach Wien. Indessen hatte Katharina II. beschlossen, daß ihr Sohn und Thronerbe Paul Petro-witsch sammt seiner Gemalin eine große Reise durch Europa machen sollte. Der wichtigste Standpunkt dieser Reise mochte wohl Wien seyn. Wenige Tage nach Ankunft der württembergischen Familie traf auch der Großfürst mit einem glänzenden Gefolge hier ein, und so fand sich seine Gemalin plötzlich wieder in den Armen von Vater, Mutter und Geschwistern. Der Herzog ging einige Zeit darauf zurück; der Großfürst aber blieb bis in das Jahr 1782 in Wien. Daß dieser vereinigte Familienbesuch weder ein Opfer des Hofceremoniels, noch eine bloße Lustreise war, hat die Geschichte der folgenden Jahre gelehrt.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1781 bis zum Jahre 1785.

Papst Pius des VI. Reise nach Wien. — Der Kaiser fährt ihm bis Wiener-Neustadt entgegen. — Aufhebung der Klöster, und Stiftung neuer Bisthümer und Pfarren. — Joseph des II. Reise nach Florenz und Rom. — Die ungarische Krone wird von Presburg nach Wien gebracht. — Geschichte dieser Krone. — Aufruhr der Walachen in Siebenbürgen. — Scheldestreit.

Die großen Veränderungen, welche der Kaiser während der wenigen Monate seiner Regierung bereits gemacht hatte, konnten dem römischen Stuhle keineswegs gleichgiltig seyn, um so mehr, da Joseph durch sein am 20. Oktober 1781 erlassenes Toleranz-Edikt das Schicksal der Nichtkatholischen in seinen Staaten so sehr erleichtert hatte. Diese kirchlichen Reformen waren der römischen Kurie an sich schon nachtheilig; sie schienen einstweilen nur das Vorspiel von noch mehreren und wichtigeren zu seyn, und konnten wahrscheinlich auch andere katholische Fürsten reizen, etwas Aehnliches in ihren Staaten vorzunehmen. Noch zu Ende des Jahres 1781 hatte über diese Angelegenheiten ein eigenhändiger Briefwechsel zwischen Papst Pius dem VI. und dem Kaiser Statt gefunden: »Da Wir aber vorher wissen, daß die Unterhandlungen einen sehr ungewissen Erfolg haben würden, wenn nicht Mund gegen Mund spricht, so haben Wir Uns entschlossen, Uns zu Euer kaiserlichen Majestät nach Wien zu begeben, ohne Uns durch die Länge und Beschwerlichkeiten der Reise, Unser zunehmendes Alter und Unsere geschwächten Kräfte davon abhalten zu lassen, denn es wird Uns hierbei der große Trost aufrichten, daß Wir die Bereitwilligkeit Unsers Herzens an den Tag legen können, die Angelegenheiten der Kirche mit den Gerechtsamen Euer kaiserlichen Majestät zu vereinbaren etc.« So schrieb der Papst unterm 15. December 1781 an Joseph. Der Antrag dieser Reise war dem Kaiser ganz unerwartet. Indessen konnte er ihn nicht anders als nach den Regeln gewöhnlicher Höflichkeit beantworten, worauf der heilige Vater in einem neuerlichen Schreiben dem Kaiser meldete, daß er seine Reise nach Wien ehestens antreten würde. Man machte also daselbst die nöthigen Vorbereitungen, diesen hohen Gast seiner Würde gemäß zu empfangen, der am 27. Februar 1782 von Rom abreiste, und den 22. März Nachmittags in der kaiserlichen Burg zu Wien abstieg. Joseph und sein Bruder, der Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, Maximilian, fuhrten ihm bis Wiener-Neustadt entgegen, wo sich der Kaiser nach der feierlichen Begrüßungs-Szene zu ihm in den Wagen setzte; und so sah eine halbe Million Menschen jetzt zum ersten Male, seitdem Kaiser und Päpste existiren, den Kaiser und Papst in Einer Kutsche durch die Thore Wiens einfahren. Vom Fürsten Kaunitz begleitet folgte der Kaiser dem Papste in die Schloßkapelle, wo man das »Herr Gott dich loben wir« zum Danke für seine glückliche Ankunft anstimmte, dann wurde er in die Zimmer geführt, welche M. Theresia bewohnt hatte, die nun zur Wohnung für diesen ehrwürdigen Gast bestimmt wurden.

Der Papst besah alle Merkwürdigkeiten von Wien, besuchte alle Kirchen, theilte dem andächtigen Volke aus allen Ständen unermüdet seinen Segen aus; und erwarb sich auch im persönlichen Umgange durch seine feine Lebensart und durch seinen gebildeten Geist die Zuneigung und Hochachtung der Großen von Wien. Am heiligen Osterfeste hielt der Papst ein feierliches Hochamt in der St. Stephans-Kirche, und ertheilte darauf vom Altare der Kirche auf dem Hof allem Volke den Segen aus. Diese Verrichtungen konnten aber der wesentliche Gegenstand seiner Reise nicht seyn, und einige Male machte er den Versuch, mündlich über die kirchlichen Angelegenheiten mit dem Kaiser zu unterhandeln. Joseph ersuchte ihn aber, seine Meinung hierüber lieber schriftlich abfassen zu lassen, damit die Theologen das Nöthige darauf antworten könnten. Was nun damals verhandelt wurde, erfuhr zwar das Publikum nicht, aber es ergibt sich von selbst aus der Geschichte der darauf folgenden Zeit. Der Papst reiste den 22. April wieder aus Wien ab, und ging über München, Augsburg durch Tirol und Venedig nach Rom zurück. Der Kaiser ließ zum Andenken der Anwesenheit des

Papstes zwei Denkmünzen von verschiedener Größe, aber gleichen Inhaltes, in Gold und Silber ausprägen. Die Vorderseite zeigte des Papstes wohl getroffenes Brustbild mit der Ueberschrift: *Pius VI. Pontifex Maximus* (Papst Pius VI.), und auf der Rückseite liest man die Inschrift: *Josephi II. Aug. Vindob. Hospes a die IX. Kal. Apr. ad X. Maji 1782* (Kaiser Joseph des II. Gast zu Wien vom 22. März bis zum 22. April 1782).

Selbst während der Anwesenheit des Papstes in Wien hatte man mehrere Klöster in der Lombardie eingezogen: die jungen und tauglichen Mönche wurden auf dem Lande und in den Städten als Seelsorger angestellt, während für die älteren und schwächlichen durch Pensionen für ihren anständigen Unterhalt gesorgt wurde. Aus den eingezogenen Klostersgütern wurde eine Religionskasse errichtet, aus welcher diese Pensionen bestritten wurden. Die Amtsverrichtungen des geistlichen Standes wurden auf den guten Zweck geleitet, moralischen Unterricht und Religionsgefühl unter dem Volke zu verbreiten, Kranke und Sterbende zu trösten. Statt der Klöster stiftete man viele neue Pfarreien und Lokal-Kaplaneien an solchen Ortschaften, wo früher das Volk in der beschwerlichsten Jahreszeit Stunden weit wandern mußte, um seiner Religionspflicht Genüge zu leisten.

Bisher hatte in Oesterreich für die Kriminalfälle der thesesianische Roder bestanden, der Kaiser ließ nun Entwürfe zu einem neuen Gesetzbuche machen, behielt aber indessen jenen bei. Nach Vorschrift desselben wurden die Kriminal-Prozesse geführt, und die Urtheile gesprochen. Allein noch im Jahre 1782 gab Joseph Befehle, daß künftig Niemand mit dem Tode bestraft, sondern zur öffentlichen Arbeit angehalten werden sollte. Er ließ den Verbrechern männlichen und weiblichen Geschlechtes im Zuchthause die Haare abscheren, sie in grobe Kleider stecken, und je zwei in Ketten zusammen schließen. In diesem Aufzuge mußten sie die Straßen von Wien säubern, oder die neu gepflanzten Bäume auf der Esplanade begießen. So lange diese Strafe nur Leute vom gemeinen Pöbel traf, hatte man nicht Vieles dagegen einzuwenden, und zuckte nur die Achseln über diesen neuen Auftritt. Aber bald gewann die Sache eine andere Gestalt. Der Kaiser hatte bei Lebzeiten seiner Mutter nur allzu oft bemerkt, daß Leute vom Range sehr oft für begangene Untreue oder andere Vergehen sich der verdienten Strafe entweder gänzlich zu entziehen wußten, oder höchstens nur heimlich und sehr nachsichtsvoll bestraft wurden. Dies Bewußtsein von Straflosigkeit hatte denn nothwendig eine gewisse Kühnheit, Trotz auf Rang und Stand, folglich auch Unordnungen mancherlei Art gestiftet. Joseph machte es sich also zum Gesetze, unerbittlich ohne Ansehen der Person und des Standes, öffentlich, anhaltend und empfindlich zu strafen. Es erschien bei einem solchen Anlasse sogar eine sehr kühne Schrift gegen den Kaiser, Joseph erlaubte aber dessen ungeachtet, diese öffentlich zu verkaufen und bekannt werden zu lassen.

Während des Jahres 1783 beschäftigte sich der Kaiser meistens mit inneren Reformen und neuen Einrichtungen in seinen Staaten. Die böhmisch-österreichische Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Banko-Deputation wurden mit einander verbunden, und erhielten den Titel: vereinigte Hofstelle. Die Frohndienste wurden auf allen kameralischen, geistlichen und Fundations-Gütern entweder aufgehoben, oder doch größtentheils vermindert. Am 20. Jänner kam der Friede zwischen England, Frankreich, Spanien und Amerika zu Versailles zu Stande. Holland blieb von diesem Frieden ausgeschlossen, und es wurde nur ein Waffenstillstand gemacht. Diese Unterhandlungen über einen Frieden zwischen England und Holland, und über den Definitiv-Friedenstraktat zwischen den obengenannten Mächten dauerte 9 Monate zu Paris und Versailles. Am 2. September wurden endlich die Präliminarien zwischen England und Holland, und am 3. September der Definitiv-Traktat zwischen England, Frankreich, Spanien und Amerika unterzeichnet. Ungeachtet der Länge der Zeit war der Definitiv-Traktat von den Präliminarien nicht verschieden, nur wenige Artikel wurden näher bestimmt. Der lange Verzug der Friedens-Unterhandlungen hatte theils in der Entfernung von Nordamerika, theils in den Schwierigkeiten seinen Grund, welche besonders die neuen Kommerz-Traktate, die man errichten wollte, verursachten. Und doch kamen sie nicht zu Stande, denn sie wurden künftigen neuen Unterhandlungen vorbehalten, und man wollte von allen Seiten vorerst die große Resolution abwarten, welche der noch nicht eingerichtete neue Gang des Handels und der Schifffahrt nur nach und nach bewirken muß.

Die Ursache, welche die Friedens-Unterhandlungen zu Paris beschleunigte, war eine andere

schon im vorigen Jahre (1782) entstandene Unterhandlung zu Konstantinopel. Oesterreich und Rußland hatten ihre Vermittlung zu einem Frieden dem Hofe zu Versailles angeboten. Dieser eilte nun mit den Präliminarien, und nahm die angebotenen Vermittlungen zu dem Definitiv-Traktate an. Aber er that darauf ein Gleiches, und bot seine Vermittlung den beiden kaiserlichen Höfen bei ihren Unterhandlungen zu Konstantinopel an. England that dasselbe. Dadurch wurden die vornehmsten Höfe Europas bei den türkischen Angelegenheiten mit interessirt. Inzwischen richtete Frankreich seine Aufmerksamkeit allenthalben hin, um Alles in die türkischen Angelegenheiten mit zu verwickeln. Allein die meisten Höfe antworteten mit Komplimenten, und noch im Jahre 1784 waren die Kabinete der Könige ohne festgefaßte Entschlüsse; und selbst das zu Versailles war noch ungewiß, ob es wenigstens sogleich bei einem Türkenkriege thätigen Antheil nehmen würde oder nicht. Noch hing Alles von erwarteten Umständen ab, und die Politik in Europa lauschte in schwankender Erwartung — durchgängig und allenthalben. Eine Menge von Staats-Absichten, Staats-Unterhandlungen und Streitigkeiten kamen im Laufe des Jahres 1783 zum Vorscheine, oder sind neue Fäden in dem politischen Gewebe der Welthandel geworden. Das Verlangen des britischen Hofes, den Definitiv-Frieden mit Holland in London oder Haag, und nicht in Paris zu schließen; die Weigerung dagegen von Holland; die Grenzstreitigkeiten dieser Republik mit Oesterreich; die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Preußen und der Stadt Danzig; zwischen Oesterreich und dem Domkapitel zu Passau; zwischen dem Kaiser und dem Papste, wegen des von Letztern angemessenen Rechtes in kirchlichen Dingen; die Beirichtung der pfälzbairischen Succession nach dem Tode des gegenwärtigen Kurfürsten; die eventuelle Erbfolge in den österreichischen Staaten; die etwaige Wahl eines römischen Königs; die spanischen Absichten in Allianz mit andern Mächten; die afrikanischen Republiken, Algier, Tunis und Tripolis, zur völligen Unterlassung der Seeräubereien zu zwingen; die Absicht Frankreichs, eine südliche bewaffnete Neutralität im Falle eines Türkenkrieges zu errichten; die Absichten dieser und anderer Kronen auf neue Allianzen, die deshalb gepflogenen geheimen Unterhandlungen; die schon weit gediehenen Anlagen einer Allianz zwischen Frankreich und Holland; die Absichten einiger Mächte auf neue Besitzungen im mittelländischen Meere und im Archipelagus, wobei Frankreich durch die Besitznahme von Kandia und Morea den Anfang wirklich gemacht — alle diese und noch einige andere geheime Absichten und Unterhandlungen hatten einen politischen Zusammenhang und die wichtigsten Folgen.

Noch am 6. December dieses Jahres unternahm der Kaiser eine Reise zu seinem Bruder Leopold nach Florenz, machte von da dem heiligen Vater zu Rom einen Gegenbesuch*), und schloß eine persönliche Bekanntschaft mit Gustav Wasa dem III., Könige von Schweden, der sich eben dort aufhielt. Am 30. März 1784 kam Joseph wieder aus Italien zurück, und machte nun Ungarn zu seinem Haupt-Augenmerk. Auch hier zeigte er sich als Vater seiner Unterthanen, und traf verschiedene wohlthätige Verfügungen, welche denen in den übrigen Erbländern ähnlich waren. Eines seiner Lieblingsprojekte brachte er nun ebenfalls zur Ausführung. Den 17. April wurde die ungarische Reichskrone unter Begleitung der beiden Kronhüter Graf Keglevich und Balassa von Presburg nach Wien gebracht. Die Wegnahme der heiligen Krone fiel der ungarischen Nation sehr schmerzlich; überhaupt ist das Schicksal und die Geschichte dieser Krone sehr merkwürdig. Papst Sylvester II. schickte die heilige Krone im Anfange des 11. Jahrhunderts dem heiligen Stephan, Könige von Ungarn, weil er nach dem Beispiele seines Vaters Geiza für die Ausbreitung der christlichen Religion eifrigst bemüht war. Die Krone selbst ist wahrscheinlich eine Arbeit griechischer Meister, welches unter andern die darauf befindlichen griechischen Buchstaben beweisen, auch gleicht sie den Kronen der ehemaligen griechischen Kaiser. Diese Krone wurde von den Ungarn von jeher als ein großes Heiligthum angesehen, und deswegen in einer versiegelten Kiste, und diese wieder in einem Thurme des Schlosses zu Presburg aufbewahrt, und zwei Kronhüter — welche in dieser Würde zu den ersten Reichsmagnaten gehörten — waren mit der Aufsicht darüber beauftragt. Schwerlich hat je eine Krone so viele Reisen und Schicksale erlebt, als diese. Mit dem Könige Wenzl kam sie nach Böhmen, von da an Otto nach Baiern, hernach an Ladislaus nach Siebenbürgen, von dort an Kaiser Fried-

*) Seit Karl dem Großen — der im Jahre 800 am heiligen Abende vor dem Christtage zum ersten abendländischen Kaiser in der Peterskirche zu Rom ausgerufen wurde — hat kein Kaiser mehr in Rom den Christtag gefeiert, als jetzt Joseph II. und zwar an der Seite eines souverainen Königs.

rich nach Oesterreich, von dem sie König Matthias Korvinus mit 60,000 Dukaten wieder einlöste. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács fiel sie gar in die Hände des Sultans Suleiman, der sie dem Johann Zápolya wieder gab, mit dessen Wittve sie nach Siebenbürgen, und von da zum Ferdinand nach Pressburg kam. Von Pressburg kam sie nach Wien, mit Rudolph nach Prag, mit Matthias wieder nach Pressburg, mit Bethlen Gabor nach Altsohl, hierauf wieder nach Pressburg, woselbst sie seit Karl des VI. Krönung blieb, bis sie, wie oben gesagt wurde, dem 17. April 1784 wieder nach Wien kam. M. Theresia wurde zuletzt mit dieser Krone gekrönt, welche Feierlichkeit der Erzbischof von Gran, als Primas des Reiches verrichtete.

Nachdem die Krone von Ungarn nun in Wien angekommen war, ließ der Kaiser auch den Erzherzoghut oder die erzherzogliche Krone — welche 1516 verfertigt, und in dem Stifte zu Klosterneuburg aufbewahrt wurde —, und endlich die königlich-böhmische Krone von Prag nach Wien bringen. Alle diese Kronen wurden in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt.

Im Jahre 1785 entstand ein fürchterlicher Aufruhr in Siebenbürgen. Die dortigen Walachen — schon lange mißvergnügt über ihre Herrschaften — glaubten, als die Konfiskation bei ihnen eingeführt wurde, ihren Herrschaften gar keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn, und betrachteten sich bloß nur als die Unterthanen ihres Landesherren. Durch die strenge Behandlungsart einiger Grundherren erbittert, durch ein Paar schlaue Köpfe aufgehetzt, rotteten sich mehrere Tausende derselben zusammen, schlugen die Edelleute todt, brannten Schlösser und Dörfer nieder, zwangen die Leute mit Gewalt zu ihrem aufrührerischen Bündnisse und zu ihrer griechischen Religion, und verfolgten die Glüklichen bis vor die besetzten Plätze. Man commandirte 2 Kompagnien Grenzföldaten und 100 Husaren gegen sie, aber diese Anstalten gegen ihren Unfug geschahen mit wenig Nachdruck und langsam, daher auch fruchtlos. Ihr Muth und ihre Anzahl vergrößerten sich daher sogar bis auf 36,000, und die Herstellung der Ruhe verzögerte sich bis zum folgenden Jahre. Der Kaiser, als er von ihren Grausamkeiten Kunde erhielt, ertheilte den Befehl, die zunächst in und um Siebenbürgen gelegenen Regimenter ausrücken zu lassen, doch mit der seinem menschenfreundlichen Charakter eigenen Erinnerung: so viel als möglich Schonung zu gebrauchen. Er ließ einen Generalpardon bekannt machen, und versprach 300 Dukaten für die Auslieferung des Aufrührers. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Oberst-Lieutenant Schulz vorzüglich aus. Er wußte nicht allein bei Verfolgung der Rebellen sie überall zu Paaren zu treiben, sondern er unterhandelte auch sogar mit ihnen, und versprach, es dahin zu bringen, daß man ihre Klagen unparteiisch untersuchen, und allen Beschwerden abhelfen würde. Die Rebellen ergaben sich nach und nach, und dem Anführer Horja blieb nichts Anderes übrig, als seinen noch übrigen Anhang selbst zu bitten, den Generalpardon zu benützen, und ihm schnelle Flucht zu erlauben. Beides geschah, allein Horja wurde nebst seinem vertrauten Freunde Klotzka durch den Oberst-Lieutenant Kray auf der Flucht aufgehoben. Bald darauf erhielt man auch den dritten Anführer Krischan, welcher sich aber im Gefängnisse durch eine dünne Schnur, die er beständig um den Leib trug, selbst erwürgte. Horja und Klotzka wurden den 22. Februar 1785 zu Karlsburg gerädert, und auf den Straßen als warnendes Beispiel zur öffentlichen Schau ausgestellt. So endigte dieser Aufstand, bei welchem im hunsyader Komitate allein 62 Dörfer und 132 Edelstze eingeäschert, und bei 4000 Menschen auf's Grausamste ermordet wurden.

Kaum waren diese Unruhen gestillt, als sich Joseph mit aller Macht gegen die Holländer rüsten mußte. Schon im Jahre 1782 verlangte der Kaiser von der Republik Holland, daß die Schifffahrt auf der Schelde für Jedermann frei seyn sollte, und da die Holländer dieses verweigerten, ja sogar, als am 8. Oktober 1784 zwei kaiserliche Fahrzeuge auf der Schelde erschienen, das eine wegnahmen, und das zweite mit Kugeln und Kartätschen beschossen wurde, so schickte der Kaiser ein schlagfertiges Heer von 50,000 Mann bis an die äußerste Grenze der vereinigten Niederlande. Doch noch ehe man beiderseits das Schwert vollends zückte, wurden Unterhandlungen angefangen, und zu Fontainebleau den 8. November der Friede geschlossen, in welchem die Holländer an den Kaiser 10,000,000 holländische Gulden bezahlten, und das Oberhoheitsrecht desselben über den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Landes von Ostingen anerkannten, und in diesem Theile aller Einhebung irgend eines Zolles von kaiserlichen Unterthanen entsagten.





Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1785 bis zum Jahre 1787.

Fürstenbund zu Berlin. — Neue Reformen in Galizien, Tirol, in der Lombardei und den Niederlanden. — Neue Gesetzbücher. — Tod des Königs von Preußen. — Josephs Reise nach der Krimm. — Seine Zusammenkunft mit der russischen Kaiserin Katharina zu Kaidak. — Einzug Beider in Cherson. — Sie setzen in einer Schaluppe auf die Insel Taman über. — Rückreise beider Majestäten. — Folgen dieser Reise.

Nachdem das Haus Oesterreich im spanischen Successions-Kriege die Niederlande erobert, als man in Wien auch schon die Bemerkung machte, daß der Besitz dieser Provinzen große Unbequemlichkeiten habe. Die vortheilhafte Seite der Acquisition war, daß man eine ansehnliche, ihres Reichthums und Handels wegen wichtige Provinz erhielt. Aber ihre Entlegenheit von der übrigen zusammen hängenden Masse des österreichischen Staatskörpers, machte die Erhaltung und Vertheidigung derselben sehr schwer. Sie eröffnete eine schwache Seite, von der man den Staat immer packen, seinen politischen Gang bei jedem Anlasse hindern, und ihn zu Kosten oder Aufopferungen nöthigen konnte, welche in Einem Jahre alle Vortheile verschlangen, die er durch ein halbes Jahrhundert aus diesen Provinzen zog. Als es nun beim badner Friedensschlusse darum zu thun war, den in die Reichsacht erklärten französischen Allirten, Maximilian von Baiern, wieder in seine Kurwürde und Erblande einzusetzen, so schlug man vor: ihm die Niederlande zu geben, und dagegen Baiern für Oesterreich einzutauschen. Die Sache kam zwar nicht zu Stande, doch ward in einem Artikel des Friedensschlusses eingerückt: »Wenn der Kurfürst oder seine Nachfolger je einen solchen Tausch mit seinen Provinzen vornehmen wollten, sollten sie dazu befugt seyn.« — Noch ehe der Scheldestreit zwischen Joseph und den General-Staaten geschlichtet war, that der am rheinischen Kreise angestellte russische Gesandte, Graf Rumänzow im Jänner 1785 dem Herzoge von Zweibrücken den Antrag eines Tausches zwischen Baiern und dem größten Theile der österreichischen Niederlande, und verlangte dessen Bestimmung oder Antwort, als nächsten Erbfolgers in Pfalzbaieren, indem der kaiserliche Gesandte zu München darüber ebenfalls von seinem Hofe Instruktionen erhalten hatte. Der Herzog von Zweibrücken war diesem Ländertausche entgegen, und wandte sich unverzüglich an Preußen und Frankreich, um die Sache rückgängig zu machen. Der König von Preußen, welcher schon im Kriege von 1778 bewiesen hatte, wie sehr es ihm am Herzen liege, daß Baiern nicht mit Oesterreich verbunden werde, handelte sogleich mit thätiger Lebhaftigkeit dagegen. Da aber der russische Hof erklärte, daß man einen solchen Tausch weder dem teshener Frieden, noch der Verfassung des deutschen Reiches entgegen zu seyn glaube: so wendete er sich an die deutschen Fürsten, und brachte zuerst den Kurfürsten von Sachsen, dann das Ministerium von Hannover zu einem Einverständnisse mit ihm. Am 23. Juli 1785 unterzeichneten diese drei Höfe zu Berlin die Association, oder den sogenannten Fürstenbund, zu dessen Beitritt nachher der König von Preußen sogleich in einer eigenen Erklärung an seine Reichsmitstände, dieselben einlud, und den Herrn von Böhmer zur Bewirkung der Sache an die meisten Höfe im Reiche herum sandte. Der Kaiser erließ Kreis schreiben an die Stände des deutschen Reiches, um die Höfe von dieser Association, die auf falschen Gründen beruhe, abzuhalten. König Friedrich suchte dagegen den Fürstenbund zu verstärken, dem auch in den folgenden Monaten mehrere geistliche und weltliche Fürsten beitraten. Indessen erklärte der berliner Hof, daß die Association nicht gegen den Kaiser, noch überhaupt gegen irgend Jemand gerichtet sey, sondern bloß die Vertheidigung und Erhaltung des Reichs systemes zur Absicht habe. So ruhte die Streitigkeit, und kam zu Ende des Jahres in eine völlige Stille. Bald darauf fing der Kaiser an, solche Vorkehrungen in den Niederlanden zu machen, daß sich daraus schließen ließ, er sey von

dem Tausch-Projekte dieser Provinzen gänzlich abgegangen. Er hob daselbst mehrere Bruderschaften und Klöster auf, errichtete Priester-Seminarien und gab der alten und berühmten Universität zu Löwen eine neue, bessere und zweckmäßigere Gestalt. Der souveraine Rath von Brabant wurde aufgelöst und ein höchster königlicher Rath nahm seine Stelle ein. Das Land ward in Kreise eingetheilt, und eine neue Gerichtsordnung bekannt gemacht.

Dem zahlreichen Adel in seinen Ländern gab Joseph dadurch Stoff zu Klagen, daß er die Fideicommiss-Güter und Majorate in so weit aufhob, daß der zeitliche Besitzer mit den Realitäten derselben nach Belieben schalten konnte, sobald er den Preis, zu welchem das Fideicommiss oder Majorat bei seiner Stiftung geschätzt wurde, an Kapitalien in den öffentlichen Staatskassen hinterlegte; und durch eine neue Verordnung: daß jeder Güterbesitzer doppelte Steuer bezahlen sollte, der nicht wenigstens alljährlich sechs Monate in den österreichischen Provinzen verlebte, erregte er auch Mißvergnügen bei vielen vornehmen Familien im deutschen Reich, in Polen und Italien. Sobald Oesterreich im förmlichen Besitze von Galizien und Lodomerien war, wurde damit der Anfang gemacht, diese Provinzen gänzlich auf den politischen Fuß der übrigen deutschen Erbländer zu setzen. Es wurde daher die deutsche Sprache bei allen öffentlichen Geschäften, eine deutsche Gerichtsverfassung, ein deutscher Kontributionsfuß, deutsches Geld, deutsche Schulen, deutsche Waren und eine deutsche Kirchenverfassung eingeführt, ohne daß auch nur über eine dieser Verfügungen die geringste Unruhe entstanden wäre. Jetzt kam die Reihe auch an Tirol. Die Stände dieser Provinz waren noch immer in dem Besitze beträchtlicher Freiheiten. Kaiser Joseph, der alte Gewohnheiten und Privilegien ungern auf der Bahn seiner Reformen fand, überschritt sie auch hier. Es wurde die militärische Konfiskation vorgenommen; es wurde die neue Gerichtsordnung eingeführt; im kirchlichen Fache wurden Klöster aufgehoben, Prozeßionen eingestellt, Gottesdienst und Kirchen aller überflüssigen Nebenwerke entladen; das Mauthwesen abgeändert. Diese ungewohnten Veränderungen verursachten Mißvergnügen und lautes Murren; es kam sogar hie und da zu kleinen Thätlichkeiten, aber im Ganzen wurde doch die Ruhe immer noch erhalten.

Die Lombardei war keineswegs von dem allgemeinen Plane der politischen Umgestaltung ausgeschlossen, und Alles wurde ohne Unruhe und Widerseßlichkeit eingeführt. Nun waren noch die Niederlande übrig. Es kamen die Generale, Gouverneurs und der Minister Belgiojoso nach Wien. Nachdem sie wieder in die Niederlande zurück gekehrt waren, fing man auch dort die Reformen an. Der Kaiser fand so Manches in den alten Privilegien des Landes nicht mehr für die neuere Zeit passend, und änderte es ohne Bedenken ab.

Bei dieser allgemeinen politischen Verwandlung aller Provinzen, aller Zweige der Staatsverwaltung war es natürlich, daß die alten bis dahin noch bestehenden Gesetze manchmal mit den neuen Einrichtungen in Kollision kommen mußten. Es wurden also auch neue Gesetzbücher gegeben, an deren Kompilation man schon einige Zeit gearbeitet hatte. Zuerst erschien das bürgerliche Gesetzbuch für die deutschen Staaten, welches die näheren Verhältnisse zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Vormündern und Waisen etc. bestimmte. Bald darauf erschien auch das allgemeine Gesetz über Verbrechen und deren Bestrafung, und beide Gesetzbücher hatten die wirklich schätzbaren Verdienste der Kürze, der Deutlichkeit und Faßlichkeit für Jedermann, und manche gute Einrichtung.

Noch im Jahre 1786 den 17. August starb Friedrich König von Preußen, aber sein Tod hatte keine auffallende politische Veränderung zur Folge. Dies war der Mann, welcher dem ganzen Staats-Systeme von Europa eine andere Richtung gegeben hatte; von dem Oesterreich vier Male angefallen wurde; und dessen unausgesetzte Bemühung es gewesen war, alle große Pläne dieses Hauses zu durchkreuzen. Er gab zuerst das Beispiel, in einem Staate von höchstens 6,000,000 Menschen, die übermäßige Truppen-Anzahl von 200,000 Mann immer stehend zu halten. Diesem Muster mußten die übrigen Mächte nach ihren verhältnismäßigen Kräften folgen; und daraus entstand die Nothwendigkeit, durch künstliche Finanz-Systeme und vermehrte Volks-Auslagen, jene erstaunenswürdige Anstrengung zu bewirken, welche freilich die menschliche Industrie hoch empor hob, aber im Grunde dennoch drückend blieb. Friedrich war ein großer

Krieger, war Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber. Er nahm M. Theresien Schloßen und die Grafschaft Glaz mit Gewalt weg, versicherte aber dessen ungeachtet nach ihrem Tode: »Er sey niemals ihr Feind gewesen.« Nach dem Tode Friedrichs schien es eine Zeit lang, als ob sich die Höfe von Wien und Berlin einander nähern wollten. Die Officiere beider Mächte erhielten die unter Friedrich nie genossene Freiheit, ohne besondere Erlaubniß die wechselseitigen Provinzen zu besuchen und thaten es auch wirklich. Man schloß freundschaftliche Verträge, welche den Handel und das gute grenznachbarliche Betragen zum Zwecke hatten.

Im Jahre 1683 waren es die krimmischen Tartaren vorzüglich, welche das Land Oesterreich mit Grausamkeit verheerten, Wiens blühende Auen und Städte, Flecken und Dörfer rings um diese Stadt in Wüste und Aschenhügel verwandelten, viele tausend Unterthanen Leopolds in Ketten mit sich fort schleppten, und diesem vor ihnen fliehenden Kaiser selbst mit Gewaltthatigkeiten drohten. Wie sich doch die Zeiten ändern! — Im Jahre 1787 ging Leopolds Enkel Joseph II. als Graf von Falkenstein mitten durch die Krimm; und mit tiefer Ehrfurcht blickten ihn eben diese tartarischen Horden an, deren Geschäft es seit Jahrhunderten gewesen war, im Erbe seiner Väter zu plündern, zu brennen und zu morden. Nachdem Katharina II. vollkommene Frau der krimmischen Tartarei geworden war, beschloß sie diesen ihren neuen Staat, den sie für die Zukunft Taurien zu nennen befaß, in eigener Person zu bereisen, und daselbst mit allem Glanze einer Kaiserin zu erscheinen. Kaiser Joseph ergriff jetzt die Gelegenheit, seine hohe Bundesgenossin abermals zu besuchen. Er ging am 11. April 1787 mit dem Generale Kinsky und einem kleinen Gefolge wie gewöhnlich als Graf von Falkenstein aus Wien ab, hielt sich eine Weile in Lemberg und den benachbarten Gegenden auf, setzte dann seine Reise durch Polen fort, besprach sich zu Korsan mit dem Könige von Polen, und langte am 14. Mai in der neuen Stadt Cherson an. Die Kaiserin Katharina war indessen den 18. Jänner desselben Jahres mit einem sehr zahlreichen und prächtigen Gefolge von Ministern, Generalen, Hofdamen, Staats- und Militär-Personen von Petersburg nach Kiow gegangen. Dort bestieg die ganze Reisegesellschaft eine eigens dazu bereitete Flotille von 20 Galeeren. Man fuhr den Dnieper hinab bis zu der polnischen Stadt Kaniw. Dort befand sich der König von Polen, welcher der Kaiserin einen Besuch auf ihrer Galeere machte, an deren Bord auch das eben eingefallene Geburtsfest des Königs gefeiert wurde. Von Kaniw wurde die Fahrt noch zu Wasser bis Kremenchuck fortgesetzt, wo dann die ganze Gesellschaft an das Land stieg, und in Wagen die Reise weiter bis Cherson machte. Bei dieser Stadt, in der benachbarten Gegend, und in der krimmischen Halbinsel selbst, hatte sich eine russische Armee von 120,000 Mann zusammen gezogen, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit für die hohen Reisenden zu handhaben. Als Kaiser Joseph in Cherson eintraf, war Katharina noch nicht dort angelangt, er fuhr also derselben bis Kaidak entgegen. Beim Zusammentreffen stieg sie aus dem Wagen und nach den gewöhnlichen Begrüßungen stiegen beide hohe Häupter in den Wagen der Kaiserin. Zu Cherson zog die Kaiserin den 23. Mai unter einem Triumph-Wagen ein, worauf mit griechischen Buchstaben die Inschrift stand: »Weg nach Byzanz.« Vier Tage verfloßen in dieser Stadt unter ungemein prachtvollen Festen, und was nur Potebins fruchtbare und romantische Einbildungskraft ersinnen konnte, um die Gegenwart seiner Gebieterin zu ehren, wurde aufgeboten und ausgeführt.

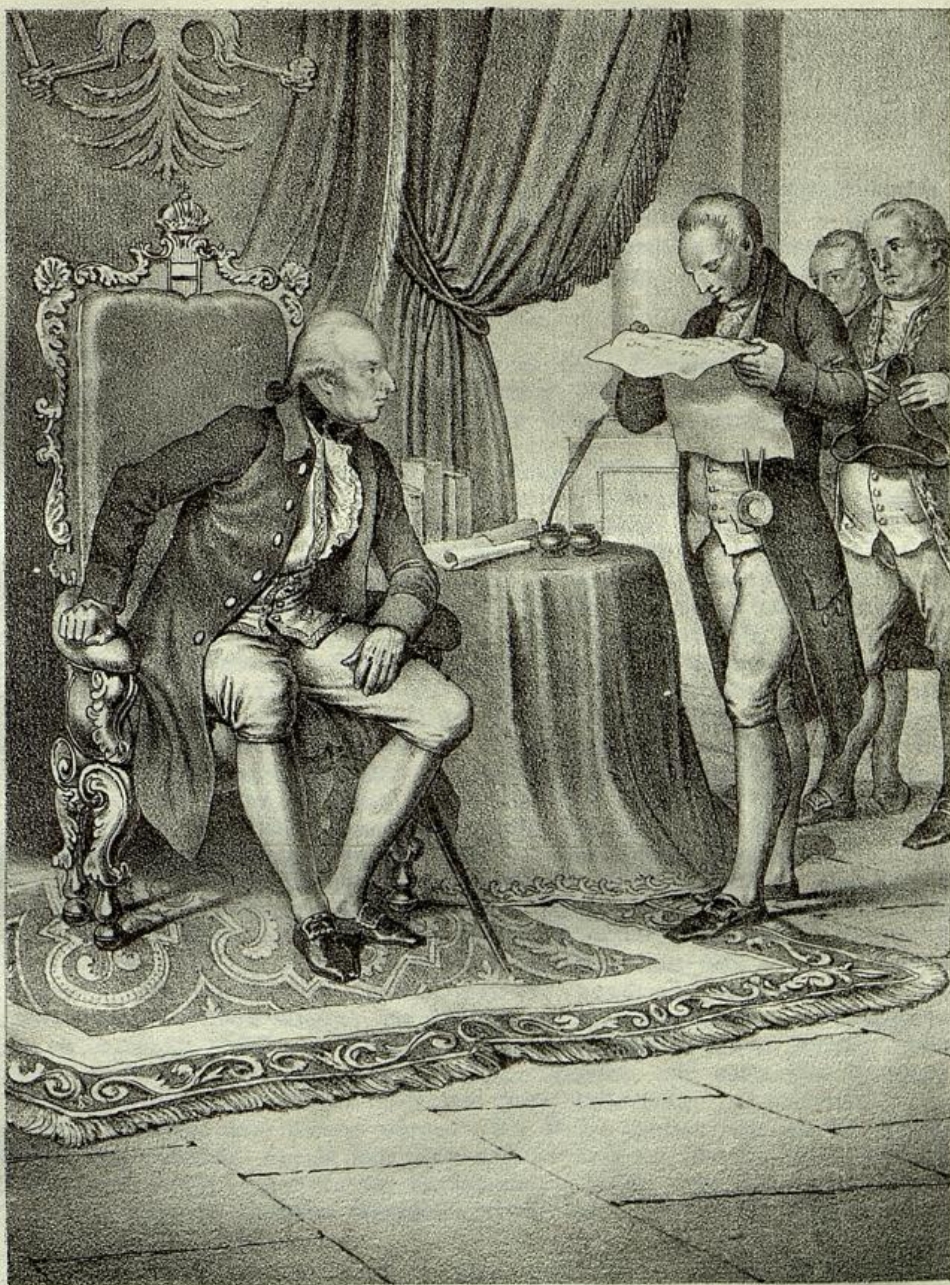
Joseph befand sich meistens in der Gesellschaft Katharinen's. Sie speiseten mit einander, fuhren durch die Stadt, Vorstädte und die umliegenden Gegenden, besahen die neuen Gebäude und Anstalten, theilten Geschenke aus und wohnten mehreren öffentlichen Ergötzlichkeiten bei. Beide gekrönte Häupter ließen jetzt den größten Theil ihres Gefolges in Cherson, und gingen am 27. Mai nach der krimmischen Halbinsel ab. Am 28. Mai setzten sie in einer Schaluppe auf die Insel Taman *) über. Am 29. Mai kamen sie nach Perekop, und Joseph besah dort die Befestigungslinien an der Erdzunge, sammt der umliegenden Gegend. Am 30. Mai trafen sie in Wachtschisaray, der Hauptstadt der krimmischen Halbinsel ein. Hier in dem Wohn-

*) Der Fluß Kuban ergießt sich mit einem Hauptarme in das asowische, mit dem andern in das schwarze Meer und bildet auf diese Art die Insel Taman (Tmutarakan) mit der Hauptstadt gleiches Namens.

sige des ehemaligen Chans der kleinen Tartarei wurden sie in dem alten Palaste der Chans beherbergt, und die ganze Stadt nach Art europäischer Residenzstädte künstlich beleuchtet. Die Kinder adeliger Griechen und Albaner, so wie der tartarischen Mursen kamen am 1. Juni bei Katharinen zum Handkusse, und zu Mittag speiste der dem Koran getreue Musli Masalaph Effendi mit einer griechischen Kaiserin und einem katholischen Kaiser an einer und derselben Tafel. Von da ging die Reise nach dem Seehafen Sebastopol, wo die beiden hohen Reisenden ein Kriegsschiff bestiegen, die dort liegende Flotte und verschiedene kriegerische Uebungen derselben besahen; dann den Rückweg wieder durch Wachtschisaray nach Theodosia nahmen, und weiter über Persekop nach Pereslawl-Saleskoi reisten. Hier nahm Joseph II. von Katharina der II. am 13. Juni Abschied, und ging mit solcher Schnelligkeit über Cherson und Lemberg nach seinen Staaten zurück, daß er schon am 30. Juni wieder in Wien eintraf; Katharina reiste ebenfalls über Moskau nach Petersburg zurück, wo sie den 21. desselben Monates glücklich anlangte.

So wandelte in diesem Jahre der Kaiser der Deutschen durch ein Land, wohin wahrscheinlich vor ihm noch kein Deutscher gekommen war, außer in Sklavensesseln oder in russischer Uniform. Katharina hatte diese Reise mit aller nur möglichen Pracht und Aufwand gemacht, und dieser schon an sich selbst höchst merkwürdige Zug nach Taurien, wurde durch die Theilnehmung Josephs für ganz Europa noch auffallender. Die ottomanische Pforte konnte dabei am wenigsten gleichgiltig seyn. Zwar reisten die beiden kaiserlichen Gesandten von Konstantinopel in vollkommener Freundschaft mit der Pforte nach Cherson ab und man argwohnte keinen Friedensbruch, doch gerieth man zu Konstantinopel in großes Erstaunen, als man die wirkliche Abreise der Kaiserin von Kiew nach Cherson erfuhr. Das Volk in der Hauptstadt und in der ganzen Türkei war noch immer sehr kriegerisch gesinnt, und hielt die Fortdauer des Friedens unter diesen Umständen für unmöglich. In Bosnien hatte man sogar schon das Gerücht einer wirklichen Kriegserklärung verbreitet, aber der türkische Staatsrath dachte bis jetzt noch nicht so feindselig wie das Volk. Indessen schickte er doch einige Schiffe nach dem nur wenige Meilen von Cherson entlegenen Oczakow, und versammelte in der Nachbarschaft dieser Festung eine sehr zahlreiche Landarmee. Auch verstärkte sie die Besatzung in Choczim, Bender und den übrigen Plätzen Bessarabiens. Während der ganzen Reise der beiden Souveraine hielten sich zwar alle Türkenhaufen ruhig; aber bald wurde der Schauplag blutig und der Norden und Osten von Europa gerieth in Flammen. Im schwarzen Meere entspann sich zwischen der russischen und türkischen Flotte zuerst eine Streitigkeit. Beide Flotten trafen an der Mündung der Donau an einander. Der Kommandeur der russischen Flotte, Graf von Woynowicz, der der türkischen Flotte an Stärke weit überlegen war, ließ dem türkischen Kommandeur bedeuten, daß er in dem Meere, welches unter russischer Herrschaft stände, nicht segeln könne, ohne den Frieden zu brechen, er rathe ihm also, sich sogleich zu entfernen, sonst würde er genöthigt seyn, Feindseligkeiten zu beginnen. Auf diese Drohung entfernte sich — ihre Schwäche fühlend — die türkische Flotte und segelte nach Konstantinopel zurück, wo man über diesen Vorfall bestürzt wurde, und an Ausrüstung neuer Kriegsschiffe arbeitete. Doch nach der Rückkehr der beiden kaiserlichen Gesandten von Cherson nach Konstantinopel, ließ man mit den angefangenen Kriegsrüstungen wieder nach.

Eben jene Gegenden, nach welchen die russische Kaiserin in der ersten Hälfte dieses Jahres ihre große Reise unternahm, wurden in der zweiten Hälfte der Gegenstand der Eroberungsbegierde der Osmanen — doch, sie wurde nicht gestillt. Wiederholte Versuche von Oczakow aus, die Festung Kinburg zu erobern, um alsdann weiter gegen die Krimm agiren zu können, mißlangen. Das Glück der Russen war ihrer Tapferkeit gleich. Ein Korps von 5000 Türken wurde den 12. Oktober bei Kinburg völlig geschlagen und zerstreut, und ein Korps Tartaren, welches von der asiatischen Seite her einbrechen wollte, wurde in mehreren Gefechten vom 1. bis 9. Oktober, und nachher in den ersten Tagen des Monates November wieder geschlagen und in die kaukasischen Gebirge zurück getrieben. Uebrigens sind in diesem Jahre keine kriegerische Begebenheiten von erheblicher Wichtigkeit geschehen, denn die Haupt-Armeen der Russen und Türken haben sich erst versammelt.



Galerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1787 bis zum Jahre 1790.

Verfassung der österreichischen Niederlande. — Josephs Reformen daselbst. — Allgemeine Unzufriedenheit. — Die brabantischen Stände schicken Abgeordnete nach Wien. — Vorlesung ihrer Beschwerden. — Trauttmannsdorf als bevollmächtigter Minister und Alton als Befehlshaber der Truppen in den Niederlanden. — Empörung der Niederlande. — Rückzug der österreichischen Scharen. — Der belgische Bund.

Die ersten Tage, welche Kaiser Joseph mit seiner hohen Bundesgenossin in Laurien zubachte, waren für ihn die letzten Tage von Zufriedenheit, Ruhe und Glück. Jetzt begann für ihn eine Unglücks-Epoche, eine Zusammenhäufung von Empörungen, Kriegen und Krankheiten, woraus er nur durch seinen eigenen Tod entkam.

Nachdem die Seemächte die Niederlande erobert hatten, überließen sie dieselben, dem untreuen Friedensvertrage gemäß, dem Hause Oesterreich unter der Bedingung, daß es ihre alten Verfassungen, Geseze und Gewohnheiten unverändert aufrecht erhalten sollte. Karl VI., der sie damals übernahm, versprach es; gleiche Verbindlichkeit übernahm M. Theresia bei ihrem Regierungs-Antritte und auch Joseph II. bestätigte, als er den Thron seiner Mutter bestieg, feierlich alle Freiheiten der Niederlande. Jede dieser Landschaften bildete einen oberherrlichen Staat, der seine eigene Verfassung hatte. Die Rechte und Freiheiten gründeten sich auf Ueberlieferung, oder Verjährung, ausgenommen in Brabant und Limburg, wo sie in einer unter dem Namen *Joyeuse entrée* oder erfreulicher Einzug *) bekannten Urkunde aufgezeichnet waren.

In keinem europäischen Staate kündigte sich der öffentliche Wohlstand minder unverkennbar an, als in den belgischen Provinzen; ein Beweis, daß die Regierung dem Geiste und den Sitten der Bewohner vollkommen angemessen war. Wiewohl sie von den übrigen Theilen der österreichischen Monarchie getrennt waren, so waren sie doch das Band zwischen ihr und den Seemächten, und nach dem Verluste von Elsaß bildeten sie die stärkste Schutzmauer des österreichischen Hauses gegen Frankreichs Unternehmungen. Joseph hatte — seinem großen Plane gemäß — auch in den Niederlanden jene politischen Veränderungen eingeführt, die in den übrigen Provinzen eine gleichförmige Verwaltung des ganzen Staates bewirken sollten. Die erste Widerseßlichkeit dagegen entstand schon zu Ende des Jahres 1786 in dem General-Seminarium zu Löwen. Die Studirenden empörten sich und man mußte Truppen nach Löwen und selbst in das Seminarium schicken. Der Erzbischof von Mecheln, Cardinal Frankenberg, ein eifriger Gegner der neuen Seminarien, wurde nach Wien berufen, um sich dort von den guten Zwecken und Absichten der Regierung bei Errichtung derselben zu überzeugen. Der in Brüssel residirende päpstliche Nuntius Zondadari erhielt Befehl, die Niederlande sogleich zu verlassen, und nahm seine Wohnung in einem benachbarten lüttichischen Kloster. Mit dem Jahre 1787 sollte auch die neue politische und gerichtliche Verfassung ihren Anfang nehmen. Der Kaiser zweifelte nicht an der Befolgung seiner Befehle und unternahm damals seine Reise nach der Krimm. Die in Wien zurück gelassenen Minister waren nicht einmal von den Veränderungen, welche er im Sinne hatte, unterrichtet, und um so weniger zu schicklichen Vorsichtsmaßregeln bevollmächtigt. Die Oberstatthalter **)

*) Diese Urkunde erhielt daher den Namen, weil sie beim Einzuge Philipp des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht wurde.

**) M. Christina die Schwester Kaiser Joseph des II. vermählt mit Albert königlichen Prinzen von Polen und Lithauen, dann Herzog von Sachsen-Teschen. Sie erhielten nach dem Tode des Herzogs Karl Alexander von Lothringen die Statthalterwürde über die Niederlande vom Jahre 1784 bis 1793.

waren ebenfalls dem, bei dem Volke verhassten Systeme abgeneigt, und hatten eine ganz andere Ansicht, als der bevollmächtigte Minister Graf von Belgiojoso, welcher die Pläne des Herrschers ausführte. Unter diesen Umständen griffen sie nach dem einzigen Mittel, wodurch sie eine Empörung verhindern konnten, und erließen nämlich einen Beschluß, welcher die Ausführung aller der Verfassung zuwider laufenden Befehle einstweilen aufhob, versprachen zugleich die Abstellung der Beschwerden, entfernten alle, die sich den Ständen verhasst gemacht hatten, und machten endlich sich anheischig, die Genehmigung des Herrschers auszumitteln. Als der Kaiser zu Pereslawl-Saleskoi ankam, erfuhr er mit Staunen den Fortgang des Aufstandes und als er, um dagegen die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, nach Wien eilte, erwarteten ihn noch verdrüßlichere Nachrichten. Wie vom Donner gerührt war er, als man ihm sagte, daß die Niederländer die Waffen ergriffen und den Oberstatthaltern neue Zugeständnisse abgezwungen hatten, welche Fürst Kaunitz gebilliget habe, mit dem Versprechen, sie vom Kaiser bestätigen zu lassen. Joseph tadelte das Benehmen seiner Schwester M. Christina und ihres Gemals, so wie das, seines Ministers und war fest entschlossen seine Entwürfe mit Gewalt durchzusetzen. Er schickte Truppen nach den Niederlanden und berief die Oberstatthalter und den Grafen Belgiojoso zu sich. Zu gleicher Zeit legte er auch den Ständen auf, ihre Beschwerden und die Vertheidigung ihres Benehmens an dem Fuße des Thrones zu Wien nieder zu legen. Sie sendeten nun Abgeordnete nach Wien, welche am 15. August 1787 Gehör bekamen. Das Haupt der Abgesandten hielt zuerst eine Rede an den Kaiser, in welcher er ihm die Treue und Ergebenheit des belgischen Volkes bezeugte, worauf er dann das Verzeichniß ihrer Beschwerden vorlas. Joseph, der, so lange diese Vorlesung dauerte, seinen Unwillen nur mit Mühe zurück hielt, ließ den belgischen Abgeordneten durch den Grafen von Kobenzl folgende Antwort vorlesen: »Leere Worte können das höchste Mißfallen, welches meiner belgischen Provinzen Benehmen mir erregt, nicht mindern; bloß die That wird mir die Aufrichtigkeit eurer Betheuerungen beweisen. Ich habe den Fürsten Kaunitz beauftragt, euch schriftlich gewisse Artikel zuzustellen, die vor aller weiteren Ueberlegung vorgezogen werden müssen. Nur schneller und vollkommener Gehorsam kann Alles wieder in die gehörige Ordnung bringen und der Unterbrechung des Verkehrs ein Ziel setzen. Täglich beweise ich euch, daß das Glück meiner Unterthanen mein einziger Zweck ist, und ihr müßt euch überzeugen, daß ich keineswegs gedenke, eure Verfassung umzustürzen, da ich nach allen begangenen Freveln und nachdem ihr meinen ganzen Unwillen erregt, euch trotz aller Macht, worüber ich verfügen kann, dennoch wiederholt versichere, daß ich eure Freiheiten aufrecht halten werde.« Aber selbst diese Aeußerung war nicht genügend die belgischen Stände zu befriedigen, im Gegentheile zeigten sie sich entschlossen, eher in gar nichts zu willigen, bevor nicht ihre Beschwerden ganz abgestellt wären, und rüsteten sich, den kaiserlichen Scharen zu widerstehen. Joseph verstärkte allmählig das Heer in den Niederlanden und übergab den Oberbefehl dem Generale Alton. Graf Trauttmannsdorf wurde einstweilen zum bevollmächtigten Minister ernannt, mit der Weisung dem vorgefassten Plane gemäß zu handeln und vor Allem seine Unternehmungen mit Herstellung des Oberseminariums zu Löwen anzufangen. Bei seiner Ankunft in Brüssel fand Trauttmannsdorf die Gemüther in großer Gährung, mithin verschob er die Vollstreckung des Beschlusses, wodurch die Universität zu Löwen abgeschafft wurde, um 3 Monate länger hinaus, und diese Nachsicht machte ihn beim Volke sehr beliebt. Joseph mißbilligte aber diese Zögerung und so mit befahl Trauttmannsdorf dem Rektor und den übrigen Gliedern der Universität, sich dem kaiserlichen Beschlusse zu unterwerfen. Sie appellirten jetzt bei dem brabantischen Rathe und Trauttmannsdorf forderte dagegen, derselbe solle den dem Gesetze schuldigen Gehorsam sichern. Umsonst machte man ihm Gegenvorstellungen, er gab nur 2 Stunden Bedenkzeit und drohte, im Weigerungsfalle Gewalt zu gebrauchen. Zu gleicher Zeit stellte der General Alton an dem Gebäude worin der Rath versammelt war, ein Korps unter Waffen und befahl, zur Aufrechthaltung der Ordnung die Runde zu machen. Einer von den Soldaten, der vom Volke beleidigt worden war, gab Feuer und nun entstand eine Schlägerei worin mehrere getödtet und verwundet wurden. Den Ausbruch eines heftigen allgemeinen Aufstandes besiegte Trauttmannsdorf nur dadurch, daß er nicht mehr auf seine Forderung drang und erklärte, daß der

General ohne sein Wissen Gewalt gebraucht habe. Nun kehrten die Oberstatthalter zurück und fanden das Volk — welches hoffte, daß Joseph seine Neuerungen nun aufgeben würde — ziemlich ruhig. Aber wenige Tage nachher wurde die Universität zu Löwen wirklich geschlossen.

Trauttmannsdorf war überzeugt, daß die Unruhen von den Empörern in Frankreich, von Preußen, und einigen Gliedern der holländischen Regierung unterhalten würden und daß die 20,000 Mann kaiserlicher Truppen, die in den Niederlanden waren, nicht hinreichten, ein zahlreiches Volk zu zähmen, weshalb er dringend Verstärkung verlangte. General Alton hielt jedoch diese Besorgniß für lächerlich und sprach dagegen bei dem Kaiser. Aber die Vorsicht des Ministers wurde bald gerechtfertigt; denn kaum war nach der aufgehobenen Verfassung von Brabant ein Monat verlossen, so stand das Volk schon an mehreren Orten auf, setzte die hier und da verhafteten Personen mit Gewalt in Freiheit, griff die Soldaten an, und plünderte die Häuser der obrigkeitlichen Personen. Auch in Brüssel wurde die öffentliche Ruhe gestört. Eine Menge junger Leute daselbst, welche aufrührerische Reden geführt hatten, wurden, ohne daß ein Urtheil über sie gefällt worden wäre, zum ungarischen Heere in Dienste gesendet. Dies bestimmte viele Bürger, sich nach Holland und in die Gegend von Lüttich zurück zu ziehen. Dort vereinten sie sich mit denen, welche bei den ersten Unruhen die Flucht ergriffen hatten, und fanden in van der Noot, einem brüsseler Anwalt, der als Hochverräther verhaftet und verbannt, sich nach England zu flüchten Gelegenheit fand, einen gewandten Anführer. Da er den britischen geheimen Staatsrath nicht vermocht hatte, seinen Landsleuten Beistand zu leisten, so ging er nach Berlin; da aber der König von Preußen ebenfalls nicht Hand anlegen wollte, so begab er sich nach Holland, wo die Regierung ihm erlaubte, unter einem andern Namen zu bleiben. Er ließ sich im Jahre 1789 in Breda nieder, wohin er auch den Erzbischof von Mecheln, den Kanzler von Brabant und den Kanonikus von Antwerpen zog. Diese, lauter Mitglieder der Stände sammelten 10,000 Ausgewanderte um sich, theilten selbe in Regimenter und versahen sie mit Waffen. In Breda ward ein Ausschuß nieder gesetzt, der mit einem andern, heimlich in Brüssel unterhaltenen in Verbindung stand. Die Ausgewanderten entwarfen nun einen Angriffsplan, und van der Mersch, der sich in Oesterreichs Diensten während des siebenjährigen Krieges hervor gethan hatte, ward zu ihrem Befehlshaber ernannt. Van der Noot nahm den Titel eines bevollmächtigten Geschäftsführers des Volkes von Brabant an, und erklärte in einer Kundmachung im Namen der Geistlichkeit, des dritten Standes, und einer großen Anzahl der Mitglieder des Adelsstandes, sie sehen Joseph den II. nicht mehr als ihren Herrscher an. Der Einzug des Patriotenheeres folgte auf die Bekanntmachung dieser Urkunde, welche die Regierung zu Brüssel durch Henkershand verbrennen ließ. Man schloß die Thore der Stadt, versah die Wälle mit Pfählen, entwaffnete die Bürger und ließ mehrere vom ersten Range verhaften. Der General Schröder wurde gegen einen Haufen Aufrührer mit 1500 Mann geschickt, von ihnen aber zurück geschlagen. Dieser Sieg vermehrte die Zahl der Empörer um ein Beträchtliches und nahm den Kaiserlichen den Muth. Als aber Graf Arberg mit 7000 Mann gegen die Rebellen auszog, zerstreuten sie sich im holländischen Brabant und in der Gegend von Lüttich. Während der kaiserliche General sich in Hoogstraten lagerte, um die Bewegungen der Empörer zu beobachten, drang ein von van der Mersch angeführter Haufe mit Gewalt in die Stadt Gent ein. Die Bürger vereinten sich mit ihm, und jagten die nur 1200 Mann starke Besatzung über die Schelde zurück, worauf sie dann in die Festung St. Peter gesperrt wurden. Arberg, der mit 3000 Mann herbei eilte, konnte den Strom nicht hemmen. Brügge und Courtray erklärten sich für die Empörer, man legte Besatzung nach Gent; St. Peter ward mit Sturm genommen und Arberg mußte sich in der Nacht nach Brüssel zurück ziehen. In wenigen Tagen war ganz Flandern in Aufruhr. Die Landstände vereinigten sich zu Gent, erklärten sich unabhängig und ersuchten die übrigen Landschaften, ein allgemeines Bündniß zu schließen. Die Erzherzogin M. Christina und ihr Gemal gingen nun aus Brüssel, Alton und Trauttmannsdorf, deren Streit in dieser dringenden Gefahr wieder aufwachte, handelten ohne Uebereinstimmung. Ersterer drängte seine Macht zusammen, um wenigstens die Hauptstadt zu erhalten; Trauttmannsdorf ließ die Verhafteten wieder frei, gab den Bürgern die abgenommenen Waffen, und machte im Namen des Kaisers 22 Erklärungen bekannt, in der Hoffnung, die Gemüther durch Aufhe-

bung des Oberseminariums zu Antwerpen, Herstellung der *Joyeuse entrée* und angekündigte Amnestie zu beruhigen. Diese Angst und Verwirrung benutzten aber die Empörer sehr klug. Van der Mersch fiel wieder im Brabantischen ein, nahm Diest, rückte bis Tielmont und bedrohte Löwen. Alton zog gegen ihn, da er aber von den Auführern bedrängt keine Schlacht wagen wollte, die ihm, wenn er sie verloren hätte, keine Hoffnung zum Rückzuge gelassen hätte, so schloß er einen Waffenstillstand auf 10 Tage. Während dieser Zeit schmeichelte er sich, seine Macht gegen Flandern zu wenden, aber jeder Aufschub wurde nur noch unheilvoller. Am 8. December 1789 versuchten Weiber und Kinder in Brüssel, die Verschanzungen zu vernichten und die Schanzpfähle heraus zu reißen; das Volk steckte die Landeskolarde auf, und die Straßen ertönten von dem Geschrei: »Es leben die Vaterlandsfreunde! es lebe van der Noot!« Unter den kaiserlichen Scharen nahm das Ausreißen überhand, und 2 Kompagnien gingen ganz zu den Auführern über. Als ein Hauptmann einem Bürger die Kolarde vom Hute reißen wollte, entstand ein Wortwechsel und die Einwohner riefen zu den Waffen. Die kaiserlichen Scharen, welche nicht beisammen waren, wurden vom Volke angegriffen, und nach einem Kampfe, der fast die ganze Nacht dauerte, flüchteten sie sich in die obere Stadt. Alton, der nur 5000 Mann unter seinem Befehle hatte, und sich von offenen und heimlichen Feinden umringt sah, ging am 12. December Abends aus Brüssel, ließ Geschütz und Schießbedarf in den Händen der Auführer und nahm mit seinen Truppen den Weg nach Luxemburg, unter Weges Alles verheerend. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die übrigen Städte und die kaiserlichen Scharen verließen nach einander Antwerpen, Löwen und Mecheln, zogen sich nach Luxemburg, und General Bender, welcher ihre Befehlsgung übernahm, rüstete sich, dieses allein treu gebliebene Herzogthum zu vertheidigen. Nachdem Alton und Trauttmannsdorf fort waren, wurde die Regierung aufgelöst, und bald zogen die aus Breda Geflüchteten triumphirend in die Hauptstadt ein. Am 26. December eigneten sich die brabantischen Stände die landesherrliche Macht zu, und erklärten sich für unabhängig. Die übrigen Stände thaten dasselbe, und somit schlossen alle Landschaften am 11. Jänner 1790 eine Verbindung, welche das vereinigte Belgien hieß.

Die Nachricht von dieser Umwälzung bekümmerte Joseph den II., tief und bitter klagte er über die von Brüssel ihm erstatteten Berichte. Fürst Kaunitz rieth ihm, den Weg der Versöhnung einzuschlagen, daher ließ auch der Kaiser den Grafen Philipp von Kobenzl, der, wie man meinte in den Niederlanden gut stand, mit Vollmacht nach Brüssel abgehen, um die letzten Befehle zu widerrufen und den Völkern ihre Rechte und Freiheiten wieder zu geben. Als er aber an die Grenze kam, waren die Empörer schon bis auf Luxemburg im Besitze aller Landschaften. Ein Kongreß — dem die Oberregierung übertragen war — hatte sich bereits versammelt, um ihnen eine neue Verfassung zu geben, daher die Anträge des Bevollmächtigten auch ganz kalt zurück gewiesen wurden. Joseph wendete sich jetzt an die Reichsstände; auch der heilige Vater befahl den niederländischen Bischöfen in einem Schreiben, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, aber vergebens blieben alle diese gütlichen Versuche. Der Kaiser, der ohnehin in einen Türkenkrieg verwickelt war, und weder von Frankreich, noch von Rußland Hilfe bekam, sah sich nun genöthiget, Preußen, diesen unversöhnlichen Feind seines Hauses, England, das er früher gar nicht geachtet, und die vereinigten Provinzen, die er gedemüthiget hatte, um Hilfe anzugehen, aber überall bekam er eine abschlägige Antwort. Friedrich Wilhelm blies das Feuer in den Niederlanden nur noch mehr an, unterhielt die Unzufriedenheit in den Erblanden, und suchte die Höfe Europas, gegen Joseph aufzuwiegeln; auch hatte er selbst feindselige Absichten auf das Haus Oesterreich. England wollte sich einer Sache, gegen welche sein Bundesfreund, der König von Preußen war, nicht annehmen; und die vereinigten Provinzen sahen gleichgiltig das Unglück an, welches auf dem Kaiser lastete. Der intrigante van der Noot wurde Staatsminister, und an die Stelle des abgesetzten und verhafteten van der Mersch erhielt der preussische Oberste Schönfeld den Oberbefehl über das Insurgenten-Heer.





Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1787 bis zum Jahre 1789.

Kaiser Joseph erklärt den Krieg gegen die Türken. — Er geht zur Hauptarmee nach Semlin. — Eroberung der Festung Sabag. — Er bereitet eigenhändig dem diese Belagerung kommandirenden Generale Laschy einen Sitz. — Eroberung von Dubiza durch den Feldmarschall Laudon. — Belagerung und Eroberung von Novi und Choczim. — Persönliches Betragen des Kaisers in diesem Feldzuge.

Bald nach der Rückkehr des russischen Ministers Bulgakow von seiner Reise nach Cherson zur türkischen Pforte wurde er am 16. August 1787 zum Groß-Beziere vorgeladen; und da er die Forderung: augenblicklich die Zurückgabe der Krimm zu unterzeichnen, ausschlug, so führte man ihn geradezu in das Schloß der sieben Thürme. Am 24. August wurde nun der Krieg gegen Rußland erklärt, und wenige Tage nachher mit Thätlichkeiten zu Wasser und zu Lande der wirkliche Anfang gemacht. Kaiser Joseph schränkte sich nicht bloß darauf ein, die traktatmäßige Hilfe an seine Bundesgenossin zu geben, sondern sammelte auch ein mächtiges Heer an den türkischen Grenzen, und erklärte am 9. Februar 1788 den Krieg gegen die Pforte. An demselben Tage, als die Kriegserklärung in Konstantinopel geschah, wurde sie auch in Wien publicirt, wurde dem Pascha von Belgrad überreicht, und bei dem ganzen Kordone an der türkischen Grenze bekannt gemacht. An diesem Tage hatten auch in mehreren Gegenden die wirklichen Feindseligkeiten ihren Anfang genommen.

Oesterreichs ausgebreitete Grenze gegen die türkischen Länder erstreckte sich vom Dniester, unweit Choczim an, längs der Bukowina, Siebenbürgen, Banat, Syrmien, Slavonien und Kroatien fort, bis an das adriatische Meer in einer Strecke von beiläufig 170 deutschen Meilen. In jeder dieser Grenzprovinzen hatte man ein Truppenkorps versammelt, das einen sogenannten Militär-Kordon gegen die feindliche Grenze machte und seinen eigenen General hatte. Diese Generale waren: In der Bukowina Prinz von Sachsen-Koburg, in Siebenbürgen Fabris, im Banate Wartenstelen, in Slavonien Mitrowsky, in Kroatien Devins. Unabhängig von allen diesen einzelnen Korps zog sich noch eine besondere Hauptarmee bei Gutak an der bñlichen Grenze von Ungarn zusammen, und rückte dann im März von dort nach Syrmien hinunter, wo sie oberhalb Semlin ihr Lager aufschlug. Diese bestand aus 6000 Mann und das Kommando darüber hatte sich der Kaiser selbst, in Begleitung des Feldmarschalls Laschy vorbehalten.

Am 9. Februar also, fing man den Krieg gegen die Türken an, und zwar in allen Provinzen zugleich. Koburg ging durch einen Theil der Moldau gegen Choczim, das er nachher einschloß. Fabris drang weiter unten in die Moldau und besetzte die Steinsalzwerke zu Ofna. Wartenstelen nahm längs der ganzen Strecke des Banats die türkischen Schiffe auf der Donau weg, besetzte Altorfowa, und rückte in die Walachei. Mitrowsky verfuhr eben so mit den feindlichen Schiffen auf der Save und beschloß Verbir. Devins fiel im türkischen Kroatien ein, nahm die beiden festen Schloßer Dersnik und Sturlich weg, und wollte eben dieses mit dem festen Orte Dubiza thun, aber der Sturm wurde abgeschlagen, die dazu abgeschickte Truppe verlor eine ziemliche Anzahl an Mannschaft und mußte sich zurück ziehen. Auf solche Art wurde der kleine Krieg in den Monaten Februar, März und April mit der größten Lebhaft-

tigkeit fortgeführt. Es vergingen wenige Tage, an denen nicht Scharmügel, Postengefechte, Ueberfälle etc. geschahen. An manchen Tagen wurde an zwei und drei Orten zugleich gefochten. Man traf die Türken allenthalben wohl vorbereitet an. Sie hielten sich bald defensiv, bald offensiv, und stritten ohne Ausnahme mit persönlicher Tapferkeit, die oft bis in Verzweiflung überging. Mit Ende Februars reiste der Kaiser selbst von Wien ab, ging nach Triest, und von dort längs der ganzen Kordonlinie an der kroatischen und slavonischen Grenze nach Semlin, dann über Peterwardein nach Temesvár, und am 14. März wieder zurück nach Semlin, wohin sich jetzt auch die Hauptarmee mit einem großen Vorrathe von schwerem Geschütze zog. Aus diesen Bewegungen schloß sowohl die Armee als auch das Publikum auf die Belagerung von Belgrad, welches noch wahrscheinlicher wurde, als der Kaiser nach Slavonien ging, und den auf der serbischen Seite an der Save gelegenen festen Ort Sabag am 24. April mit Sturm wegnahm. Bei der Belagerung dieses Ortes war Laschy so nahe bei den Kanonen, daß er ganz schwarz vom Pulverdampfe wurde. Da der Angriff sehr lange dauerte, stieg Laschy ganz ermüdet vom Pferde und kommandirte stehend weiter. Als der Kaiser den Feldmarschall stehen sah, nahm er in Ermangelung einer größeren Bequemlichkeit, einer Markeländerin den Korb vom Rücken, stürzte ihn um, breitete seinen Mantel darauf und so mußte Laschy Platz nehmen, indem der Kaiser ihn bei der Hand nahm und sagte: »Segen Sie sich, Herr Feldmarschall, Sie verdienen Ruhe, Ihnen habe ich die Einnahme von Sabag und die Erhaltung des Lebens vieler meiner braven Krieger zu verdanken.« Der Kaiser selbst und die hohe Generalität standen um ihn herum.

Indessen hatte der Kaiser das Kommando der kroatischen Armee dem Fürsten Karl von Liechtenstein übergeben. Dieser ging von der Hauptarmee dahin ab, und fing die Belagerung von Dubiza regelmäßig an. Der Ort ist nicht nach der neueren Befestigungskunst angelegt, aber wie die meisten alten Schlösser in dieser Gegend, mit Gräben und klasterdicken Mauern umgeben. Auf diese Festung wurde Bresche geschossen und dann die nöthige Anstalt zum Sturme gemacht. Man erfuhr, daß ein starker Haufe Türken zum Entsatz anrückte, und Liechtenstein ließ daher am 25. April den Ort bestürmen, um ihn wegzunehmen, ehe noch der Entsatz ankäme. Die Türken eilten aber auf ihrem Zumarste und langten gerade während des Sturmes vor dem Orte an. Nun mußte man von der Festung ablassen um sich gegen den Entsatz zu wenden. Die Besatzung machte einen Ausfall, die Oesterreicher kamen zwischen 2 Feuer, litten einen empfindlichen Verlust und zogen sich zurück. Die Türken verfolgten jetzt die weichen Oesterreicher; und machten selbst wüthende Angriffe auf die Grenzposten in Kroatien, im Banate und in Siebenbürgen. So blieben die Umstände in den Monaten Mai, Juni und Juli. Der Kommandant des kroatischen Korps Fürst Liechtenstein war indessen tödlich erkrankt und wurde nach Wien gebracht; Joseph ließ jenes Korps durch frische Truppen aus Oesterreich und Böhmen verstärken, und rief im Monate August 1788 zum Kommando darüber den grauen, allgemein erwarteten Helden Laudon herbei. Die Nachricht von der Ankunft Laudons belebte die Armee mit frischem Muth und diese glückliche Stimmung benützte auch der General Devins, welcher indessen das Kommando führte. Die Türken, welche am 25. April Dubiza entsetzt hatten, standen seitdem nahe bei der Festung in einem verschanzten Lager. In der Nacht vom 8. auf den 9. August ging Devins wieder auf dieses Lager los, verjagte die Türken daraus, zog sogleich sein ganzes Korps auf feindlichen Boden, schlug sein Lager wieder bei der Festung auf, und beschloß dieselbe vom Neuen. Auch ließ er am 12. August unter Kleebeck einen Streifzug tiefer in das feindliche Land hinein vornehmen, und ließ noch am selben Tage die Vorstädte von Novi in Brand stecken. Am 18. August traf endlich Laudon in dem Lager bei Dubiza ein, wo er mit Jubel empfangen wurde. Tags darauf übernahm er das Kommando von Devins und am nächst folgenden Tage schlug er schon den Feind, der ihn von Dubiza wegtreiben wollte. Dubiza wurde nun hart belagert, leistete aber unglaublichen Widerstand. Laudon ängstigte die Besatzung bis 26. August, an welchem Tage sie endlich zu kapituliren verlangte. Laudon bewilligte ihr dieselben Bedingungen, nach welchen der Kaiser die Besatzung von Sabag behandelt hatte. Den Weibern und Kindern erlaubte man, frei in das Land hinein abzuziehen und 414 Officiere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. In Dubiza fand man überall Gräuel und

Zerstörung. Sterbende lagen mit Leichen und todtten Pferden vermischt auf dem Plage und unter dem Schutte der Gebäude; und verbreiteten durch ihre Verwesung einen unaussprechlichen Gestank. Lebensmittel, Waffen und Kriegsgeräthe waren eben nicht viele vorhanden, und nur wenig Munition erbeutete man. Laudon ließ den Platz reinigen, legte Besatzung hinein und machte Anstalten zu weiteren Unternehmungen. Mit Ende August gab der Kaiser auch das slawonische Truppenkorps unter Laudons Kommando, wovon er auch sogleich Gebrauch machte. Seine Absichten gingen auf die türkische Festung Novi. Auf dem Wege dahin stand der Pascha von Travnik, eben jener, welcher Dubiza hatte entsetzen wollen. Um diesen aus seiner Stellung zu treiben, ließ der Feldmarschall bei Verbir eine Brücke über die Save schlagen, und das in der Nähe dieser Festung stehende kleine türkische Lager angreifen. Dies geschah unter der Leitung des Generals Mitrowsky am 2. September, welcher die darin stehenden 700 Türken aus einander sprengte. Dieser unerwartete Vorfall machte auf den Pascha von Travnik einen so kräftigen Eindruck, daß er gleich darauf sein Lager anzündete und mit seinen Truppen in drei Abtheilungen davon zog. Jetzt ging man nun gerade auf Novi los; General Kleebeck, welcher schon in der Nachbarschaft dieser Festung stand, wurde verstärkt. Laudon ließ den Devins mit einigen Bataillons bei Dubiza stehen, ging aber in den ersten Tagen des Septembers mit den übrigen Truppen selbst nach Novi, schloß den Platz sogleich ein, und nahm eine solche Stellung, daß er nicht nur die Belagerung führen konnte, sondern auch sicher stand, wenn ein Korps zum Entsatz anrückte würde. Die Belagerung wurde ganz nach den Regeln der Kunst fortgesetzt. Bald erhielt man aber die Nachricht, daß sich bei Blagay, zwei Stunden von Novi ein Haufe von 7000 Türken zum Entsatz sammelte, welche auch wirklich am 20. September einen Angriff mit heftiger Wuth machten. Das Gefecht war äußerst hartnäckig, und dauerte bereits 2 Stunden ohne entschiedenen Vortheil, endlich schlug sie Laudon doch aus dem Felde. Am folgenden Tage veranstaltete Laudon einen Sturm auf die Festung; aber bis 3. Oktober mußten die Stürme fortgesetzt werden, um endlich die Belagerten zur Uebergabe zu nöthigen. Laudon zog nun mit seinen Truppen in die beinahe ganz zertrümmerte Festung ein, ließ die Festungswerke ausbessern und zur Vertheidigung so weit herstellen, als es in der Geschwindigkeit nur immer möglich war. Während dieses geschah, schickte er einen Theil seiner Truppen nach Slavonien, wo sie sich in der Gegend von Gradiška versammelten. Einige Zeit nachher ging er selbst dahin und wollte Verbir belagern; allein die Jahreszeit war schon zu sehr ungünstig. Die beständigen Regengüsse machten die Flüsse anschwellen, und das Erdreich wurde in diesen von Natur schon morastigen Gegenden stets lockerer und größtentheils auch überschnemmt. Diese Umstände bewogen endlich den vorsichtigen Feldmarschall, die Belagerung von Verbir bis auf das folgende Jahr zu verschieben.

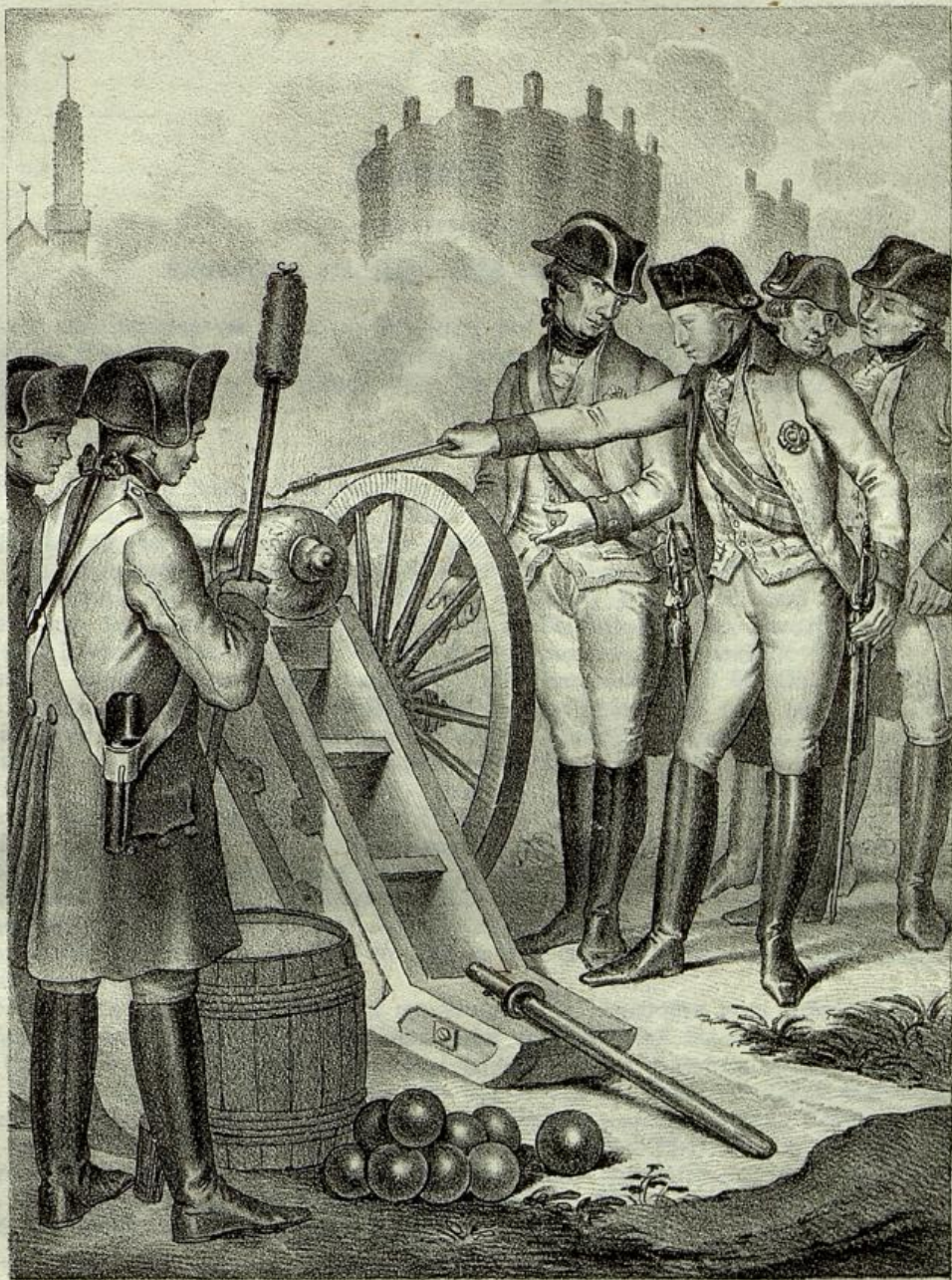
Während dieses Alles unter Laudons Kommando in Kroatien und Bosnien vorging, waren bei den übrigen Armeen ganz unerwartete Auftritte vorgefallen. Das Korps in der Bukowina, unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, hatte gleich zu Anfang des Feldzuges auf eine vortheilhafte Art die Wege nach der Moldau besetzt, und näherte sich langsam der Festung Choczim, in dessen Vorstädte schon am 12. Juni die Kaiserlichen während eines Handgemenges zugleich mit den feindlichen Truppen eindringen. Indessen waren auch einige Bataillons Russen zu den Oesterreichern gestoßen. Das vereinigte Korps schloß nun Choczim von allen Seiten ein, warf am 13. Juli die Batterien rings herum auf, und schlug den Angriff ab, welchen die Türken am 28. dagegen unternahmen. Man schnitt den Belagerten alle Wege und jede Hoffnung ab, durch einen aus dieser Provinz anrückenden Entsatz befreit zu werden, und so sah sich diese wichtige Festung genöthiget am 29. September sich dem Prinzen von Sachsen-Koburg mit Kapitulation zu ergeben. Mit Ende Oktobers war das Banat gänzlich von den Türken gereinigt, Dubiza, Novi, Sabaz, Choczim waren erobert, auch ein Theil der Moldau besetzt. Es fielen zwar noch hie und da Scharmügel vor; im Ganzen aber war der Feldzug geendigt, und während des Novembers gingen die Truppen schon in ihre Winterquartiere. Wollen wir am Ende dieses Feldzuges den Bürgengel nicht vergessen, der in Gestalt von mancherlei Krankheiten unter dem kaiserlichen Heere ungleich mehr Zerstörung anrichtete als das Schwert der Osmanen. Mit Anfange des Monates April stand ein Heer von 240,000 Streichern im Felde, wahrscheinlich das schönste und muthvollste, welches je in Europa er-

schiienen war. So stand es da in voller Kraft, die Mannschaft noch in blühender Gesundheit, wohlgekleidet und gut genährt. Mit den Beschwerlichkeiten des Krieges, mit dem für Truppen aus so vielen Nationen ungewohnten Klima, fingen auch die Krankheiten an. Von Anfang des Monates Juni 1788 bis zu Ende des Monates Mai 1789 hatte die ganze Armee mit allen einzelnen Korps eingeschlossen 172,000 Kranke und aus denselben 33,000 Todte. Rechnet man das, was durch den Feind umkam, gefangen oder sonst vermisst wurde auf eine wahrscheintliche Summe von 12,000 Mann, so hat dieser Feldzug 45,000 Mann gekostet.

Ehe der Kaiser zu diesem Feldzuge von Wien abreiste, machte er sein Testament, und befahl seinen Leuten, die er mit sich dahin nahm, eben dieses zu thun. Er sagte öffentlich und wiederholt, wenn er in Gefahr käme, von den Türken gefangen zu werden, würde er sich selbst lieber das Leben nehmen, als sich zum Gefangenen ergeben. Die Beschwerlichkeiten und Anstrengungen des Lagerlebens ertrug er diesmal eben so unverdrossen und unermüdet wieder, wie er es im Feldzuge vom Jahre 1778 gegen den König von Preußen gethan hatte. Er trug gemeine Kleidung, begnügte sich mit schlechten Wohnzimmern, schlief in Zelten und oft unter freiem Himmel, und war Tag und Nacht zu Pferde, wenn er seine Gegenwart für nöthig erachtete.

Er gab selbst auch mehrere Beweise von Unerfrorenheit, und wagte sich unter Andern bei der Einnahme von Sabag so nahe, daß an seiner Seite 3 Kanoniers todt geschossen wurden. Auf den Verschanzungen und Dämmen an der Save, setzte er sich öfters dem Kanonenfeuer von Belgrad aus; nicht weniger unerfroren ritt er bei Rekognoscirungen manchmal in gefährliche Gegenden, und dem Feinde viel näher als es für den Kommandirenden nöthig gewesen wäre. Um den Gesundheitszustand seiner Soldaten war er besonders besorgt und ließ zu diesem Ende Brunnen im Lager graben, damit die Soldaten nicht genöthigt wären, das trübe Wasser aus der Donau und Save zu trinken. Er ließ an bequemen Standorten große Spitäler, in andern Entfernungen kleinere, und bei dem Lager selbst hölzerne Spital-Baracken anlegen, wohin die Kranken einstweilen gebracht wurden, bis man sie in die größeren Spitäler abführen konnte.

Neben den Arbeiten des Krieges, vergaß der Kaiser auch die friedlichen Geschäfte der Regierung keineswegs, und ließ sich alle wichtige Vorfälle und Staats-Angelegenheiten von Bedeutung, in das Lager nachschicken. Er arbeitete hier mit eben so vieler Thätigkeit, Genauigkeit und Ordnung, ertheilte Resolutionen, entwarf neue Pläne, entschied über die ihm gemachten Vorträge und billigte oder verwarf nach seinem Gutbefinden, wie er es während seines ruhigen Aufenthaltes in der Residenzstadt zu Wien that. Er wählte und benützte zu derlei Arbeiten gewöhnlich die Stunden der Nacht, und forderte sogar eigenhändig von den Chefs der Hofstellen in Wien Urkunden und Berichte über Gegenstände, welche man als Sachen von minderer Bedeutung, nicht gewagt hatte, ihm während des ermüdenden Lebens im Lager vorzutragen, oder ihn daran zu erinnern. Aber diese unaufhörliche Ermüdung, verbunden mit der beinahe unerträglichen Hitze; und vielleicht auch Verdruß über die unglückliche Wendung großer Unternehmungen zogen ihm ein Fieber zu. Da der Feldzug für dieses Jahr beendigt war, verließ er die Armee und kam am 5. December fränklich in Wien an.





Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1790.

Belagerung und Eroberung von Verbir. — Belagerung von Belgrad. — Schlacht bei Martinești. — Die Vorstädte von Belgrad werden erstürmt. — Erzherzog Franz feuert mit eigener Hand die erste Kanone gegen die Festung Belgrad ab. — Die Festung ergibt sich. — Laudons weitere Eroberungen im türkischen Gebiete.

Nach den getroffenen Anstalten zu urtheilen, war der Kaiser anfangs gesinnt, auch den zweiten Feldzug in eigener Person mit zu machen. Allein seine Krankheit wurde im Frühjahr 1789 so ernsthaft, daß an eine Reise zur Armee nicht weiter zu denken war. Er gab also der Nothwendigkeit nach, und auch Feldmarschall Laschy verbat sich diesmal ausdrücklich eine Anstellung im Felde. Josephs Gegner, der Sultan Abdul Hamid, starb am 7. April 1789 in Konstantinopel und dessen Nachfolger Selim III. erklärte sich sogleich für die Fortsetzung des Krieges. Joseph übergab nun das Kommando der Haupt-Armee dem Feldmarschalle Hadik*), welcher am 27. April 1789 zu derselben nach Futak, und dann weiter nach Weißkirchen im Banate abging. Dieser Stand war der Gesundheit viel weniger schädlich als jener im vorigen Jahre. Laudon übernahm abermals die Führung der kroatisch-slavonischen Armee, zu welcher er am 4. Mai aus Wien abging. Da wichtige Belagerungen im Plane des Feldzuges lagen, so gab man ihm den General Kouvroui an die Seite, einen der größten und geschicktesten Artilleristen und Laudons alten Freund, der ihm schon vor 30 Jahren bei Olag, Landschut und Vignitz die besten Dienste geleistet hatte. Am 9. Mai langte Laudon in Gradiska an. Während seiner Reise dahin hatten ihn die Stände von Krain aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor den Einfällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. In den Gegenden an der Save und Unna hatte auch den Winter über nur auf kurze Zeit einige Ruhe geherrscht. Schon im Monate Februar fingen die Einfälle, die Scharmützel, die Postengefechte in Kroatien und Bosnien wieder an.

Sobald Laudon im Hauptquartiere zu Neugradiska eingetroffen war, erhielt Alles neue Thätigkeit. Es wurde daselbst ein beträchtliches Lager abgesteckt, und alle Truppen mußten näher an die Grenzen vorrücken. Indessen Alles dieses geschah, bereiste Laudon mit Kouvroui den größten Theil der kroatischen Kordons-Linie. Er war anfangs gesinnt, das unweit Szuin gelegene feste türkische Schloß Czettin weg zu nehmen, und rekognoscirte in dieser Absicht selbes in eigener Person. Er fand dabei, daß die Lage desselben sehr vorthellhaft und die Einnahme eben deswegen äußerst schwer sey, da es auf einem hohen steilen Felsen lag und rings um sich tiefe Thäler, und weiter hin eine dicht bewachsene Bergkette hatte. Man durfte nicht hoffen, es im ersten Anlaufe durch einen Hauptsturm wegnehmen zu können, und eine ordentliche Belagerung

*) Andreas Graf Hadik von Futak, geboren den 16. Oktober 1710 zu Futak in der kaiserl. Gespannschaft Ungarns, erhielt zur Belohnung seiner vielen Verdienste die Herrschaften Futak und Czernovic in Ungarn, den ungarischen Grafentitel und später auch den Titel eines deutschen Reichsgrafen.

forderte mehr Zeit, als man jetzt darauf verwenden konnte. Schnell war Laudon's Entschluß geändert. Er eilte zurück nach Slavonien und eröffnete mit der Belagerung von Verbie den Feldzug. Am 20. Juni rückten alle zur Belagerung bestimmte Truppen in das Lager bei dieser Stadt zusammen, in der Nacht vom 22. auf den 23. wurde eine Brücke über die Save geschlagen, und am 23. mit Tagesanbruch der feindliche Platz beschossen. Es war keineswegs zu zweifeln, daß die in verschiedenen Haufen in diesen Gegenden herum schwärmenden Türken sich vereinigen und den Platz zu entsetzen suchen werden; und dies geschah auch wirklich ehe man es vermuthet hatte. Allein der Vortrab des feindlichen Entsatzes sah sich viel zu schwach gegen die vortheilhaft verschanzten kaiserlichen Truppen, daher verließ am 9. Juli die Besatzung die Festung und Laudon nahm sie mit seinen Truppen in Besitz. Während Laudon an den südlichen Grenzen diese Fortschritte machte, war auch Koburg in dem nordöstlichen Theile nicht untthätig. Er ging mit seinem Heere von ungefähr 18,000 Mann von Choczim aus längs der Moldau hinunter bis an die Grenze der Walachei. Ihm zur Seite ging ein Korps Russen von 7000 Mann unter dem Generale Suworow. Um diesen beiden Heeren das weitere Eindringen in jene Provinzen zu wehren, hatten sich bei Joczany (Stadt an der Grenze zwischen der Moldau und Walachei) 30,000 Türken und Arnauten gelagert. Koburg und Suworow vereinigten jetzt ihre Truppen, griffen am 31. Juli die Feinde an und schlugen sie gänzlich in die Flucht. Während die Operationen der beiden Seiten-Armeen so vortheilhafte Aussichten für diesen Feldzug eröffneten, befel den ehrwürdigen 78jährigen Greisen Hadik im Lager bei Weißkirchen eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Zwar genas er wieder, aber die Krankheit ließ Schwäche und Wunden zurück. Der Kaiser empfahl ihm durch den freundschaftlichsten Brief, seiner Gesundheit und seines Lebens zu schonen; und da sich der Feldzug bis in die naßkalte Jahreszeit hinaus dehnen mußte, so rief er Hadik nach Wien zurück, und gab das Kommando der Armee dem Feldmarschalle Laudon. Dieser eilte sogleich in das Lager nach Weißkirchen, rekonnostrirte die Umgegend, ließ dann die Armee nach Syrmien aufbrechen und zwar in so verstärkten Märschen, daß sein Vortrab schon am 10. September Morgens jenseit der Save auf türkischem Boden stand. Am 11. war die ganze Armee schon in Servien und am 15. hagelte es schon österreichische Kugeln und Bomben auf Belgrad. Unterdessen, daß Laudon hier den Fall von Belgrad vorbereitete, empfingen die Türken auch von einer andern Seite einen tödtlichen Streich. Der Großvezier, über die Niederlage bei Joczany entrüstet, rückte jetzt mit einem Heere von etwa 90,000 Mann die Walachei hinauf, um den Prinzen Koburg mit seinem Häufchen Veteranen geradezu aufzuheben, und dann in Galizien einzufallen. Der Prinz erfuhr aber die Absichten seines Feindes und vereinigte sich wieder mit seinem treuen Gefährten Suworow. Beide gingen dem Großvezier muthig entgegen, und erreichten ihn am 22. September bei Martinesti in der Walachei. Die vereinigten Oesterreicher und Russen erfochten an diesem Tage einen glänzenden Sieg über ihre Feinde, denn 7000 Türken blieben todt auf dem Schlachtfelde, und nebst einer ungeheuren Beute eroberten sie noch 100 Fahnen und 80 Kanonen. Gerade in diesen Tagen fiel ein anhaltender Regen bei Belgrad, welcher die Belagerungs-Arbeiten etwas hemmte. Doch war die Sache schon so weit gediehen, daß man mit Hoffnung eines guten Erfolgs die Vorstädte stürmen konnte. Laudon bestimmte den 30. September zu dieser Unternehmung, und ließ am Tage vorher die feindlichen Pallisaden und Schanzen beschießen, auf welche der Angriff geschehen sollte. Dieses Feuern wurde nun am 30. September so lange fortgesetzt, bis einige Oeffnungen entstanden, welche den zum Angriffe bestimmten Freiwilligen das Eindringen erleichterten konnten, worauf dann der wirkliche Sturm erfolgte. Die Türken wehrten sich verzweifelt, aber mit musterhafter Tapferkeit und unglaublicher Mühe wurden sie von Haus zu Haus, durch die Gassen und Gärten über das Glacis in die Festungswerke zurück getrieben. Von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittag hatte der Sturm gedauert, die sämmtlichen Vorstädte und deren Thore waren besetzt und gegen das feindliche Feuer hatten sich die Oesterreicher bereits durch Verschanzungen gedeckt. Die Türken wagten 4 Ausfälle und wollten von der Uebergabe der Festung gar nichts hören, darum arbeitete man jetzt unermüdet, ihr eben das Schicksal zu bereiten, was die Vorstädte so eben erfahren hatten. Als in den folgenden Tagen alle nöthige Batterien und Ver-

schanzungen fertig waren, so fing am 6. Oktober Morgens aus allen Batterien zugleich ein Feuer gegen Belgrad an, dergleichen seit Erfindung des Schießpulvers noch gegen keine Festung gemacht wurde. Kaiser Joseph hatte den Erzherzog Franz, seinen Neffen, zu Laudons Heere geschickt, damit er bei dieser wichtigen Eroberung seine Kenntnisse in der Taktik vervollkommen könne. Dieser Prinz legte jetzt unerschrocken seine Hand an's Werk, und feuerte mit eigener Hand die erste Kanone gegen Belgrad ab. Dies war die Losung für die übrige Mannschaft, worauf dann Kugeln, Granaten und Bomben zu Tausenden in die Festung flogen. Auf's Neuerste geängstigt schickte jetzt der kommandirende Pascha ein Schreiben an Laudon um einen 15tägigen Waffenstillstand anzufuchen. Aber nicht einmal 15 Stunden hätte Laudon bewilliget, und nur noch stärker wüthete das Kanonenfeuer. Augenzeugen können den unerhörten schrecklichen, Alles zerstörenden Donner dieser Kanonade durch keinen Wortausdruck darstellen. Die Luft zischte, die Erde bebte, die Berge wiederhallten vom unaufhörlichen Krachen, und die Nacht war hell wie der Tag, vom wüthenden Feuerspeien der tausendfältigen Werkzeuge des Todes. Hielt der Donner einige Minuten inne, so hörte man ein gräßliches Jammergeschrei der geängstigten Osmanen. Am folgenden Tage ließ der Pascha wieder um einen 6tündigen Waffenstillstand ersuchen, welchen Laudon mit dem Bedeuten genehmigte, daß die Belagerten sich kurz entschließen sollten, ob sie die Festung übergeben, oder frei abziehen wollen. Der Pascha fügte sich endlich in die Nothwendigkeit und zog mit seiner Garnison nach Orsowa. Alles großherrliche Gut blieb den Siegern, das Privat-Eigenthum aber durften die Abziehenden mit sich nehmen *).

Am 9. Oktober nahm Laudon die Festung in Besiz und man erhielt eine ungeheure Beute. Drei Tage später ritt General Kleebeck von 24 blasenden Postillionen begleitet, mit der Nachricht von dem eroberten Belgrad in Wien ein. Darüber feierte die Kaiserstadt ein Siegesfest, das eine Verherrlichung für Laudon war, wie sie für keinen Sterblichen glänzender seyn konnte. Alle Arbeiten wurden drei Tage lang bei Seite gesetzt, und Jedermann athmete Freude und Vergnügen. Am 14. Oktober wurde ein feierliches *To Deum* bei St. Stephan abgehalten. Der Kaiser hatte sich auf die Nachricht von diesem glorreichen Siege von seiner Krankheit wieder etwas erholt; er machte sich auf und fuhr in der größten Galla nach der Stephanskirche. Hundert tausend Hände klatschten ihm Beifall entgegen, hundert tausend Zungen riefen wie aus Einem Munde: »Es lebe der Kaiser! Es lebe Laudon! Fünfzig Kanonen donnerten von den Wällen den Sieg in das Land hinein. Abends war freier Eintritt in alle Theater und als die Nacht einbrach war in Zeit von einer Stunde ganz Wien in prunkvollen Flammen beleuchtet. Bei Palästen, auf Plätzen und Brunnen waren die Bildnisse Laudons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen, Tropäen und Inschriften aufgestellt, und mit Lampen und Jackeln umstrahlet. Ein allgemeiner Taumel und Jubel der Freude hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet. Masken in Menge belustigten dasselbe auf offener Straße. Um Mitternacht zogen die juridischen und medizinischen Schüler der Universität mit einer großen Tropäe an der Spitze auf den Burgplatz, machten vor den Fenstern des Kaisers eine Serenade, zogen dann zur Wohnung der Gemalin des Feldmarschalls Laudon und beehrten sie ebenfalls mit Musik. Der Jubel endete erst mit der wiederkehrenden Sonne. Alle Dichter Wiens besangen unter dem allegorischen Namen des hebräischen Feldherrn Gideon, Laudons Sieg. Schade, daß er nicht in Person gegenwärtig war. Der Kaiser nahm seinen M. Theresien-Orden — dessen Diamanten auf 24,000 Dukaten geschätzt wurden — von seinem Gallaikleide und sendete ihn an Laudon; der Prinz von Koburg erhielt für den Sieg bei Foczany das Großkreuz des M.

*) Ein wahrhaft sonderbarer Umstand bei dieser Eroberung ist folgender: Kaiser Franz, damals Herzog von Lothringen und M. Theresiens Gemal, war im Jahre 1739 bei der kaiserlichen Armee als Belgrad an die Türken verloren ging; sein Enkel der Erzherzog Franz war 50 Jahre später bei der kaiserlichen Armee als Belgrad den Türken wieder abgenommen wurde. General Wallis kommandirte 1739 die Armee bei Belgrad und übergab die Festung an die Türken; sein Sohn der Feldmarschall Wallis war jetzt erster Kommandant in Belgrad. Der türkische Kommandant Osman Pascha, der jetzt die Festung an Laudon übergab, war ein Sohn desjenigen Pascha, dem sie vor 50 Jahren General Wallis übergeben mußte.

Theresien-Ordens und der russische General Suworow nebst einem sehr verbindlichen Schreiben eine Dose, worauf Joseph's Namenszug in Brillanten war; überdies wurde Ersterer zum Feldmarschalle, Letzterer zum Reichsgrafen ernannt.

Während die Hauptstadt für Laudon Vorberfränze wand, arbeitete er schon ernstlich wieder, seine Eroberungen weiter gegen Osten auszudehnen. Er ließ Semendria auffordern, und es ergab sich ohne Verzug. Er schickte das Greifcorps des Michailowitsch gegen den bei Esupira stehenden Abdj Pascha, und dieser floh mit Hinterlassung von 11 Kanonen eiligst nach Meisse zurück. Die aus Belgrad abgeführten Türken kamen den 24. Oktober in Orsowa an, Belgrad wurde nun wieder in Vertheidigungsstand gesetzt und 5 Bataillone unter dem Kommando des Feldmarschalls Wallis machten die Besatzung aus. Laudon wurde nun zum Generalissimus mit so unbegrenzter Machtvollkommenheit ernannt, wie ehemals Prinz Eugen es war. Er durfte nur dem Kaiser seine Pläne vorlegen; die Kommandanten aller übrigen Armeen und Korps waren an ihn angewiesen, um die zusammen stimmenden Schritte für das Ganze zu leiten und der Hofkriegsrath mußte seine Anstalten unterstützen. Er hatte Hoffnung, die Festung Orsowa durch einen lebhaften Angriff noch vor Einbruch des Winters wegzunehmen, oder durch Einschließung während des Winters zur Uebergabe zu nöthigen. Das im Banate stehende Korps des Generals Warten'sleben mußte daher bis an die Donau vorrücken und Laudon selbst kam unter Begleitung des Erzherzogs Franz am 30. Oktober in das Lager bei Orsowa, während Prinz von Hohenlohe in die Walachei, dieselbst der Aluta, und Prinz von Koburg jenseit der Aluta vorrückte. Da der Kommandant von Orsowa von einer Uebergabe nichts wissen wollte, so wurde der Platz förmlich belagert und andere kaiserliche Truppen rückten allenthalben tiefer in das türkische Gebiet. Koburg besetzte Bukarest sammt dem größten Theile der östlichen Walachei; in Servien drang Viptay bis an den Timok und sandte ein Korps sogar in die Nähe von Widdin; Michailowitsch ging bis Nissa; Orsowa ergab sich aber erst im April des folgenden Jahres.

Durch diese Eroberungen hatten die Verbündeten die ganze Linie von Festungen — welche die türkische Grenze schützten — in ihrer Gewalt und drohten nun die europäische Türkei in einem wiederholten Feldzuge gänzlich zu erobern. Doch die in den Erblanden überhand nehmende Gährung, der Aufstand in den Niederlanden, und hauptsächlich die Einnischung der Seemächte und Preußens, vereitelten Joseph's Hoffnungen in demselben Augenblicke, wo sie in Erfüllung gehen zu wollen schienen. So lange Oesterreich zweifelhaft, oder doch mit wenigem Vortheile gegen die Türken focht, saß man ruhig, und sah mit Wohlgefallen die Millionen Goldes und die Tausende von Streichern dem Kriegsdämon aufgeopfert. Als aber im zweiten Feldzuge die Osmanen allenthalben geschlagen wurden, überall Festungen und Provinzen verloren, da wachte die politische Eifersucht auf. Der König von Preußen knüpfte eine Unterhandlung mit der Pforte an, um ein Schutzbündniß gegen Oesterreich und Rußland zu schließen, wornach beide Kaiserhöfe nicht nur Alles, was sie in diesem Kriege erobert hatten, sondern auch die Krimm und was sie von Polen abgerissen heraus geben sollten. Frankreich wäre die einzige Macht gewesen, welche Joseph gegen dieses preussisch-türkische Bündniß hätte brauchen können — aber statt den bisher ihm geleisteten schwachen Beistand des versailer Hofes zu erhalten, sah er das Bündniß, worauf er gerechnet hatte, sich auflösen und zugleich die Feindschaft, welche einst dem Hause Oesterreich den Untergang gedroht hatte, auf's Neue aufleben.





Joseph II.

(S c h l u ß.)

Wiederholung vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1790.

Unruhen in Ungarn. — Joseph gibt den Ungarn die heilige Krone wieder zurück. — Elisabeth, die Gemalin des Erzherzogs Franz, stirbt. — Josephs unermüdete Thätigkeit selbst noch am Vortage seines Todes. — Sein Tod. — Seine Regenten-Tugenden. — Ursachen des Mißlingens seiner Reformen. — Parallele mit seinen Ahnen.

Dieselbe Gährung, welche vor dem Aufstande in den Niederlanden Statt gefunden hatte, herrschte auch in allen Erblanden. Von allen Orten liefen Vorstellungen gegen die von Joseph dem II. gemachten Veränderungen ein, und die vornehmsten Glieder der Regierung stellten dem Herrscher nachdrücklich die Schwierigkeiten vor, welche die Erhebung einer neuen ausgeschriebenen Grundsteuer finden würde. In Ungarn stieg die Unzufriedenheit zu einer fürchterlichen Höhe, theils wegen der Strenge beim Werben, theils wegen der für das Heer geforderten großen Lieferungen von Lebensmitteln. Diese Ermächtigungen wurden für verfassungswidrig angesehen, daher forderten die ungarischen Herren wieder die Bestätigung ihrer Freiheiten, Volkstracht und Landessprache in allen öffentlichen Verhandlungen.

Eine Spaltung, welche Joseph selbst in seiner Familie veranlaßt hatte, trug auch dazu bei, seine Seele zu beunruhigen. Er hatte nämlich eine besondere Vorliebe für seinen Neffen den Erzherzog Franz, der unter seiner Leitung erzogen worden war, und den er zum römischen Könige erwählen lassen wollte. Dieser Versuch, der mit nichts zu rechtfertigen war, hatte den Kaiser und seinen Bruder Leopold von einander entfernt, und Letzterer tadelte nicht bloß seines Bruders ganzes Verfahren, sondern vermied auch gesüßentlich alle Berührung mit ihm.

Wiewohl der Krieg mit Preußen unvermeidlich schien, so rüstete man sich doch nicht dazu und der bekümmerte und kranke Monarch ließ nichts als Schmerz und Unschlüssigkeit blicken. Als indessen die Gefahr immer dringender wurde, schien Joseph wieder aufzuleben. Da er die Nothwendigkeit fühlte, sich die Liebe seiner Unterthanen wieder zu erwerben, auf deren Unzufriedenheit der preussische Hof vorzüglich seine Hoffnungen gründete, so erkannte er auch, daß nur ganz veränderte Maßregeln seinen erschütterten Thron wieder befestigen könnten. Sofort widerrief er mehrere seiner, den Völkern verhassten Befehle, stellte die Landstände wieder her und ermahnte sie, auf Achtung der Gesetze zu halten, nahm auch die Forderungen der Ungarn bereitwillig auf und stellte ihre Verfassung wieder auf denselben Punkt, wie sie bei seinem Regierungs-Antritte gewesen. Er versprach ihnen, sich im nächsten Jahre krönen zu lassen, und gab ihnen zum Unterpfande seines Vorhabens die heilige Krone wieder zurück. Das Entzücken, als die Nation dieses Kleinod wieder bekam, zeigte dem Kaiser deutlich, wie unrecht er hatte, als er die Vorurtheile eines für Volksehre so empfänglichen Volkes angriff. Am 18. Februar 1790 führte man sie aus der Burg zu Wien ab, und wo diese kostbare Reliquie durchzog wurden Triumphbögen errichtet; und von allen Seiten lief man herzu, das Geleite derselben zu vergrößern. Als sie in Ofen ankam, ward sie in der Hauptkirche ausgestellt, wohin sich in großer Anzahl die schaulustige Volks-Menge drängte. In der Nacht wurde sie in der Kapelle des Palastes von zwei Officieren mit bloßen Säbeln in der Hand bewacht. Die ganze Stadt war beleuchtet, und die

Strassen wiederhallten vom Freubengeschreie und Gesange. Von allen Seiten ertönte der Jubelruf: »Es leben die Freiheiten des ungarischen Volkes.«

Joseph erlebte die glücklichen Folgen seines veränderten Systemes nicht. Biewohl er von Natur rüstig war, so hatte doch die unausgesetzte leibliche und geistige Anstrengung seine Körperkonstitution, die durch den Feldzug im Jahre 1788 ganz zu Grunde gerichtet war, völlig verwandelt. Er hatte der größten Sommerhitze getrogt, und die Pestluft aus den Sümpfen an der Donau eingeathmet; er machte den Feldherrn und Minister zugleich und theilte die Strapazen des gemeinen Soldaten. Kaum 5 Stunden ruhte er täglich und führte eigenhändig den ganzen, seine Staats-Angelegenheiten betreffenden Briefwechsel. Als der Kaiser im Jahre 1788 den 5. December nach Wien zurück kehrte, hatte ihn schon ein Fieber ergriffen. Er war in Gefahr, schien aber durch sorgfältige Behandlung wieder aufzukommen, und war gerade in der Genesung begriffen, als sein fortdauernder Geschäftsfleiß und die unglückliche Empörung in den Niederlanden ihm einen Rückfall zuzogen, dem er jetzt ungeachtet aller angewandten Heilmittel unterlag. Joseph war auf Alles gefaßt, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er allein ohne Erschütterung an diesen Todesfall dachte. Mit der vollkommensten Ruhe der Seele sah der Monarch bis zum letzten Hauche seiner Auflösung entgegen, nahm schriftlich und mündlich von seiner durchlauchtigsten Familie, und allen, die ihm werth waren, mehr um sie zu trösten als selbst zu klagen, Abschied, und hörte bis an seine Todesstunde nicht auf, alle Staatsgeschäfte so angelegentlich zu besorgen, daß man sagen kann: er sey in Ausübung der Pflichten gestorben, von denen er in seinem Herzen von jeher so hohe Begriffe genährt hatte. Besonders wendete er die letzten Wochen seiner Regierung an, neue Wohlthaten über seine Völker und einzelne Unterthanen zu verbreiten. Als der Kaiser am 13. Februar mit dem Hochwürdigsten versehen wurde, stürzten dem Helden Laudon beim Eintritte in den Vorfaal die Thränen über die Wangen herab; und es erschütterte die Zuschauer gewaltig, den Mann weinen zu sehen, der im Getümmel der Schlacht von Tausenden der Leichen umgeben, stets standhaft blieb. Joseph tröstete Alles was ihn umgab, und blickte mit Heiterkeit in die Schauer des Grabes hinab.

Die Gemalin des Erzherzogs Franz hatte oft Verlangen gezeigt, ihn zu besuchen, es war ihr aber, der nahe bevor stehenden Entbindung wegen nicht erlaubt worden. Als der Kaiser am 15. Februar die letzte Delung empfangen hatte, wollte sich die Erzherzogin durch keine Vorstellung mehr abhalten lassen, ihn noch einmal zu sehen, und er selbst mußte ihrem dringenden Verlangen nachgeben. Man kann denken, unter was für Empfindungen sie in das Sterbezimmer des Monarchen trat, der ihr so viele Beweise seiner Vorsorge gegeben hatte und den sie deshalb überaus hochschätzte. Kaum war sie bis zu seinem Sitze hingewankt, und hatte neben demselben Platz genommen, als schon die ersten Worte, die der Kaiser mit bebender Stimme zu ihr sagte, sie dergestalt erschütterten, daß sie ohnmächtig zurück sank und in diesem Zustande der Betäubung wieder hinaus gebracht werden mußte. Am 17. Februar Morgens empfand sie die Anzeigen ihrer heran nahenden Niederkunft, ward aber erst um 9 Uhr Abends von einer Prinzessin entbunden. Ihr Körper war durch die bei dieser Entbindung lange anhaltenden Schmerzen so erschöpft worden, daß sie am 18. Februar Morgens starb. Graf von Rosenberg brachte dem Kaiser diese niederschlagende Nachricht; vielleicht für ihn die niederschlagendste, da Elisabeths Verbindung mit seinem Neffen Franz ganz sein Lieblingswerk war. Dies war der tödtlichste Stoß, welcher ihn bei seinen ohnehin schon unheilbaren Umständen noch treffen konnte; auch sagte er es öffentlich, daß er dadurch sich gänzlich niedergedrückt fühle. Er befahl, man solle die nöthigen Anstalten treffen, daß die in der Hofkapelle aufgesetzte Leiche der Erzherzogin bald an ihren Begräbnisort komme, damit — wie er sich ausdrückte — für seine eigene Leiche Platz werde. Er rechnete auch ohne weitere Hoffnung jetzt auf seinen nahen Tod, doch arbeitete er noch immer eifrig fort. Die Sekretäre blieben den ganzen Tag über bei ihm und er diktierte, expedirte und unterschrieb noch am 19. Februar bis um 10 Uhr Nachts, wo er erst die Sekretäre entließ. Dabei saß er immer angekleidet in einem großen Schlaffessel, trug Stiefel und einen Frack oder Kapot. Als er sich nieder gelegt hatte, mußte ein Kammerlakai neben seinem Bette wachen, im Nebenzimmer ruhten die beiden Aerzte Störck und Brambilla und ein vor wenigen Tagen

zum Reichsvater ernannter Augustiner. Der Monarch fing zu schlummern an, phantasirte halb schlafend und halb wachend von Dingen, die eben jetzt der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren; ermunterte sich und sprach dann mit vollem Bewußtsein; schlummerte und phantasirte wieder, und so dauerte es wechselweise fort, bis gegen 5 Uhr Morgens am 20. Februar. Jetzt wurde er vollkommen munter und fühlte sich doch übel. Er verlangte eine Suppe, man brachte sie, und ließ zugleich die Aerzte in das Zimmer treten. Der Kaiser ließ den Augustiner, seinen Reichsvater rufen, welcher ihm aus einem Erbauungsbuche vorlas. Joseph wollte jetzt die ihm gebrachte Suppe zu trinken versuchen, vermochte es aber nicht mehr; er sank zurück, hatte etwa 5 Minuten lang Zuckungen und war 4 Minuten nach 5 Uhr Morgens den 20. Februar 1790 todt. Der Fürst von Dietrichstein, der Graf von Rosenberg und der Erzherzog Franz hatten ihn keinen Augenblick verlassen. — Bestürzung, Schmerz und Mitleiden las man auf allen Gesichtern bei diesem erschütternden Falle. Man stellte sich einen Hof vor, wo zu gleicher Zeit die Körper eines im 49. Jahre seines Alters verstorbenen Kaisers und einer 22jährigen Prinzessin ausgestellt sind, und dann wird man sich ein Bild von Wien machen können. Mit Recht bejammerte man den Tod eines Monarchen, dessen vorzügliche Eigenschaften selbst Preußens großer Friedrich hochschätzte. Sein Testament war ein redender Zug seines originellen Charakters und bestand nur aus 6 Zeilen, welche seinen Bruder, den Erzherzog Leopold, Großherzog von Toskana, zum Universalerben erklärten.

Seit Rudolph von Habsburg haben wenige seiner Nachfolger so viele Eigenschaften eines großen Regenten gezeigt, als Joseph in den wenigen Jahren seiner Regierung entwickelte. Als Mitregent hatte er Zeit genug, zur Verbesserung der Regierungsanstalten und der so ungleichen Verfassung seiner Staaten Entwürfe zu fassen. An seinem guten Willen, die Monarchie groß und blühend zu machen, unter seinen Unterthanen mehr Wohlstand und Aufklärung zu verbreiten, kann Niemand zweifeln. Nur die Eilfertigkeit womit er seine Reformen betrieb, fällt ihm zur Last, und daß er denselben Geist, der ihn beselte, auch bei der Mehrzahl seiner Beamten voraus setzte, darin irrte er. Ein großer Nachtheil war es, daß Joseph für seine Pläne zu kurz *) regierte, und ein dunkles Vorgefühl schien es ihm auch, als er in seinem 40. Jahre zur Alleinherrschaft gelangte, anzudeuten, daß seinem rastlos thätigen Geiste sein Körper bald unterliegen müßte. In wenigen Jahren wollte er ausführen, was kaum ein halbes Jahrhundert zu Stande bringen kann; daher war er in diesem Hauptumstande unglücklicher als die meisten Reformatoren und Verherrlicher ihrer Reiche. Die Reform in Frankreich zu bewirken, brauchte Ludwig XIV. zwei und sechzig Jahre; in Spanien Ferdinand und Isabella zwei und vierzig; in Portugal Joseph I. und sein Staatssekretär Pombal **) beinahe dreißig Jahre; in England Heinrich VIII. acht und dreißig, und über vierzig Jahre Elisabeth; in Rußland Peter der Große sechs und dreißig, und unter den Zeitgenossen Josephs die russische Katharina II. vier und dreißig Jahre; der große Friedrich von Preußen sechs und vierzig Jahre und nur zehn stürmische Jahre herrschte Joseph. Er zählte unter seinen Vorfahren viele, die an beständigem Glücke ihn übertrafen; manche, die an Wohlwollen und Edelsinn ihm gleich kamen; aber keinen, welcher im Ganzen so wie im Einzelnen größer war als er.

*) Non diu sed totus saluti publicae vixit (Monument auf dem Josephsplatze).

**) Sebastian Joseph von Carvalho, Graf von Deyras und Marquis von Pombal, portugiesischer Staatsminister, einer der merkwürdigsten Männer seines Zeitalters, durch seine Persönlichkeit sowohl, wie durch sein großartiges Streben. Er hatte, als er den Gesandtschaftsposten in London begleitete, das Verhältniß Portugals gegen England genau kennen gelernt, und faßte den Plan, sein Vaterland von den Fesseln des englischen Handelssystems zu befreien. Er war der Liebling Joseph des I. und regierte im Namen des Monarchen unumschränkt; verfuhr unerbittlich streng gegen den hohen Adel, der ohne Scheu Mordthaten beging, und gegen den Pöbel, der ruchlos raubte. Er war ein Feind der Jesuiten und verbannte sie auch aus Portugal; entdeckte eine Verschwörung gegen das Leben des Königs und bestrafte die Häupter der Verschwörung mit dem Tode. Als der König starb, nahm er seine Entlassung und starb in dem Flecken Pombal den 8. Mai 1782.

Wollte man diesen Regenten mit seinen Ahnen in Parallele stellen, so finden sich zwischen ihm und manchem seiner Vorfahren auffallende Züge der Aehnlichkeit im Charakter und Schicksal. Mit Albrecht dem I. kam Joseph darin überein, daß Beide nur 10 Jahre die Krone trugen, Beide unruhig in innern und auswärtigen Verhältnissen, in jenen ohne Vollendung, in diesen ohne Glück. Mit Kaiser Albrecht dem II. theilte er die heldenmüthige Ueberwindung großer zunehmender körperlicher Leiden, den Unmuth im Kriege wider die Türken, und den Tod aus dem mißlungenen Feldzuge. Viele Aehnlichkeit zeigte sich in der Gemüthsart und dem Schicksale Joseph des II. und Maximilian des I. Beiden war die Stunde der Unternehmung günstiger als die der Vollendung; Beide umfaßten mit dem Großen zugleich das Kleine, mit dem Nahen das Ferne. Joseph hatte den Muth Reiche umzuformen und das Jahrhundert alte Herkommen zu sprengen; und Maximilian machte nach der Erwerbung Burgunds für sich selbst, und Spaniens, Ungarns und Böhmens für seine Enkel Ansprüche auf Portugal, Frankreich und England. Beide reiseten wie Hadrian schnell, viel und nicht ohne Vortheil; Beide führten Kriege mehr für Andere, als für sich selbst, und ohne dabei zu gewinnen; Beide hatten Gegner, die mit zweierlei Waffen kämpften, und gegen Beide empörten sich die Niederlande; Beide verloren früh ihre geliebten Gemalinen, und wählten andere, die sie nicht liebten; Beide sind mehr als die meisten gepriesen, schärfer als die meisten getadelt worden.

Wie Karl V. war Joseph aus Ueberlegung, nicht aus natürlicher Aufwallung tapfer und unverdrossen, aber keiner von Beiden war ein glücklicher Feldherr, sonst hätte Oesterreich, dem unter Beiden ein goldenes Zeitalter beschieden zu seyn schien, eine weit höhere Stufe von Macht errungen. Wie Karl besaß Joseph Witz und Hang zur Ironie.

Mit Maximilian dem II. verglichen, war Joseph menschenfreundlich und leutselig wie jener, und tolerant bis zur Entzweiung mit dem römischen Stuhle. Joseph schätzte die Menschheit eben so hoch und zuweilen höher als seine Krone. Bloß um als Mensch zu leben und seinen Geschäften sich besser zu widmen, bewohnte er stille und bürgerlich seine Paläste und seine Gärten. Feuer, Schnelligkeit und Selbstthätigkeit hatten Beide gemein, nur hatte Joseph nicht die Selbstüberwindung Maximilians, große Geister in ihrem Fache unbeschränkt wirken zu lassen.

Zu M. Theresia verhielt sich Joseph wie Albrecht I. zu seinem ruhmwürdigen Vater. In Willen und Kraft waren Albrecht und Joseph von Rudolph und M. Theresia minder verschieden als in der Weise und im Glücke. Was sie eines Sinnes gewollt hatten, gelang dem Aelteren, mißlang dem Jüngern und nach dem Erfolge wurden sie beurtheilt. Wie Mutter und Sohn in der Liebe, blieben M. Theresia und Joseph unzertrennlich im Andenken, strahlende Sinnbilder der Güte und Stärke, der Milde und der Gerechtigkeit. Das Gedächtniß seiner That selbst zu schauen war dem edlen Joseph nicht gegönnt, aber er zog seiner Ausfaat einen Fürsten, dessen Erziehung er mit fester Hand und mit unverwandtem Blicke leitete. Konnte dieser Regent auch seine Zwecke nicht erreichen, so war sein Wille wenigstens untadelhaft und achtungswürdig, und ist es denn nicht der gute Wille allein, welcher den Menschen adelt? Doch wozu noch Vergleichen dieses Fürsten mit anderen? wie zum Beispiele mit dem in der Ausführung seiner Plane eben so unglücklichen, mit gleichem Muth seinem unvermeidlichen Schicksale entgegen kämpfenden Gustav dem III., oder mit Joseph von Portugal? — Joseph II. war nicht Cäsar und nicht Alexander; er war nicht Trajan und nicht Mark Aurel; er war nicht Gustav und nicht Friedrich II.; er war Joseph von Oesterreich. —